

Wohnung der Louise Lateau in Bois d'Haine.

Die Wunder der Gnade.

Nach

unmittelbaren und mittelbaren

Zeugen.

Von einem Apostel der hl. Liebe.

Amberg.
Druck und Verlag von J. Habbel.
1875.

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

(Beherzigenswerthe Worte eines alten Dichters.)

„Ich finde täglich mehr, daß alles Wissen zwar nothwendig, aber doch nur Schale ist, welcher der Kern fehlt, und dieser ist Religion. Szepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verweset, was aber Heiliges in den Geist und das Herz gelagert ist, ist ewig."

Joh. v. Müller.

Vorwort.

Ereignisse, welche nicht blos der Gegenstand des Tagesgespräches sind, sondern auch von der Tagespresse und von Feinden und Freunden der göttlichen Wahrheit erwähnt und zum Gegenstande der mannigfaltigsten Behandlung genommen werden, kann der wahre Freund des katholischen Volkes nicht ganz unbeachtet lassen. Dieß ist schon bei gewöhnlichen Thatsachen der Fall, um so mehr aber noch bei außerordentlichen Erscheinungen, deren Dasein nicht einmal die Blinden und Blöden und der Satan selbst leugnen können. Und in unserer Zeit tritt diese Forderung um so lebhafter an uns heran, als der Satan gegenwärtig fast die gesammten, sich als Wissenschaft gerirenden Halbwisser, sieben Achtel der Tagespresse und das ganze Talmudjudenthum für sein Reich und seine Dienste gewonnen hat, und dabei sogar noch von den unwissenden Namenfreunden der göttlichen Wahrheit unterstützt wird, welche aus stolzer Unwissenheit Dasjenige bezweifeln, was sie erheben, verachten, was sie im Glauben stärken, und verdächtigen, was sie mit heiliger Freude und dank-

barem Stolze erfüllen sollte, nämlich, daß sie sich im Reiche Gottes befinden, daß sie im Reiche der Gnade leben, daß sie zur Gemeinschaft der Heiligen berufen sind und unter dem Schutze des ewigen und unveränderlichen Gottes stehen und dadurch die Wahrheit der vielsagenden Worte bewiesen und bestätiget sehen, die der große Weltapostel unseren alten Vorfahren verkündigte, als sie durch Irrlehrer verwirrt wurden und im Glauben zu wanken anfingen: „Mich wundert," schrieb er ihnen, „daß ihr euch so bald abwenden lasset von Dem, Der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem anderen Evangelium, da es doch kein anderes gibt, nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündiget haben, der sei verflucht! Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich jetzt abermal: Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habet, der sei verflucht! Ist es mir denn nur um Menschen Gunst oder um Gottes Beifall zu thun? Oder suche ich den Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht. Denn ich mache euch bekannt, Brüder, das Evangelium, das ich verkündet habe, ist nicht Menschenlehre; denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen noch gelernt, sondern

durch Offenbarung Jesu Christi. Denn ihr habet ja von meinem ehemaligen Wandel im Judenthume gehört, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verwüstete, und ich übertraf im Judenthume Viele meines Alters in meinem Volke, indem ich heftiger eiferte für meine väterlichen Satzungen. Als es aber Dem wohlgefiel, Der mich von meiner Mutter Leibe her ausgesondert und durch Seine Gnade berufen hat, Seinen Sohn in mir zu offenbaren, daß ich Ihn unter den Heiden verkündete, habe ich mich keinen Augenblick an Fleisch und Blut gewandt." [1])

In der That, sind gerade die großen Ereignisse der Zeit von der Art, daß sie wohl überdacht und geprüft werden müssen, ob sie Wahrheit oder Irrthum, göttlich oder dämonisch, natürlich oder übernatürlich, und ob die Betreffenden Betrogene oder Betrüger sind. Alles dieses ist geschehen. Gelehrte und Ungelehrte, Einfältige und Boshafte, Freunde und Feinde Gottes, Gläubige und Ungläubige, Laien und Priester, medizinische Fachmänner und kritisirende Rechtsfreunde, Akatholiken und Katholiken, Europäer und Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Slaven und Italiener, Alles reiste — reist, — sieht, — staunt, — untersuchte, — prüfte und prüft noch, und siehe da, Alles rief: Was ist das?

---

[1]) Gal. 1., 6.—16.

und sieben Achtel erklärten, wie einst die egyptischen Zauberer: **„Das ist der Finger Gottes!“** — Als nämlich „Aaron seine Hand ausstreckte, den Stab in derselben und den Staub der Erde schlug, und Mücken wurden an Menschen und Vieh, und aller Staub der Erde zu Mücken ward im ganzen Lande Egypten; und die Zauberer deßgleichen thaten mit ihren Beschwörungen, um Mücken hervorzubringen, **es aber nicht konnten,** da sprachen (die Freunde des Satans, die Vertreter der Hölle, die Kampfgenossen der Feinde Gottes) die Zauberer zu Farao: Das ist der **Finger** Gottes! **Das ist der Finger Gottes!**“[1]) — Solche Ereignisse schauten wir zu La Salette, zu Lourdes, zu Pontmain in Frankreich und in der ganzen bewohnten Welt und jetzt zu Bois d'Haine, einem kleinen Dörfchen in Belgien, mittelst eines einfachen, einfältigen Bauernmädchens, Louise Lateau genannt. An ihr traten Erscheinungen hervor, die für Solche, welche mittelst der Geschichte das göttliche Leben in der katholischen Kirche und in ihren Wundern kennen, wohl im Individuum, aber nicht im Leben der katholischen Kirche neu und überraschend sind. Das Ereigniß zu Bois d'Haine beschäftiget viele Federn, und wurde sowohl bereits durch Zeitungen, als einzelne Schriften in dieser Beziehung

---

[1]) Exod. 8, 17.—19.

vielfach veröffentlicht, und außer einem matten graduirten Lütticher Aeskulapier Schwann und einem albernen Professor Virchow, der meint, daß er mit dem: „Ich verstehe es nicht, mir ist so etwas nicht erklärlich, also ist es erlogen, ist es Betrug! nachdem ich als Berliner Aeskulapssohn es nicht kapire, darum ist die ganze andere Welt trottelhaft getäuscht!“[1]) die Wirklichkeit der Thatsache, die er nur vom Hörensagen weiß, als erlogen hinstellen kann und daß die übrige Welt mit ihm, dem Berliner Schwadroneur, mit medizinischer unterlegter Eselshaut, sagen wird: Wir haben nichts gesehen, wir haben nichts gehört, also ist das Ganze Betrug! — Außer Diesen, sage ich, wurden die Fakten von Niemandem bezweifelt.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Menge der über diese Thatsachen erschienenen Schriften und Schriftchen veranlaßten mich, alles dießbezüglich Erschienene zu sammeln und zu ordnen, und es somit meinen Landsleuten in einfacher Form zu bieten, um damit wieder ein Stück Zeitgeschichte zur Verherrlichung Gottes, zur Stärkung des Glaubens, zur Vertheidigung der katholischen Wahrheit und zur Ehre Gottes zu verewigen. Alle gesammelten Fakten, will ich keineswegs als Glaubenssätze oder als etwas Anderes denn als

---

[1]) Siehe das „Bayer. Vaterland“, 1874, Nr. 228—235.

Fakten hinstellen, welche auf die Gewährleistung der mittheilenden Zeugen, keinen anderen, als den historischen Glauben für sich beanspruchen.

Zudem unterwerfe ich jeden Satz und jedes Wort, ohne Rückhalt, dem Urtheile der katholischen Kirche, und hoffe, mit dieser Sammlung nichts Ueberflüssiges geboten zu haben.

Der Herausgeber.

Die Weltgeschichte.

Der wahre Geschichtsfreund, — vor dessen Augen alles Geschehene wie ein Panorama da liegt, und der die Werke des Herrn schaut, die Er in den Menschen, durch die Menschen und mit den Menschen wirket, seit dem Augenblicke, als Er sprach: „Es werde!“ und Alles geworden ist, — der wahre Geschichtsfreund, sage ich, kann nicht umhin, mit tiefster Ehrfurcht und im Staube anbetend zu rufen: „Herr, unser Herr! wie wunderbar ist Dein Name auf der ganzen Erde; denn Deine Herrlichkeit ist erhöhet über die Himmel .... Denn schaue ich Deine Himmel an, das Werk Deiner Finger, den Mond und die Sterne, die Du gegründet; was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? Du hast ihn nur ein wenig unter die Engel erniedriget, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönet, und ihn gesetzet über die Werke Deiner Hände. Alles hast Du seinen Füßen unterworfen, Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, welche die Wege des Meeres durchwandeln. Herr, unser Herr, wie wunderbar ist Dein Name auf der ganzen Erde!“[1]) — Denn, wenn der Mensch dieß betrachtet, so tritt ihm das Mineral-

---

[1]) Ps. 8., 2.—10.

reich entgegen, in dem der forschende Mensch mit jedem Tage mehr zur Bewunderung hingerissen wird. Bald entdeckt er die verschiedenartige Formation der Mineralien, die mannigfaltigen Bestandtheile, die überraschendsten Gebrauchsweisen, die unerklärbarsten Erscheinungen derselben nach den Welttheilen, dem Klima, dem Boden und der Umgebung. Ebenso steht der Mensch staunend vor dem unendlich mannigfaltigen Pflanzenreiche, welches sich in der Wurzel, in dem Stamme, in den Aesten und Blättern, in dem Blüthenstaube, Blüthenkolorit und Blüthendufte und in der reifen Frucht mit jedem Tage mannigfaltiger entfaltet und seit fast 6000 Jahren immer Gelegenheit zu neuen Entdeckungen bietet. Und dem reiht sich das Heer des unabsehbaren Thierreiches an, das sich von Asiens Hochebenen bis an die größten Niederungen Afrika's und Amerika's, vom Nordpole bis zum Südpole erstreckt. Im Thierreiche entdecken die fleißigen und unermüdlichen Zoologen mit jedem Tage neue Eigenthümlichkeiten, neue Kräfte, Sonderbarkeiten, neue Gestaltungen, neue Abnormitäten. Und dieß Alles zwingt den vorurtheilsfreien Naturforscher einzustimmen in die Worte eines Bewunderers der Werke des Herrn, der vor 2874 Jahren geschrieben hat: „Jetzt will ich der Werke des Herrn gedenken und verkünden, was ich gesehen. Durch das Wort des Herrn entstanden Seine Werke. Die Sonne beleuchtet und schaut alle Dinge, und die Schöpfung ist voll der Herrlichkeit des Herrn. Hat nicht der Herr Seinen Heiligen befohlen, alle Seine Wunder zu erzählen, die der allmächtige Herr mit Macht gewirket,

um Seine Herrlichkeit zu bewähren? Er erforschet den Abgrund und der Menschen Herz, und kennet ihre List. Denn der Herr kennet alles Wißbare, und durchschauet die Wunder der Welt. Er verkündet das Vergangene und Zukünftige, und entdecket die Spuren der geheimsten Dinge. Kein Gedanke entgeht Ihm, und nicht Ein Wort bleibet Ihm verborgen. Er zieret Seine Großthaten mit Seiner Weisheit, Der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, Der nicht zunimmt, nicht abnimmt und keines Rathes bedarf. Wie **liebenswürdig** sind alle Seine Werke, ob man gleich nur **ein Fünklein** davon **erkennen** kann. All' dieses lebet und bleibet immerfort, und wann immer Er's brauchet, gehorchet Ihm Alles. Alles ist zweifach, eines der Gegensatz vom anderen, und nichts ließ Er **fehlen** (in Seiner Schöpfung). Er erhält in jedem, was gut ist. Und wer wird satt im Schauen Seiner Herrlichkeit?"[1]) In dieses Lob des Ewigen wird und muß jeder Naturforscher einstimmen, der auf den Ehrennamen eines **wahren** Naturforschers einen gerechten Anspruch haben will, und nicht zufrieden ist, mit dem bloßen blöden Naturschauen oder Naturbegaffen, wie etwa ein Materialienhändler, der die verschiedenen Kolonialwaaren blos anschaut, bezeichnet und in die betreffenden Schachteln, Laden und Fässer einreiht und nummerirt zum Verkaufe. Daraus wird es klar, daß sehr Wenige, als bedeutende Naturforscher ausposaunte, und von ihren gedankenlosen Spießgesellen als Sterne erster Größe! als bedeutende Erscheinungen! oder als die ersten Kapa-

---

[1]) Sir. 42, 15.—26.

zitäten! gepriesene szientifische Männer, **wahre** Naturforscher sind, sondern vielmehr mit den Weinschätzmeistern oder Muschelsuchern an des Meeres Ufern verglichen werden können. Denn wären sie wahre Naturforscher, so müßten sie auch den Herrn der Natur finden, wie es vor 3000 Jahren schon der große Filosof Job aussprach mit den Worten: „Frag' nur die Thiere, und sie lehren es dich, und die Vögel des Himmels, und sie zeigen's dir an; rede mit der Erde, und sie antwortet dir, es erzählen's die Fische des Meeres. Wer weiß nicht, daß alles dieß die Hand des Herrn gethan?"[1]) — Sie aber haben leider, wie der große König vor 2874 Jahren schon sagte, „die Werke des Herrn nicht erkannt, noch die Werke Seiner Hände."[2]) Denn schon der gottbegeisterte Prediger, vor fast 3000 Jahren, bekannte, „daß er einsehen lernte, daß der Mensch alle Werke Gottes, die unter der Sonne geschehen, **nicht** ergründen könne; je mehr er sich Mühe gibt, nachzuforschen, desto weniger findet er; spräche auch der Weise, er wisse es, so kann er sich doch nicht darein finden;"[3]) da doch, „was von Gott kennbar, unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret; denn das Unsichtbare an Ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den **erschaffenen** Dingen **kennbar** und **sichtbar,** nämlich Seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie **keine** Entschuldigung haben. Denn, nachdem sie **Gott** erkannt hatten, haben sie Ihn **nicht** als **Gott** verherrlicht, **noch** Ihm gedankt, sondern wurden **eitel**

---

[1]) Job 12, 7.—9. — [2]) Ps. 27. — [3]) Pred. 8, 17.

in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sie gaben sich für **Weise** aus, sind aber zu **Thoren** geworden. Sie **vertauschten** die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnisse und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Thiere."[1]) Damit hat der große Weltfilosof, Paulus, vor 1800 Jahren die Lebensgeschichte und Weisheit von 7/8, sage **sieben Achtel,** sogenannter Naturforscher selbst der Neuzeit beschrieben und wahrheitsgetreu gezeichnet.

Der Mensch.

Wenn schon die Betrachtung der drei Reiche: des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches, den Mineralogen, Botaniker und Zoologen mit Staunen, Bewunderung und Begeisterung erfüllen, und zum Lobe Gottes hinreißen muß; so ist dieß noch viel mehr bei der Anthropologie oder der Kunde des Menschen der Fall, den Gott der Herr mit dem Worte schuf: „Lasset Uns den Menschen machen nach Unserem Bilde und Gleichnisse, der da **herrsche** über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere, und über die ganze Erde und alles Gewürme, das sich reget auf Erden;"[2]) „den Er schuf nach Seinem Bilde,"[3]) und „den Er zum Vater des Erdkreises gemacht, da er **allein** geschaffen war."[4]) Diese Würde des Menschen brachte

---

[1]) Röm. 1, 19.—23. — [2]) 1. Gen. 1. — [3]) 1. Gen. 5. — [4]) Sap. 1.

den großen König David schon in eine Art Begeisterung, und daher rief er, wie bereits erwähnt, in seinem Lobgebete der Majestät Gottes begeistert aus: „Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedriget, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönet, und ihn gesetzet über die Werke Deiner Hände. Alles hast Du seinen Füßen unterworfen."[1]) — Daher rief schon der große jüdische Filosof des ersten Jahrhundertes den Weltweisen Athens zu: „Gott hat die Welt gemacht und Alles, was darin ist, Er, Der des Himmels und der Erde **Herr** ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind; noch läßt Er Sich von Menschenhänden bedienen, als **bedürfe** Er etwas, da **Er Selbst Allem** Leben gibt und Odem und Alles. Er hat aus Einem (Menschen) das ganze **menschliche Geschlecht** gemacht, daß es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde; und hat bestimmte Zeiten und Grenzen ihrer Wohnung gesetzt, daß sie Gott suchen sollten, ob sie etwa **Ihn** tasten oder finden möchten, obwohl Er nicht ferne von Jedem aus uns ist; denn in Ihm leben wir und bewegen uns und sind wir."[2]) Noch klarer ist die Schilderung der Würde und Größe des Menschen eines gottbegeisterten Weltweisen, der länger als 900 Jahre vor dem großen Filosofen Paulus schon schrieb: „Gott bestimmte die Zahl und Zeit seiner (des Menschen) Tage, und gab ihm Gewalt über Alles, was auf Erden ist. Er machte ihn furchtbar für alle lebenden Geschöpfe,

---

[1]) Ps. 8, 5.—8. — [2]) Act. 17, 24, 28.

und zum Herrscher über Thiere und Vögel. Er schuf aus ihm eine Gehilfin, die ihm ähnlich war. Er gab ihnen Vernunft, Sprache, Augen, Ohren und ein fühlendes Herz und erfüllte sie mit weiser Lehre. Er theilte ihnen die Wissenschaft des Geistes mit, machte gefühlvoll ihr Herz, und zeigte ihnen das Gute und Böse. Sein Auge wachte über ihr Herz, und ließ sie schauen die Herrlichkeit Seiner Werke, damit sie lobten Seinen heiligen Namen, Seine Wunderthaten rühmten, und die Herrlichkeit Seiner Werke verkündeten. Dazu gab Er ihnen die Lehre und das Lebensgesetz zum Erbe. Einen ewigen Bund errichtete Er mit ihnen, und Recht und Gerechtigkeit offenbarte Er ihnen."[1])

Wie unerforschlich und undurchdringlich Gottes liebreiche Vorsehung im Walten für den Menschen, durch den Menschen und in dem Menschen ist, erkennt man daraus, wenn man jene Menge der Gelehrten betrachtet, welche sich mit dem Wesen, den Fähigkeiten, der Thätigkeit und den ordentlichen und außerordentlichen Führungen der Menschen im Allgemeinen und Besonderen beschäftigen, und erwägt, wie wenig dieselben doch über sich und Andere wissen, wie unendlich viel ihnen Geheimniß bleibt, wie viele innere Erscheinungen ihnen unerklärlich bleiben, wie viel Neues sie jeden Tag entdecken, wie oft die gelehrtesten Männer bekennen müssen: Dieß und jenes ist mir noch gar nicht vorgekommen — dieß ist mir unerklärbar. Mit dem Menschen beschäftiget ist der Anatom, der Patholog, der

[1]) Eccles. 17, 3.—10.

Therapeuth, der Oftolog, der Ohrendoktor, der Gichtdoktor, der Operateur, der Dentist, der Psychiatrist oder Narrenarzt, der Frauen- und Männerarzt, der Psycholog, der Logiker, der Filosof, der Theolog in allen verschiedenen Zweigen, der Asket, der Mystiker, der Dogmatiker, der Moralist, der Pädagog u. dgl. Und was weiß man endlich von den ordentlichen — was von den außerordentlichen Wegen der Menschen? Wahre Menschenkenner in allen Beziehungen, gibt es sehr wenige, denn wenn auch, wie der alte Prediger sagte, „die Weisheit auf des Menschen Angesicht leuchtet, so **ändert** doch der Allmächtige sein Angesicht.“[1]) Und Alle müssen am Ende bekennen, „daß unser Erkennen Stückwerk, und Stückwerk unser Weissagen ist.“[2]) Um so schwieriger ist es daher, ja geradezu unmöglich, das ganze Wesen, Wirken und Erscheinen des Menschen genau, umfassend und befriedigend anzugeben und zu begründen. Dieß ist schon in Betreff des Leibes, und um so mehr in Betreff des unsichtbaren Geistes der Fall. Zu dieser Erkenntniß gelangten auch alle großen Männer, die sich insbesondere mit dem Studium des Geistes und da namentlich mit dem Geistesleben befaßten; und daher wird auch Keiner meinen oder im Ernste behaupten wollen, daß er wenigstens alle ordentlichen Erscheinungen im Geistesleben des Menschen immer vollkommen verstanden habe, und erschöpfend darzustellen vermag. Und wenn dieß schon bei den o r d e n t l i c h e n Erscheinungen der Fall ist, um so schwieriger wird dieß dann bei den

---

[1]) Pred. 8, 1. — [2]) 1. Kor. 13.

außerordentlichen Führungen des Herrn. Daher sind in der Beurtheilung der außerordentlichen Führungen und Erscheinungen im Menschenleben die meisten Täuschungen möglich, und es ist die größte Vorsicht dabei nothwendig.

Die verschiedenen Zustände im Menschen.

Es ist sehr schwierig, wie bereits bemerkt wurde, das Leben eines Menschen in seiner ganzen Thätigkeit zu erfassen; daher wird es nothwendig sein, zuerst allgemeine Andeutungen darüber zu geben und dann erst in das Besondere einzugehen. Demnach dürfte es von großer Wichtigkeit sein, vor Allem klar zu werden: 1. über das Ordentliche, 2. über das Außerordentliche, 3. über das Natürliche, 4. über das Uebernatürliche, 5. über das Bewunderte, 6. über das Wunderbare, 7. über das von Gott Zugelassene und 8. über das unmittelbar durch Gott Bewirkte.

1. Ordentlich kann man überhaupt alles Dasjenige nennen, was nach den von Gott bestimmten Naturgesetzen geschieht, wie daß auf den Frühling der Sommer, auf den Sommer der Herbst u. s. w. folgt. Ein solches Naturgesetz war dasjenige, welches der Herr nach der Sündfluth also aussprach: „Alle Tage, so lange die Erde steht, soll Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Nacht und Tag nicht aufhören.“[1]) Alles,

---

[1]) Genes. 8, 22.

was demnach nach diesen uns bekannten Gesetzen im Menschenleben geschieht, nennt man ordentlich. Geschieht nun etwas, was nach diesen uns bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden kann, so nennt man dieses

2. außerordentlich. So kann es geschehen, daß der Eine etwas außerordentlich nennt, was dem Anderen ordentlich erscheint, da er die Naturgesetze besser kennt, und den Zusammenhang mancher Erscheinung mit den bestehenden, ihm bekannten Naturgesetzen durchschaut. So können gewisse Erscheinungen bei Kranken der Krankenpflegerin außerordentlich vorkommen, die dem Arzte als ordentlich erscheinen, und hinwieder findet so mancher Arzt diese oder jene äußere Erscheinung bei dem Kranken außerordentlich, welche der erfahrene, eifrige und denkende Priester als ordentlich geschehen erkennt.

3. Das nach dem vom Herrn gegebenen Naturgesetze Geschehene, nennt man natürlich; so sind das Essen, Schlafen und Athmen natürliche Dinge.

4. Uebernatürlich ist vor Allem und ganz besonders alles Dasjenige, was nach dem Gesetze der Gnade geschieht, als daß man mittelst der heiligen Taufe die heiligmachende Gnade und die Kindschaft Gottes erlangt, und mittelst der heiligen Kommunion wirklich, wahrhaftig und wesentlich mit Jesu Christo vereiniget werde, und so lange vereiniget bleibe, als die Gestalten nicht verzehret sind.

Das Natürliche und das Uebernatürliche kann wieder ordentlich, ordnungsmäßig oder außerordentlich sein. So z. B. ist das Licht und die Wärme, von der Sonne ausgehend, natürlich,

ordnungsgemäß; außerordentlich wäre es aber, wenn Jemand Licht bekäme, wie der hl. Franz von Assisi, dessen Zelle eines Tages wunderbar erleuchtet ward; oder Wärme, wie der hl. Wenzeslaus, dessen Fußstapfen Funken sprühten, während er des Nachts zur Winterszeit das Hochwürdigste besuchen ging.

5. Ganz verschieden von allem Diesen ist das Bewunderte. Es gibt Menschen, welche beinahe Alles bewundern, was ihnen auffällt, und sie sich nicht gleich erklären können, ohne daß es wirklich bewunderungswürdig ist. Alles Außerordentliche, Ueberraschende und wahrhaft Heilbringende ist bewunderungswürdig. Insoferne kann Vieles, was natürlich und ordnungsmäßig ist, bewunderungswürdig sein, ohne daß es eigentlich wunderbar ist.

6. Wunderbar kann man im wahren Sinne des Wortes nur Dasjenige nennen, was unmittelbar ganz oder zum Theile außer den Naturgesetzen bewirkt wird oder geschieht. So war das Ereigniß, daß der dürre Stab Aarons über Nacht in der Bundeslade Mandelblüthen trug,[1]) wunderbar, indem dieß gegen die von Gott gegebenen, bekannten Gesetze der Natur, unmittelbar durch Gottes Allmacht geschah. Der Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha ging zum Theile unmittelbar von der Allmacht Gottes, nicht ganz gegen die Naturgesetze, aus, und war insoferne wunderbar. Das Hervorbrechen der Feuerflammen und Wasserfluthen zu der Zeit, nach Gottes Ausspruch, als Züchtigung wegen der Bosheit der Menschen, war

[1]) Num. 17, 8.

dabei das Wunder; das Untergehen und Verschwinden der Städte war außerordentlich und natürlich.

7. Viel Uebernatürliches, Außerordentliches und Wunderbares geschieht mittelst Zulassung Gottes. So wurde Dasjenige bewirkt, was uns der heilige Geist aus dem Leben des frommen Job erzählt, als der Tod seiner Kinder, der Raub seiner Heerden, seine Krankheit, das Betragen seines Weibes und seiner Freunde.

8. Viel Uebernatürliches, Wunderbares wird unmittelbar durch Gottes Allmacht bewirkt; als: der Beruf Mosis, die Kundmachung der zehn Gebote, die Bekehrung des hl. Paulus u. s. w. Zur richtigen Beurtheilung des Uebernatürlichen überhaupt, des übernatürlich Außerordentlichen, des übernatürlich außerordentlich Wunderbaren mit Zulassung Gottes und noch mehr des natürlich übernatürlichen, außerordentlichen, von Gott unmittelbar Gewirkten, gehört viel — ja sehr viel geistiges Verständniß, viele Erleuchtung, viele Demuth, viel Gebet, ein ganz abgestorbenes Herz und die hohe außerordentliche Gabe der Unterscheidung der Geister, die sehr selten ist.

Die außerordentlichen Zustände.

Nach dem Angedeuteten ist es klar, daß uns zunächst nicht so sehr das Natürliche, Ordnungsgemäße, als das Außerordentliche, und nicht so sehr das blos körperliche, als das vorherrschend geistige Leben und von diesem das Geistesleben beschäftiget, um dadurch

das ekstatische Leben der Louise Lateau und anderer außerordentlicher Seelen gehörig würdigen zu können. Demgemäß halte ich es nicht für überflüssig, zuerst von der Ekstase überhaupt, und dann von der natürlichen, von der dämonischen und von der göttlichen oder eigentlichen Ekstase zu sprechen.

Unter *Ekstase* (auch Verzückung genannt, wiewohl die Verzückung eigentlich die Folge der Ekstase ist) versteht man im weitesten Sinne des Wortes ein Außersichsein der Seele.

In diesem Sinne gibt es eine dreifache Ekstase: 1. eine *natürliche*, 2. eine *dämonische* und 3. eine *übernatürlich göttliche*. Diese Unterscheidung deutet schon der hl. Augustinus an.[1])

1. Die *natürliche Ekstase* hat ihren Grund in körperlichen Dispositionen und Vorgängen, durch welche die Thätigkeit des Zerebralsystems zurückgedrängt, und hingegen jene des Gangliensystems erhöht wird. Dadurch verliert die Seele die Medien der regelmäßigen Sinneswahrnehmungen, und ebenso die Mittel, die körperlichen Organe willkürlich zu gebrauchen; und an ihre Stelle tritt dann einerseits der Gemeinsinn und die Fantasie, andererseits eine Art Instinktthätigkeit. Diese Zustände können erzeugt werden durch äußere Mittel, als: Opium, und auch durch narkotische Getränke herbeigeführt werden. Sie finden sich auch im Gefolge von Fiebern und anderen, das System der Zerebralnerven berührenden Krankheiten. Die Hauptquelle jedoch

---

[1]) De Genesi ad literam lib. XII.

der natürlichen Ekstase ist a) der Somnambulismus, b) der ekstatische Krampf.

a) Der Somnambulismus ist eine natürliche, krankhafte Erscheinung im weiteren Sinne, welche nicht in einer Desordination, wie die Krankheit, sondern blos in einer Depotenzirung des natürlichen Organismus der menschlichen Kräfte besteht. Von der Depotenzirung jedoch unterscheidet er sich wieder dadurch, 1. daß er regelmäßig im gesunden menschlichen Leben vorkommt, wie beim gewöhnlichen Schlafe; 2. durch das Außerordentliche seines Auftretens; 3. dadurch, daß er nicht alle Seelenvermögen, mit Ausnahme der Vegetation, unterdrückt; 4. daß er das zur Aeußerung an das Zerebralnervensystem angewiesene Seelenvermögen unterdrückt, jenes an das Gangliensystem angewiesene erhöht; 5. dadurch, daß er dem letzteren eine solche Intensität verleiht, daß es nicht theilweise stellvertretend für jenes eintreten, sondern auch eine Wirksamkeit entfalten kann, die weit über jene hinaus geht, welche die Menschen in ihrer Gebundenheit durch die höheren Seelenkräfte zu entfalten vermögen.

Die Fantasie steht mit dem instinktiven Vermögen in der innigsten Beziehung; sie wird durch dasselbe angeregt, und gibt wieder dem dunklen Begehren der Instinkte Form und Gestalt, wie man es schon im gewöhnlichen Traumschlafe beobachten kann.

Der Somnambulismus wird in einem von selbst entstandenen (Idiosomnambulismus) und in einen künstlich erzeugten oder in einen magnetischen Somnambulismus eingetheilt. Der Erstere entwickelt sich ge-

wöhnlich in Folge von Krankheiten. Der Kranke fällt in einen Schlaf, aus dem er bei gehemmt bleibender Thätigkeit der Einzelsinne, besonders des Gesichts- und des Gehörsinnes, wieder aufzuwachen scheint, indem er die Gabe der Rede und sein Wahrnehmungsvermögen erhält, und gibt auf Fragen Antwort, sobald zwischen ihm und dem Fragenden ein Rapport hergestellt ist.

Die Offenbarungen beziehen sich zunächst auf die Gesundheitsverhältnisse der Kranken; sie erhalten Anweisungen, was für Heilmittel sie gebrauchen sollen, ferner Auskunft darüber, wann und wie oft sie in den Schlafzustand zurücksinken, wann sie die Gesundheit wieder erlangen werden u. s. f. Solche Angaben, bei denen die Kranken blos die Vermittler zwischen dieser und einer anderen Welt zu sein scheinen, haben oft etwas im hohen Grade Ueberraschendes. Dieselben erweisen sich, wenn von Außen kein verkehrter Einfluß auf den Kranken ausgeübt wird, häufig als wahr und richtig, und werden in Sprachformen vorgetragen, welche von der gewöhnlichen Sprachweise der Menschen sehr abstechen. Indessen ist dieß Alles blos außerordentlich, bewunderungswürdig, aber **kein** Wunder. Wie weit der Kreis der Körperwelt reicht, den ein Somnambule mit seiner Wahrnehmung zu beherrschen vermag, ist nicht ausgemacht; nur weiß man, daß je nach dem Grade der Intensität der instinktiven Vermögen, jener Kreis bei verschiedenen Somnambulen, bald ein größerer, bald ein kleinerer sein wird. Ferner ist man auch über das Medium, durch welches der Kontakt zwischen dem empfindenden Individuum und

dem empfundenen Gegenstande hergestellt wird, nicht im Klaren. Die Hypothese des Reichenbach einer Oddynamide, hat viel Wahrscheinlichkeit. [1])

Ist zwischen einem Somnambulen und einem anderen Menschen der Rapport hergestellt, so kann auch der Geist eines anderen Menschen auf den Somnambulen einwirken. Dieser Rapport bildet sich entweder von selbst oder mittelst des sogenannten Magnetisirens oder Mesmerisirens. [2])

Der Magnetiseur bekommt eine solche Macht über den Somnambulen, daß dessen Seelenthätigkeit im höheren oder niederen Grade von ihm abhängig wird, er kann die Aufmerksamkeit des Kranken auf Gegenstände lenken, auf die er sonst nicht gekommen wäre, und dieß blos durch die Formulirung eines Willensaktes. Diese Abhängigkeit des Somnambulen kann bisweilen so groß werden, daß er das Gefühl der Selbstheit verliert, und von sich selbst als von einer **dritten** Person spricht.

Die Somnambulen können auch durch äußeren Einfluß oder durch eine tiefere, religiöse Gemüthsstimmung eine Hinwendung zum Ueberirdischen bekommen, wodurch sich dann auch ihre Wahrnehmungen auf das Ueberirdische ausdehnen. Was nun die Offenbarungen derselben aus diesem Gebiete anbelangt, so überraschen sie

---

[1]) Siehe seinen oddisch-magnetischen Brief. Stuttgart und Tübingen, 1853.

[2]) Mesmerisiren, so genannt von dem Arzte Mesmer, der zuerst in angedeuteter Weise magnetisirte und den thierischen Magnetismus erfunden hat, den der Franzose Puyseger in der Folge der Zeit vervollkommnete.

mehr durch Form, Sicherheit und Selbstgewißheit mit denen sie ausgesprochen werden, als sie materiell etwas enthalten, was über den sonstigen Gesichtskreis der Kranken hinausreichen würde.

Der thierische Magnetismus ist von Seite der Moral in der Regel verwerflich: a) wegen des leicht dämonischen Einflusses und b) wegen des verwerfenden Urtheiles der Pönitentiarie.[1])

Geht auch der Mesmerismus über das Natürliche nicht hinaus, so ist es doch unleugbar, daß derselbe den Menschen in einen Zustand versetzt, der ihn dämonischen Infestationen zugänglicher macht, als dieß im gewöhnlichen Zustande der Fall ist; und wie ein Gelehrter meint, ist mit Redensarten, die Ennemoser in seiner Anleitung zur mesmerischen Praxis, S. 20, anführt, der Satan noch nicht beseitiget.

Ein Geistlicher, der in der Seelsorge ist, darf sich nie magnetisiren lassen.

b) Die zweite Quelle der natürlichen Ekstase ist der ekstatische Krampf, von den älteren Theologen geradezu Epilepsie genannt. Bei diesem gehen die krankhaften Konvulsionen in den Zustand des Schlafes über, und auf diesen folgt das Erwachen. Der ekstatische Krampf ist demnach vom Somnambulismus ganz verschieden. Beim ekstatischen Krampfe sind die Ekstasen herb und gewaltsam, während sie bei den Somnambulen vorherrschend einen wohlthuenden Anblick gewähren. Sie

[1]) Siehe hierüber das Buch: Der animalische Magnetismus in seinem Verhältnisse zu den Wundern des Christenthums. Regensburg, 1853.

beschäftigen sich besonders mit Tod und Grab, und können, wie die somnambulistischen Ekstasen, von selbst entstehen oder auch künstlich hervorgerufen werden. Eigenthümlich ist dem ekstatischen Krampfe, daß er, wie andere Nervenkrankheiten, ansteckend wirkt, und daher förmlich als Epidemie auftreten kann. Solche Beweise liefert die Geschichte mehrere, besonders aus der Reformationsperiode, wie in Schweden die Sekte der Prediger und die Lesersekte, die im Mai 1841 begann und 1844 endete, und zu der die 16jährige Lisa Andrestochter, zu Hielmseegt in Smaland, den Anfang machte.[1])

2. Die dämonische Ekstase ist jene Ekstase, welche einen dämonischen Ursprung hat. Seit dem Falle der Engel, dem Bestehen des Satans und der Erschaffung des Menschen, besteht immer das Streben des Satans, den Menschen zu verderben, das Reich Gottes anzukämpfen und vernichten zu wollen. Seit es dem Satan gelungen ist, die ersten Menschen zum Falle und zum vollkommenen Ungehorsame gegen Gott zu bringen, ward seine Macht größer, nahm seine Wuth immer mehr zu und war sein Streben viel lebendiger. Der Heiland kam in die Welt und gründete Seine Kirche, und von diesem Augenblicke an war sie der Gegenstand der Verfolgung des Satans, ist und wird es bis an das Ende der Welt sein. Daher sucht er auf alle mögliche Weise

---

[1]) Siehe Brun's Repertorium für Theologie, 3. Band, und den Bericht des Pfarrers im badischen Dorfe Niedereggenen in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie von Damerov, Flemming und Roller, 9. Band, S. 604; — ferner: „Der jansenistische Konvulsionarismus beim St. Medardus-Kirchhofe in Paris," 1731.

die Menschen zu leiten, von Gott zu trennen und in seine Gewalt zu bringen. Dazu dient ihm, mit Gottes Zulassung, besonders das Feuer, das Wasser, die Luft und die Elektrizität.

Sowie die Heiligen- und die Profan-Geschichte unwiderlegbar beweist, veranlaßte und veranlaßt der Satan auch eine Gattung Ekstase sowohl mittelst der Umsessenheit, als mit der Besessenheit. Nach der allgemeinen Meinung der Theologen, besteht zwischen den Umsessenen und den Besessenen der Unterschied, daß der Satan im Besessenen so ist, wie er zuweilen in den Götzenbildern war; während die Umsessenen blos äußerlich von ihm beunruhiget, belagert und begleitet sind. Die Umsessenheit, die der Herr oft zuläßt, um die Seelen zu vervollkommnen und zu einem Grade außerordentlicher Beschauung zu bringen, besteht darin, daß Ein böser Geist oder mehrere, aus besonderer Zulassung Gottes, habituell eine Person umgeben, um sie in außerordentlicher Weise zu quälen.[1])

Bei der Umsessenheit dringt der Satan nicht als Herr und Besitzer in den Menschen ein, sondern handelt blos als Nachsteller und Fremdling, der, nachdem er jenen Schaden, den Gott zuließ, angerichtet hat, sich wieder zurückziehen muß; und dann empfindet auch die Person innerlich gar keine Belästigung mehr, wiewohl sie dieselbe äußerlich fühlen kann. Der gelehrte Petrus Lombardus stellte in der Beziehung eine von allen Theologen angenommene Lehre auf. „Gleichwie,"

---

[1]) Siehe Görres' Mystik, 4. Band, 1. Abth., 8. B.

sagt er, „Gott jedem Menschen, sowie er das Licht der Welt erblickt, einen Schutzengel zuweist, der ihn bewacht, lenkt, durch dieses Meer des Elendes führt und in den Hafen der ewigen Seligkeit geleitet; so bestimmt Luzifer, mit Zulassung Gottes, der wie ein gemeiner Affe alle Werke Gottes nachahmen will, für jeden Menschen, der geboren wird, einen Satan, der ihn während seines ganzen Lebens mit seinen Einflüsterungen belästiget, und alle Kunstgriffe und Mittel anwendet, um ihn in das Verderben zu ziehen. Daraus folgt, daß es keinen Menschen in der Welt gibt, der nicht von Zeit zu Zeit von diesem Satan, der gleichsam dazu bestimmt ist, ihm den ewigen Untergang zu bereiten, umlagert und mit den Waffen verschiedener Versuchungen angegriffen wäre.“

Diese Qualen sind außerordentlich nur mit Zulassung Gottes. Eine solche Umsessenheit erfuhr Job, als der Herr zum Satan sprach: „Siehe, in deiner Hand ist er.“[1]) Darüber bemerkt der hl. Gregor der Große: „Siehe, wie viele Geschosse von Versuchungen der wüthende Feind zur Bezwingung der unbesiegbaren Stärke erfunden hat; siehe, mit wie vielen Belagerungswerkzeugen er ihn umgeben; siehe, wie viele Wurfspieße von Verfolgungen er nach ihm geschleudert hat;“[2]) Diese Umsessenheit erfuhr der hl. Paulus an sich, wie er es den Korinthern also bekannte: „Es wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe.“[3]) Diese Aeußerung erklärte

---

[1]) Job II., 6. — [2]) Praef. ad Moral, cap. 4. — [3]) II. Kor. 12., 7.

der gelehrte Kornelius a Lapide also: „Der Satan hat ihm oft mit Schlägen und Streichen, wie einst auch dem hl. Antonius und Anderen zugesetzt, so daß der Schmerz im Körper verblieb, gleich einem Stachel von Faustschlägen und Wunden, die er vom Satan erhalten hatte. Das drücken die Worte klar und offen aus." — Und hinsichtlich des Stachels des Fleisches sagt er: „Der Teufel, indem er die Säfte im hl. Paulus aufreizte, sein Blut erhitzte ... und seiner Fantasie schändliche Bilder vorstellte, erregte damit die gleichsam schlummernde und durch so viele Mühen, Plagen und Drangsale fast ertödtete Begierlichkeit und bewog und stachelte sie auf zu abscheulicher, sinnlicher Lust." Und warum ließ es Gott zu? „Darum," wie der heilige Apostel gleich hinzufügte, „damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe." — Wenige erklärten die erfahrene Umsessenheit besser und deutlicher, als die hl. Angela von Foligno: „Es ist mir — schrieb sie — ein vielfacher Versucher beigegeben worden, der mich mit vielfacher Versuchung quälen sollte; denn ich werde davon sowohl am Leibe als an der Seele gequält. Zahllos sind die Qualen des Leibes, die ihm von vielen bösen Geistern vielfach bereitet werden ... Ich sehe, daß ich vielen Teufeln überliefert bin, die jene Laster neu aufleben lassen, welche ich verabscheue. Daher scheint es mir innerlich in der Seele, daß ich ganz von Teufeln umgeben bin. Betet, daß ich die Teufel von diesem Götzen scheide. Ich bitte euch Alle, flehet die göttliche

Gerechtigkeit an, auf daß sie nicht länger zögere, den Teufel aus diesem Götzen zu ziehen.[1])

Dazu bemerkte noch der hl. Bernhard zu unserer Belehrung: „Wenn wir den ganzen Leib der Kirche betrachten wollen, so können wir sehr leicht erkennen, daß die geistig gesinnten Menschen weit heftiger angegriffen werden, als die fleischlich gesinnten . . . Gewiß thut dieß die stolze, immer neidische Bosheit des Satans, indem sie stets die Vollkommeneren ärger peiniget, gemäß jener Worte: Seine leckere Speise . . . Er bewältiget einen Strom, und zaget nicht, und bleibt gelassen, wenn der Jordan an seinem Munde fluthet.“[2])

Bei der Umsessenheit belästiget der Satan mittelst des Gesichtes, des Gehöres, der Zunge, des Gaumens und der übrigen Glieder, durch Schlagen und Verwunden; er sucht auch den Empfang der heiligen Sakramente zu verhindern. So berichtet Kassianus,[3]) daß in den Klöstern, in denen 8 bis 10 Mönche lebten, eine so große Wuth der bösen Geister herrschte, und man so häufige und sichtbare Anfälle von ihnen verspürte, daß die Mönche sich des Nachts nicht getrauten, alle gleichzeitig zu schlafen, sondern es nur abwechselnd thaten: während die Einen schliefen, feierten die Anderen die Vigilien, rezitirten die Psalmen und oblagen dem Gebete oder den Lektionen. Lud sie dann das Bedürfniß der Natur zum Schlafe ein, so standen Andere auf, und hielten zum Schutze derer, die schlafen wollten, auf ähnliche Weise Wache.

---

[1]) In Actis S. pr. P. B. Antwerp. die 4. Jan. cap. — [2]) Serm. VII. in Psalm. — [3]) Collat. VII. cap. 23.

In München wurde ein Haus in neuester Zeit in eigener Weise dämonisch beunruhiget. Ein Augenzeuge macht darüber folgende Mittheilung: Seit mehr als zwei Jahren wohne ich in einem Hause zu München — etwas abseits gelegen von der Großstadt — ohne daß ich jemals den Gedanken gefaßt hätte, meine bisherige Wohnung zu wechseln. Zwei Jahre lebte ich ruhig und zufrieden in meinem Stüblein zur ebenen Erde, oblag meinen Studien und kümmerte mich wenig um die Außenwelt. Doch seit dem Tage, als die Glocken den Beginn des neuen Jahres 1874 verkündigt hatten, war mir, als habe ein böser Geist in meiner friedlichen Wohnung seinen Sitz aufgeschlagen. — Ich hatte den herkömmlichen Brauch mitgemacht, das neue Jahr im Kreise fröhlicher Brüder zu begrüßen, und es mochte wohl schon auf halb 2 Uhr gehen, als ich am 1. Januar mein Zimmer erreichte. Müde und schlaftrunken warf ich mich auf mein Lager und in wenigen Minuten war ich sanft eingeschlafen. Ich hatte ungefähr bis gegen halb 5 Uhr geschlafen, als ich plötzlich erwachte. Ein kalter Frost rieselte über meinen Körper. Ich versuchte durch eine andere Lage im Bette den verscheuchten Schlaf wieder zurückzurufen. Doch vergebens; immer mehr und mehr fühlte ich mich beklommen und es ward mir, als sei Etwas in meinem Zimmer, das nicht dahin gehöre. Ich mochte wohl eine Viertelstunde in dieser peinlichen Lage gewesen sein, als plötzlich Jemand an meiner Decke zu zerren schien. Ich wollte aus dem Bette springen, aber — es schien mir, als ob ein Alp auf meiner Brust läge und mir den Athem zu rauben suchte. Ich wollte schreien

— meine Zunge war wie gelähmt — ich wollte aufstehen — kein Glied konnte ich bewegen; unterdessen wurde der Druck immer heftiger, der Athem spärlicher, der Angstschweiß drang aus all' meinen Poren. Es war das erste Mal, daß ich die Bedeutung des Wortes „Furcht" kennen lernte. So lag ich in dieser verzweiflungsvollen Stellung wohl abermals eine Viertelstunde, ohne irgend welche Bewegung machen zu können. Endlich schwand die Beklemmung und ich konnte wieder einen freien Gebrauch von meinen Gliedern machen. Mein erstes war nun, Licht anzuzünden und auf die Uhr zu sehen, welche 3 Minuten auf 5 Uhr zeigte. Kurz darauf ertönte das feierliche Geläute der Morgenglocken, welche mein Herz tief erschütterten und in mir eigenthümliche Gefühle hervorriefen, gottselige Gefühle sage ich. Als der Tag endlich anbrach, war alsbald bei mir das Andenken an die abenteuerliche Nacht entschwunden, und ich lachte über mich selbst, daß ich so lebhaft geträumt. Die folgende Nacht verlief für mich ohne die geringste Ruhestörung und ich hatte die ganze Sache schnell vergessen. Doch die zweite Nacht nach Neujahr mußte ich noch Schlimmeres erfahren, als ich bereits erzählte. Der Spuk begann dießmal gegen 4 Uhr und ich hatte das nämliche Schauerliche wieder zu erleben, wie in der ersten Nacht. Von diesem Tage an hatte ich beinahe keine Nacht mehr Ruhe und mir war, als ob eine dämonische Macht mich verfolgte und mich nimmermehr ruhen ließe. So vergingen für mich 14 qualvolle Nächte, ohne daß ich Jemand die geringste Mittheilung von der Sache machte. Indeß wurde mein Aussehen

von Tag zu Tag schlechter, das Auge trüber und Jedermann merkte, daß in mir eine bedeutende Veränderung vorgegangen sei. Auf Befragen meiner Anverwandten, was mir fehle, erzählte ich nach einigem Zögern den ganzen Thatbestand. Man lachte mich aus und erklärte, wie es sonst gewöhnlich immer der Fall ist, diese geheimnißvollen Erscheinungen für einen krankhaften Zustand. Eine aufgeregte Fantasie, sagte man, spiegele sie mir vor. Alle meine Versicherungen, daß ich nur Wahrheit berichte, daß ich Alles mit eigenen Augen gesehen, lebhaft gefühlt habe, wurden für fixe Ideen gehalten. Um keinem größeren Gespötte mehr ausgesetzt zu sein, schwieg ich. Mit bangem Herzen aber betrat ich jede Nacht mein Zimmer und mit Schrecken wartete ich immer die Ereignisse ab, die mir begegnen würden. So hatte ich wieder einige schauerliche Nächte durchlebt, als ein guter Freund, ebenfalls ein Student, zu mir auf Besuch kam. Ich erzählte ihm (wohlweislich) nichts von meinen bisherigen Abenteuern, sondern wollte abwarten, ob er nicht Gleiches erfahre, wie ich. Gegen 11 Uhr legten wir uns zu Bette, indem wir noch über verschiedene unbedeutende Dinge sprachen. Plötzlich wurden meine beiden Fensterläden aufgerissen und wie von einem heftigen Winde hin- und hergeschleudert. Ich stand auf und sah nach, ob sich vielleicht Jemand einen Spaß erlaubte. Doch Alles war mäuschenstille, kein Lüftchen regte sich. Mein Freund wurde wohl über diesen Vorfall etwas stutzig, allein wir sprachen nicht weiter davon, und ich legte mich wieder zu Bette. Wir schliefen ungefähr bis gegen 3 Uhr Morgens ruhig, als wir durch heftiges

Gepolter an der Thüre geweckt wurden; plötzlich war es, als ob Jemand die Thüre aufmache, sie wieder zuschlage und so uns im Schlafe stören wolle. Mein Freund schrie mir zu, was ich denn habe, daß ich immer die Thüre so auf- und zuschlage und ihm keine Ruhe lasse. Kurze Zeit darauf war ihm, wie er mir des Morgens erzählte, als habe er eine schwarze Katze gesehen, die auf sein Bett sprang und sich wie eine Zentnerlast auf seine Brust legte, ihm den Athem raubte und jeden Nerv straff machte. Auch mir passirte diese Nacht das Nämliche; es war dieses ein Gefühl, ein schauerliches Gefühl, welches sich nicht beschreiben, sondern nur empfinden läßt. Mein Freund, ein Student im vollen Sinne des Wortes, dachte Morgens lange über seine Erlebnisse in der verflossenen Nacht nach, fragte mich, ob ich denn eine Katze ins Zimmer eingesperrt habe und was denn diese kuriosen Späße bedeuten sollen. Ich erzählte ihm hierauf meine bisherigen Erlebnisse, und auch er neigte sich der Ansicht zu, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe; wir beschlossen deßhalb, der Sache näher auf die Spur zu kommen. Es war die dritte Woche im Januar. Bald nach jener verhängnißvollen Nacht hörte man auch Klagen von anderen Inwohnern des Hauses. Eine verheirathete Frau klagte bitter, daß sie jedesmal nach Weggehen ihres Mannes, — so gegen 5 Uhr — eine kleine ältliche Frau mit rothem Rocke und blauem Schurze in ihr Zimmer treten sehe, bei deren Anblick sie sich jedesmal von panischem Schrecken gelähmt fühle. Sie behauptete mit aller Bestimmtheit, daß es keine Täuschung gewesen, da sie nach

dem Weggehen ihres Mannes wachend im Bette gesessen, und kaum habe sie noch leise seine Tritte auf der Straße gehört, so sei schon wieder die alte Hexe vor ihr gestanden, habe sogar einmal gegen sie geschlagen, ihr die Decke hinweggerissen rc. Als Abends ihr Mann nach Hause kam, klagte sie ihm ihr Leid; er freilich lachte über die abenteuerliche Erzählung seiner Frau und suchte die vermeintliche Gesichtstäuschung durch ihre gesegneten Umstände — (sie war seit einiger Zeit in der Hoffnung) — zu erklären. Die arme Frau mochte wohl auch vierzehn Tage lang geplagt gewesen sein, als der Schrecken, den sie dabei auszustehen hatte, eine Frühgeburt zur Folge hatte. Dieselbe Nacht wachte der Mann jener Frau als Krankenpfleger und es konnte etwa auf 4 Uhr Morgens gegangen sein, als seine Aufmerksamkeit auf eine feuerige Erscheinung gelenkt wurde, die gleich immerwährend zuckenden Blitzen ein ganzes Flammenmeer vor dem Fenster bildete. Er schaute lange an diese seltsame Erscheinung hin, als plötzlich, wie mit einem Donnerschlage, das Feuer in dem Zimmer sein Unwesen trieb, so daß Herr H . . . nichts anderes glaubte, als das Zimmer stehe in hellen Flammen. Er wollte aufstehen und um Hilfe rufen; doch wie mit eisernen Fesseln angeschmiedet, konnte er sich nicht bewegen, nicht schreien. Es war eine förmliche Lähmung in jedem Gliede seines Körpers eingetreten. Unterdessen fing das Feuer, gleich sogenannten Pulverfröschen, zu hüpfen an und verschwand spurlos wieder gegen 5 Uhr Morgens. Ja, eines Abends sogar, als obengenannte Frau H. sich eben anschickte, zu Bette zu gehen und mit dem Ablegen ihrer

Kleidungsstücke beschäftiget war, wurde sie, wie von einer derben Hand erfaßt und auf ihr Bett geschleudert. In derselben Nacht klagte auch eine zweite Familie Pf . . ., keine Ruhe gehabt zu haben, und Mann und Frau behaupten, in dem Zimmer nichts als Feuer gesehen zu haben, welches aber nach einiger Zeit wieder verschwand. In der zweiten Nacht zeigte der ungeladene Gast etwas fühlbarer der Familie Pf. sein Dasein. Als Frau und Kinder zu Bette gegangen waren, wollte Herr Pf. diese Nacht mit Wachen zubringen, um der gestrigen räthselhaften Erscheinung vielleicht doch auf die Spur zu kommen und ließ deßhalb vor sich auf dem Stuhle das Licht brennen. Doch er war kaum eine halbe Stunde im Bette gelegen, als ein Schlag geschah und ihm zu gleicher Zeit das Licht über den Stuhl geschleudert wurde, so daß der Leuchter bis an die Stubenthüre flog. Nun ging das Gepolter erst recht los. Die Tische und Stühle wurden umher geworfen, die Bettstellen schienen lebendig geworden zu sein und schwankten wie Schaukeln, ja sogar die beiden Kinder, eines mit fünf Wochen und eines mit drei Jahren, wurden aus dem Bette geworfen. Auch ein Fotografie-Rahmen wurde dabei von der Wand gerissen, die Fotografie verkehrt unter das Glas geschoben, ohne daß man nur die geringste Spur wahrnehmen konnte, wie das möglich war. Man wußte sich dieses Sonderbare nicht zu erklären, da der ganze Rahmen rückwärts mit Leim verstrichen war. Auch von anderen Inwohnern des Hauses, vom zweiten und dritten Stocke, hörte man verschiedene Klagen über Unruhe bei der Nacht, und sie behaupteten, bald dieses, bald jenes

gehört oder gesehen zu haben. Ich und mein guter Freund wurden indeß so ziemlich täglich Morgens um halb 5 Uhr von unserem Nachtgespenst geweckt und eine halbe Stunde lang mißhandelt, so, daß wir uns schon beinahe daran gewöhnt hatten. — Die zweite Woche im Februar ging es uns schon recht zu Herzen, da wir denn gar niemals mehr zur Nachtzeit unsere Ruhe hatten. Mein Freund, dem die Sache zu toll wurde, packte seinen Bündel und sagte mir Lebewohl; aber ich war jetzt desto schlimmer daran, wollte auch um keinen Preis in diesem Zimmer mehr schlafen und flüchtete mich deßhalb zu meinen Eltern. Es war die erste Nacht, daß ich wieder ruhig schlafen konnte. Den 15. Februar aber hat es gar arg in diesem Hause gehaust, so daß die Inwohner noch den nämlichen Tag ausziehen wollten, um bei ihren Verwandten Obdach zu suchen. Ich rieth zu dem letzten Mittel die Zuflucht zu nehmen, nämlich das ganze Haus, Hof und Garten durch einen Priester benedizіren zu lassen. Ich selbst that die nöthigen Schritte. Den 17. Februar wurde das Haus ausgeweiht. Wohl zwei Stunden mochte dieser feierliche Akt gedauert haben, dem alle Inwohner des Hauses mit Rührung beiwohnten. Es sind nun sechs Wochen, daß des Priesters Hand das Haus gesegnet und die bösen Geister aus demselben gebannt hat. Seit dieser Zeit hörte ich keine Klage wieder, Alles lebt ruhig und zufrieden, und ich selbst kann mich nicht mehr über die geringste Ruhestörung beklagen. Bemerkt sei noch, daß jenes Haus erst 1866 erbaut wurde und sehr braven, religiösen Leuten gehört.

Ueber das, was ich hier mitgetheilt, getrauen wir uns, ich und die dabei Betheiligten, zu jeder Stunde den Wahrheitseid abzulegen. [1])

Die eigentliche dämonische Ekstase.

Die Umsessenheit kann wohl zu einer Art Ekstase führen, allein dieß ist noch keine wirkliche Ekstase. Zur eigentlichen dämonischen Ekstase bringt die Besessenheit. Die satanische Besessenheit besteht in einer besonderen Macht, die der Satan über den Leib einer Person, sowie über ihre Sinne und körperlichen Säfte, ungeachtet all' ihres Widerspruches und Widerstrebens gewinnt. Dazu genügt, nach der Meinung der bewandertsten Geisteslehrer, nicht, daß der böse Feind in seinen Leib blos eindringe, und Wirkungen erzeuge, die für sein ewiges Heil gefährlich sind; dazu wird überdieß erfordert, daß der Satan nicht nur in den Leib des Menschen eindringe, sondern sich, mit Zulassung Gottes, darin aufhalte und die Gewalt und Macht besitze, über die Sinne und Säfte desselben nach Willkür zu verfügen. Dieß deutete der große Thomas von Aquin also an: „Unter dieser Einwirkung wird nicht die bloße Bewegung verstanden, sondern jegliche Einigung, durch die sich der Satan aus eigener Kraft mit dem Leibe verbindet, indem er ihn beherrscht oder festhält." [2]) Dieß beweisen mehrere Thatsachen in der heiligen Geschichte.

---

[1]) S. „Kath. Vlksfrd." 1874. — [2]) Quodl. I., art. 4.

So heißt es von jenem Knaben, den der Heiland vom Satan befreite: „Er wird übel geplagt, denn er fällt oft in's Feuer, und oft in das Wasser . . . Auf das Wort Jesu fuhr der Teufel aus von ihm, und von derselben Stunde an ward der Knabe gesund.“[1]) Ein anderes Mal „brachten die Leute einen Stummen zu Jesu, der von einem bösen Geiste besessen war. Und als der böse Geist von Jesu ausgetrieben war, redete der Stumme.“[2]) Wieder ein anderes Mal „ward ein Mensch zu Jesu gebracht, der von einem Teufel besessen und blind und stumm war; und Er heilte ihn, so daß er redete und sah.“[3]) Wenn der Teufel auch mittelst der Besitznahme einen unmittelbaren Einfluß auf den Körper des Menschen hat, so hat er doch **keinen** unmittelbaren Einfluß auf den Geist desselben; jedoch kann er einen mittelbaren Einfluß auf die geistigen Kräfte nehmen, und daher **mittelst** der Fantasie dieselben ganz verhindern oder wenigstens dergestalt in Unordnung bringen, daß sie ihre Akte nicht mit voller Freiheit vollziehen können. Unser Denkvermögen, Gedächtniß und Urtheilskraft ist von der Einbildungskraft und dem Leibe abhängig. Sind nun die Körperkräfte gebunden oder gestört, so kann auch der Verstand seine geistigen Begriffe entweder gar nicht oder nicht richtig hervorbringen und folglich auch der Wille unmöglich seine freien Akte ausüben. Das sieht man bei Betrunkenen, bei Betäubten, bei vom Schlage Berührten. Da

---

[1]) Matth. 17., 14. und 17. — [2]) Matth. 9., 32.—33. — [3]) Matth. 12., 22.

nun der Satan im vollen Besitze, besonders der Fantasie der Besessenen ist, und diese eine körperliche Kraft oder wenigstens durch die körperliche Kraft ganz und gar bedingt ist, so kann er sie einschläfern, trüben oder besonders aufregen, damit die Seele sich nicht des Verstandes zu bedienen, richtig zu denken und mit Freiheit zu handeln im Stande sei. Daher sieht man, daß die vom Satan Besessenen zuweilen in ein Geheul, in ungebührliche Geberden und ruchlose Worte ausbrechen, zuweilen aber auch sogar mit dem Munde Gott bekennen, wie es bei den Besessenen im Lande der Gerasener der Fall war. Die Besessenen können sich, befragt, an das boshaft Gesagte nicht mehr erinnern. Andere werden mit unwiderstehlicher Gewalt zu grausamen Handlungen getrieben; wie die zwei Besessenen im Evangelium, von denen es heißt, „daß sie aus den Gräbern kamen, und überaus grimmig waren, so daß Niemand an demselben Wege vorbei gehen konnte."[1]) — Dieß bestätiget der gelehrte Schrifterklärer Sanktius also: „Es ist durch die Erfahrung bewährt und wir haben es oft von den Besessenen gehört, daß sie bisweilen von den Dämonen dergestalt ergriffen worden sind, daß sie nichts um sich wußten oder fühlten; bisweilen wieder sind sie ganz bei Sinnen gewesen, und haben den vollen Gebrauch ihrer Vernunft gehabt, jedoch mit solcher Gewalt zu einer abscheulichen und schändlichen Sache angetrieben worden, daß sie ihrer selbst gleichsam nicht mächtig, auf das zueilten, was dem Geiste vorgestellt wurde."[2])

---

[1]) Matth. 8., 28. — [2]) In I. Reg. cap. 18.

Die erfahrenen Geisteslehrer bemerken noch, daß es eine zweifache Besessenheit geben kann; eine, bei welcher der Satan als Freund, und eine andere, bei welcher er als Feind auftritt. Die ersteren Besessenen haben den Satan in sich, wie die Wahrsagerin zu Endor, welche Saul befragte,[1]) oder die Wahrsagerin zu Filippi, „eine Magd, die einen Geist des Python (Apollo) hatte (d. h. von einem bösen Geiste besessen war), und ihrer Herrschaft durch Wahrsagen großen Gewinn brachte; die dem Paulus und seinem Begleiter Lukas viele Tage nachrief: Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heiles verkünden.“[2]) Von der Art war auch Sokrates, das Haupt der Filosofen, von dem der hl. Augustinus sagt, „daß er von seinen frühesten Jahren an in einem vertraulichen Umgange mit einem Satan stand, mit dem er sich berieth und von dem er Antwort auf seine Zweifel erhielt.“[3])

Alle diese waren Besessene, in welche sich jedoch der Satan mit ihrem eigenen Willen eingeschlichen hatte, die ihn gleichsam als einen Vertrauten und Freund beherbergten und ihn durch einen förmlichen ruchlosen Vertrag gewissermaßen eingeladen hatten.[4])

Nach dem durch viele Erfahrung bewiesenen Urtheile der Geisteslehrer läßt Gott die teuflische Besessenheit nicht über solche Personen kommen, die Er vervollkommnen will, sondern blos über böse, die Er bestraft. Ueberdieß stellt sich die Besessenheit auch als kein passen-

[1]) I. Reg. 28. — [2]) Act. 16., 16.—17. — [3]) De Civitate Dei, cap. 18. — [4]) Siehe hierüber Görres, Chr. Mystik, III. Bd., 7. Bch. IV.

des Mittel dar, um in den Seelen die Vollkommenheit, und noch viel weniger die ekstatische Vereinigung mit Gott oder die göttliche Beschauung herbeizuführen. Dieß bewies der hl. Paulus bei dem unlauteren Korinther,[1]) bei dem Hymenäus und Alexander[2]) und der hl. Thomas von Aquin.[3])

Daraus kann man mit Recht den Schluß ziehen, daß die teuflische Besessenheit ihrer Natur nach, zur Bestrafung der Sünder und zur Züchtigung ihrer Vergehen bestimmt ist. Dieß bestätiget auch der hl. Augustinus, wenn er sagt: „Der Satan besiegt und unterjocht Keinen, außer den mit Sünden Befleckten.“[4])

Die dämonisch Ekstatischen sind in einer sehr traurigen Lage und können Unerfahrene leicht täuschen. Um sie nicht für göttlich Ekstatische zu halten, bedarf es vieler Vorsicht, eines reinen Blickes, einer besonderen Gnade der Unterscheidung der Geister, vieles Gebetes und eines vorurtheilsfreien Geistes. Eine Frage bleibt es noch, wie viel der Satan in den und durch die Umsessenen und Besessenen bewirken und Göttliches nachahmen kann?

Er kann bewirken:

1. daß die Besessenen Gott bekennen; 2. den somnambulen Schlaf; 3. Mittheilung der Gegenwart an fernen Orten mit Hilfe von Medien; 4. selbst Wunden an Händen und Füßen, den Stigmaten ähnlich, zur Täuschung Anderer, und Leibesblutungen; 5. Andeutungen zukünftiger Dinge, in denen Wahres und Falsches gemengt ist; 6. Offenbarung der Gedanken Anderer;

---

[1]) I. Kor. 5. — [2]) I. Tim. 1., 20. — [3]) Lib. I. in cap. V. ad Corinth. I., lect. IV. — [4]) De civit. Dei, lib. X., cap. 22.

7. Erscheinungen in der Gestalt des Heilandes oder eines Heiligen, und auch nachgeahmte Reden derselben kann er vorbringen; 8. täuschende Ansprachen und Unterredungen von längst Verstorbenen, wie es beim Spiritismus der Fall ist; 9. vernünftige, entsprechende Antworten auf gestellte Anfragen; 10. die Bewegung beweglicher Gegenstände, wie beim Tischrücken und Tischklopfen; 11. die Nachahmung von Stimmen, um mittelst außerordentlicher Mittheilungen Andere zu täuschen, in Angst zu versetzen oder falsche Hoffnungen in ihnen zu erzeugen; 12. die Offenbarung verborgener Dinge; ferner kann er 13. Gewitter hervorbringen; 14. Erdbeben veranlassen; 15. Helle oder Finsterniß bewirken.

Dieser Einfluß des Satans und die Bewirkung einer dämonischen Ekstase, ist bei Solchen um so leichter, die an und für sich oder durch viele leidensvolle und erschöpfende Krankheiten einen sehr schwächlichen Körper und leicht erregbare Nerven haben; daher ist bei diesen die Beurtheilung und das richtige Urtheil, ob die Ekstase göttlich oder dämonisch ist, um so schwieriger.

Nach Goury (§. 316) sind die vorzüglichsten Zeichen der wahren Besessenheit: 1. das Reden in einer vor der Besessenheit völlig unbekannten Sprache; 2. das Offenbaren verborgener und weit entfernter Dinge, welche den Verstand des Menschen übersteigen; 3. der Gehorsam gegen einen rein innerlichen Willensakt des Priesters; 4. größere Vexation des bösen Geistes oder Genuß größerer Ruhe, wenn geweihte Gegenstände, auch ohne Wissen des Besessenen, in seine unmittelbare Nähe gebracht werden.

Der Aberglaube und der Einfluß des Satans mittelst der Umsessenheit und Besessenheit, veranlaßte die sündhafte Nekromantie (das Befragen der Verstorbenen um die Zukunft, wie beim Spiritismus),[1]) die Pytho-

[1]) Der Bonif.-Kal. f. 1874 hat den Anfang des Spiritismus, vom Tischrücken aus, besprochen und bis zur Psychigraphie fortgeführt, unter Hinweis darauf, wie namentlich Amerika schon zahlreiche Zeitschriften dieses neuesten Hexen-Wesens aufzeigt. Seit Neujahr erhalten wir von Leipzig die deutsche Monatsschrift: „Psychische Studien.“ Darin wird dieser Teufelskram wissenschaftlich behandelt unter Mittheilung von allerhand Experimenten, denen gelehrte Männer, namentlich Aerzte und Professoren der modernen Naturwissenschaft, ihr Staunen nicht versagen. Die Erklärung wird in allerhand Hypothesen aufgesucht, zumeist aber dem Einflusse von Geistern der Verstorbenen zugeschrieben. So beschäftiget es eben die Wissenschaft, was der Präsident der Psychischen Gesellschaft zu Amsterdam als „Manifestation Göthe's“ durch die spiritistischen Zeitschriften publizirt, wo es also lautet:

Bei einer Versammlung wurde durch das spiritistische Medium die Bitte an die Intelligenz, (welche durch dasselbe wirkt) dahin ausgesprochen: „Gib einmal eine Erklärung über Göthe's Faust.“ Sofort lautete die psychographirte Antwort:

„Mit harten Köpfen läßt sich schlecht reden. Ich habe versucht, in wieferne es möglich sei, in einem Bilde den Unsinn der verschiedenen filosofischen Schulen und Richtungen zu geißeln. Dazu die Bilder Faust's und Mephisto's. Den Starrköpfen dieser Zeit aber ist's unmöglich, die Wahrheit zu entdecken, und doch ist dieselbe so leicht zu fassen. Wißt Ihr, was die Hauptsache ist? Nur diese: Aller Wahn der Weisheit ist unsinnig; alles Uebernatürliche für den Menschen unglaublich und nur begreiflich für die einfältigen Seelen. Regierungsformen und Staaten sind unvollkommen, ob sie nun entweder auf gemischten, oder rein sinnlichen materiellen Basen ruhen. Die Wahrheit nur als heiliger Götterfunke kann den Weg zum Leben deutlich machen und den Menschen in die richtige

mantie (das Befragen der Lebenden, die sich aus dem Wahrsagen ein Geschäft machen), die Geomantie (das

---

Bahn führen. Nicht nur das Glauben an höhere Kräfte, sondern das Arbeiten mittelst Geisterkraft gibt bleibende Resultate. Die Macht des Uebels, des Lasters wird zum Minimum reduzirt, wenn der Geist in eigener Tiefe nach dem Edelsteine sucht, welcher tief verborgen und bei den Meisten wie ganz vergraben scheint."

(Gezeichnet) „Göthe."

„Wer würde nun zu behaupten wagen, das seien Göthe's tiefsinnige Gedanken und Tendenzen nicht?" bemerkt die deutsche Zeitschrift, welche die förmliche Dienstbarkeit des sogenannten „Medium" (Vermittler) für den Dämon, (der bei den gelehrten Herren „Intelligenz" genannt ist, uns aber als Luzifer gilt), zugibt, wenn ein Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, W. Crookes, am Schlusse einer gelehrten Abhandlung „über die Wirksamkeit der außer dem Menschen existirenden Intelligenz", also schreibt:

„Während einer Sitzung mit Mr. Home bewegte sich ein kleines Lineal quer über den Tisch bis zu mir, bei Licht, und überlieferte mir eine Botschaft durch leichte Schläge auf meine Hand, indem ich das Alphabet wiederholt hersagte und das Lineal mich bei den richtigen Buchstaben klopfte. Das andere Ende des Lineals ruhte auf dem Tische auf, in einiger Entfernung von Mr. Home's Händen. Die Schläge waren so scharf und klar, und das Lineal befand sich offenbar so gut unter der Kontrole der unsichtbaren Kraft, welche seine Bewegungen lenkte, daß ich sagte: „Kann die Intelligenz, welche die Bewegung dieses Lineals lenkt, den Charakter der Bewegungen verändern und mir eine telegrafische Botschaft durch das Morse'sche Druckalfabet vermittelst Schlägen auf meine Hand geben?" (Ich habe allen Grund zu glauben, daß das Morse'sche Alfabet allen übrigen anwesenden Personen gänzlich unbekannt und mir selbst nur unvollkommen bekannt war.) Sogleich, wie ich dieß sagte, veränderte sich der Charakter der Klopflaute, und die Botschaft (d. h. von dem gefragten Geiste, resp. Verstorbenen) wurde auf die Art fortgesetzt, um welche ich gebeten hatte.

Vorhersagen nach der Beschauung von irdischen Dingen bei dem Medium eines Stückes Holzes, eines Steines),

---

Die Buchstaben wurden für mich zu schnell gegeben, als daß ich hätte mehr thun können, als hier und da ein Wort aufzufangen, und in Folge dessen verlor ich diese Botschaft; aber ich hörte hinreichend, um mich zu überzeugen, daß ein guter Morse'scher Telegrafist am anderen Ende der Linie war, wer immer dieses auch sein mochte (daß Luzifer solches kann, darf ja ein Gebildeter nicht annehmen, daher plagt er sich lieber mit gespensterartigen Hypothesen). Noch ein Beispiel. Eine Dame schrieb automatisch (d. h. als Werkzeug des Geistes) vermittelst der Planchette. Ich suchte nun ein Beweismittel dafür zu ersinnen, daß das, was sie schrieb, nicht der „unbewußten Zerebration oder Gehirnthätigkeit" entsprungen war. Die Planchette (psychografisches Schreibinstrument) bestand darauf, wie sie immer thut, daß, obgleich sie von der Hand und dem Arme der Dame bewegt wurde, die sich manifestirende Intelligenz die eines unsichtbaren Wesens war, welches auf ihrem Gehirne wie auf einem musikalischen Instrumente spiele und so ihre Muskeln bewege. Ich sagte daher zu dieser Intelligenz: „Kannst du den Inhalt dieses Zimmers sehen?" „Ja," schrieb die Planchette. „Kannst du diese Zeitung sehen und lesen?" „Ja," lautete die Antwort der Planchette. „Gut," sagte ich, „wenn du dieses sehen kannst, so schreibe das Wort, welches jetzt von meinem Finger bedeckt wird, und ich will dir glauben." Die Planchette begann sich zu bewegen. Langsam und mit großer Schwierigkeit wurde das Wort „however" geschrieben. Ich drehte mich um und sah, daß das Wort „however" von meiner Fingerspitze bedeckt war. Ich hatte es absichtlich vermieden, auf die Zeitung zu blicken, als ich dieses Experiment versuchte, und es war unmöglich für die Dame, selbst wenn sie es auch versucht hätte, auch nur eines der gedruckten Worte zu sehen; denn sie saß an dem einen Tische, und die Zeitung lag auf einem anderen Tische, der hinter meinem Körper verborgen stand."

(Was hier ein fremder Geist durch die Seele des Medium an seinem Körper manifestirt, das ist dämonische Nachäffung dessen, was Christus im Ekstatischen wirkt).

die Hydromantie (das Wahrsagen nach der Farbe oder Bewegung des Wassers), Aeromantie (mittelst der Luft)

In London hat sich eine Gesellschaft von Gelehrten zusammengethan, welche lange Zeit hindurch Versuche mit dem Spiritismus angestellt haben und schließlich verzichten, im Bereiche der materiellen Naturwelt dafür eine Erklärung zu finden. Durch W. Crookes, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, ist eine Zusammenstellung der verschiedensten Phänomene veröffentlicht worden, die also beginnt:

„Die Bewegung schwerer Körper mit Berührung, aber ohne mechanische Kraftanstrengung, ist eine der einfachsten Formen der beobachteten Erscheinungen. Sie variirt im Grade von einem Erzittern oder einer Vibration des Zimmers sammt seinem Inhalte bis zum wirklichen Sicherheben eines schweren Körpers in die Luft, wenn die Hand auf ihn gelegt ist. Der Einwurf ist klar, daß, wenn Leute ein Ding berühren, das sich bewegt, sie selbiges stoßen, zerren oder heben; daß dieses bei zahlreichen Beispielen nicht der Fall ist, habe ich auf experimentelle Weise bewiesen. Diesen Bewegungen (und ich kann in der That dasselbe von fast jeder Art der Erscheinung sagen) geht gewöhnlich ein eigenthümlich kalter Luftzug voraus, der sich zuweilen bis zu einem entschiedenen Winde steigert. (Nach St. Paulus haben wir zu kämpfen „gegen Geister, die in der Luft sind.") Ich habe ihn Papierblätter umherblasen und ein Thermometer um mehrere Grade erniedrigen gesehen. Bei einigen Gelegenheiten, welche ich in der Folge noch mehr im Detail mittheilen will, habe ich nicht etwa eine wirkliche Bewegung der Luft entdeckt, sondern eine so intensive Kälte, daß ich sie nur mit derjenigen vergleichen konnte, welche man fühlt, wenn die Hand sich einige Zoll von gefrorenem Quecksilber befindet."

(Noch ausführlicher sind die anderen Experimente beschrieben, davon wir nur Folgendes hervorheben):

„Die Erscheinungen klopfender und anderer damit verwandten Töne. Zu verschiedenen Malen habe ich während meiner Experimente zarte Tiktaks wie mit einer Nadelspitze vernommen; dann einen Schwall scharfer Töne wie von einem Induktions-Apparate

und Pyromantie (mittelst des Feuers), die Haruszirie (durch Besehung der Leber und Eingeweide der Thiere), das Augurium (aus dem Gesange der Vögel), die

---

in voller Thätigkeit; dann Knalltöne in der Luft; dann scharfe Metallschläge; dann ein Knirschen ähnlich demjenigen, wenn eine Reibungsmaschine in Thätigkeit ist; dann kratzende Töne; dann wieder das Zwitschern eines Vogels, u. s. w."

„Das Sicherheben von Tischen und Stühlen vom Fußboden, ohne Berührung mit einer Person. Bei fünf besonderen Gelegenheiten erhob sich ein schwerer Speisetisch zwischen einigen Zollen und 1½ Fuß vom Boden unter besonderen Umständen, welche Kunstgriffe unmöglich machten. Bei einer anderen Gelegenheit hob sich ein schwerer Tisch vom Boden nicht nur als keine Person ihn berührte, sondern auch unter Bedingungen, die ich vorher so angeordnet hatte, daß ich des unbezweifelbaren Beweises für die Thatsache gewiß war."

„Bei einer Gelegenheit sah ich einen Stuhl mit einer auf ihm sitzenden Dame sich mehrere Zoll hoch vom Boden erheben. Bei einer anderen Gelegenheit kniete die Dame, um den Verdacht zu vermeiden, daß dieses auf irgend eine Weise von ihr selbst bewirkt werde, derart auf den Stuhl, daß uns dessen vier Füße sichtbar waren. Er hob sich dann ungefähr drei Zoll hoch, blieb ungefähr zehn Sekunden schwebend, und senkte sich dann langsam wieder. Ein andermal erhoben sich zwei Kinder bei besonderen Gelegenheiten vom Fußboden mit ihren Stühlen in vollem Tagelichte unter (für mich) höchst befriedigenden Bedingungen; denn ich kniete und beobachtete dicht an den Stuhlbeinen und bemerkte, daß Niemand sie berühren konnte."

„Die schlagendsten Fälle des Sicherhebens, deren Zeuge ich war, fanden bei Mr. Home statt. Bei drei besonderen Gelegenheiten habe ich ihn vollständig vom Fußboden des Zimmers sich erheben gesehen. Das eine Mal saß er auf seinem Lehnstuhle, das andere Mal kniete er auf seinem Stuhle, und das dritte Mal stand er auf ihm. In jedem Falle hatte ich volle Gelegenheit, den Vorgang zu beobachten, sobald er stattfand . . ."

Astrologie (nach den Sternen), das wahrsagerische Looswerfen, die abergläubische Magie oder Zauberei, bei der man vermöge eines ausdrücklichen oder stillschweigenden Bundes oder Vertrages mit dem Satan, Dinge ausführen will, welche die Kräfte der Natur des Menschen ganz oder zum Theile übertreffen. Diese Magie hat gewöhnlich einen bösen Zweck, und heißt dann auch Malefizium, Behexung und Bezauberung. [1])

Der Satan kann kein wirkliches Wunder wirken, und auch keine eigentliche Weissagung thun; aber er kann sie nachäffen, weil er die Kräfte der Natur besser kennt und gebrauchen kann als der Mensch, und darum kann er sie auch besser und wirksamer gebrauchen, um zu täuschen. [2])

Die göttliche Ekstase.

Die vollkommene Ekstase besteht in der mystischen Liebeseinigung, insoferne die Seele den Sinnen ganz entfremdet wird, jedoch ohne irgend eine Gewalt und mit vieler Wonne.

Zu dieser Ekstase gehört also: 1. ein theilweises oder gänzliches Verlieren der Sinne; 2. die Sinnen-

---

(Solchen Erscheinungen gegenüber bleibt die Presse objektiv, während sie alles Uebernatürliche und folglich den persönlichen Gott überall wegleugnen will.) „Mark. Krchbl.“, 1874, Nr. 27 u. 28.

[1]) Die Zauberei ist nach Goury (§. 271) die Kunst, mit Hilfe des bösen Geistes Anderen zu schaden. Man unterscheidet die Liebeszauberei von der schädlichen. — [2]) Siehe Gousset, I. Gb.

entfremdung, durch die Liebeseinigung bewirkt; und 3. daß sie ohne Gewalt und mit vieler Wonne stattfinde.[1])

Die göttliche Ekstase kann die Folge des übernatürlichen Gebetes oder unmittelbare Gnadenwirkung der göttlichen Liebe sein. Bei der göttlichen Ekstase kann es nicht so sehr darauf ankommen, zu beurtheilen oder zu bestimmen, wie sie sich äußert oder äußern muß, was damit verbunden sein kann oder muß, sondern darauf, daß man die Hauptkennzeichen wohl auffasse, um sich oder Andere nicht zu täuschen, und nicht etwas für eine göttliche Ekstase zu halten, was vielleicht die eine oder die andere äußere Erscheinung davon hat, wobei jedoch die Hauptsache, der Hauptgrund fehlt. Weder die Stigmaten, noch die chronischen religiösen Erscheinungen, noch religiöse, an Schwärmerei grenzende Aeußerungen, noch gewisse Fernblicke allein beweisen schon, besonders beim weiblichen Geschlechte und namentlich bei Solchen, deren Nervensystem und Organismus durch viele vorausgegangene Leiden, Krankheiten u. dgl. ganz geschwächt oder zerstört ist, daß diese und jene Person göttlich ekstatisch, und die hervortretenden äußeren, noch so außerordentlichen Erscheinungen, göttliche Begnadigungs-Auszeichnungen oder Beweise der Heiligkeit und der göttlichen Union seien. Beachtenswerth ist in der Beziehung, was der hl. Thomas von Aquin über die göttliche Ekstase also bemerkte: „Man muß sagen, daß Derjenige sich im Zustande der Ekstase befindet, welcher außer sich gesetzt wird, was sowohl der erkennenden als der begehrenden Kraft nach geschieht . . . Die erste

[1]) Siehe Skaram. Asc. I. 151.

Art der Ekstase wird von der **heiligen Liebe** vorbereitend erzeugt, insoferne sie zur Betrachtung des geliebten Gegenstandes stimmt, da die aufmerksame Betrachtung eines Dinges von anderen ablenkt; die zweite Art der Ekstase aber wird von der **heiligen Liebe** direkt erzeugt.[1]) Bald darauf erklärt er die mit der Ekstase verbundene Verzückung weiter: „Man muß sagen, daß die Verzückung noch etwas über die Ekstase beifügt, denn die Ekstase bringt einfach ein Hinausgehen über sich selbst mit sich, welchem zu Folge Jemand über seinen gewöhnlichen Zustand hinausgesetzt wird; die Verzückung bringt aber überdieß noch eine gewisse Gewalt mit sich.“[2]) — Dasselbe bestätiget der große Geistesmann Dionysius der Karthäuser mit den Worten: „Die Verzückung bewirkt die Ekstase, d. h. eine Abziehung des Geistes, einen Sinnesaustritt und eine sanfte, keineswegs gewaltsame Entfremdung, welche der Verzückung eigen ist; sie entfernt in der That den Verstand von seinem natürlichen Zustande und seiner natürlichen Erkenntnißweise.“[3]) — Wenige jedoch erklärten die Art und Weise, wie sich die Ekstase im Inneren der Seele gleichsam bildet, so vollständig, wie der geistreiche Richard von St. Viktor (regul. Chorherr zu St. Viktor in Paris † 1173). Derselbe sagt: „Bald ist die Größe der Andacht, bald die Größe der Bewunderung, bald die Größe der Freude die Ursache, daß der Geist sich selbst nicht mehr zu fassen im Stande ist, und über sich selbst erhoben, in Entäußerung übergeht.

[1]) II. 2. qu. 18. art. 3. — [2]) II. 2. qu. 175. art. II. ad. 1. — [3]) Select. myst. par. V. cap. 9. n. 13.

Durch die Grade der Bewunderung wird die menschliche Seele über sich selbst hinausgeführt, wenn sie von einem **göttlichen** Lichtstrahle erleuchtet, von der Bewunderung der höchsten Schönheit hingerissen und von einem so heftigen Staunen erschüttert wird, daß sie ganz aus ihrem natürlichen Standpunkte herausgebracht, und über sich selbst hingerissen, zum Höheren erhoben wird. Durch die Größe der Andacht wird der menschliche Geist über sich selbst erhoben, wann er von dem Feuer himmlischen Verlangens so sehr entzündet wird, daß die Flamme innigster Liebe auf übermenschliche Weise wächst, und er wie Wachs geschmolzen, von seinem früheren Standpunkte ganz abfällt und wie Rauch verdünnt, zum Höheren und Höchsten sich erhebt und emporstrebt. Durch die Größe der Freude und des Jubels wird der Geist des Menschen sich selbst entfremdet, wenn er voll, ja trunken von der Fülle innerster und innigster Süßigkeit, ganz vergißt, was er ist oder gewesen ist; durch die übergroße Wonne ganz zur Entäußerung hingeführt und überdieß in einem gewissen göttlichen Affekt, im Zustande wunderbarer Glückseligkeit plötzlich umgestaltet wird." [1])

Nach dem Allen sieht das Auge nichts, hört das Ohr nichts, verschwindet jedes Gefühl, jeder Geruchssinn, jeder Geschmack für den Gaumen und überhaupt kann in diesem Zustande kein Glied ein Lebenszeichen von sich geben, und demgemäß werden dann die Worte völlig zur Wahrheit: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" — In der Ekstase hört der Umlauf des Blutes, das Schlagen des Herzens und

[1]) De Contemplatione, lib. 5. cap. 14.—15.

das Athmen wohl nicht auf, aber alle diese Funktionen werden schwächer und gehen langsamer vor sich; ja der Herzschlag ist so leise und das Athemholen so fein, daß man es kaum bemerken kann; denn im Zustande der göttlichen Ekstase, wo alle Kräfte mit Gott geeinigt sind, gehen auch die inneren Sinne verloren, d. h. für jenen Zeitraum wird die Fantasie, ohne Vorstellungen zu machen, und das sinnliche Begehrungsvermögen, ohne etwas zu fühlen, gleichsam eingeschläfert. Dieß ist jedoch nur im Akte der Ekstase der Fall. Bisweilen beobachtet man an ekstatischen Körpern ein Leuchten und Strahlen.

Ein Geisteslehrer gibt folgende beachtenswerthe Andeutungen über die Ekstasen:

1. Die Ekstase kann aus bösen, guten und indifferenten Ursachen entspringen, wie vom Satan, von der Natur und von Gott; sie kann aber auch von der Natur und Gnade zugleich herkommen.

2. Bei falschen Ekstasen sind die Visionen, Worte und Gefühle positiv schlecht, auf unnütze und eitle Dinge gerichtet.

3. Gibt es Personen, vorzüglich unter dem weiblichen Geschlechte, welche geringe Anlagen, ein kleines Herz, und einen schwachen Kopf haben, die sich selbst durch übertriebene Anstrengungen und unkluge Bußübungen ermüden. Werden diese im Gebete von einem heftigen Affekte oder einer recht fühlbaren Süßigkeit überrascht, so ziehen sich jene wenigen Lebensgeister, die in ihrem schwächlichen Körper sind, auf das Herz zurück und verlassen die anderen Glieder. Dadurch verlieren sie den freien Gebrauch der äußeren und inneren

Glieder und auch das Gebet selbst, und werden so in eine natürliche Ohnmacht versetzt. Wer sie in diesem Zustande sieht, meint, sie seien in der Ekstase, wiewohl sie nur in ganz natürlicher Weise bewußtlos sind.

Sehr schwer ist die göttliche Ekstase als solche zu erkennen. In der Beziehung gibt es negative und positive Kennzeichen.

Die negativen Kennzeichen sind: 1. Große Dunkelheit und Verworrenheit im Erkennen; 2. Bitterkeit und Abscheu vor dem Göttlichen; 3. große innere Unruhe; 4. große Abspannung und Mattigkeit nach der Ekstase; 5. eine ungeläuterte Lebensweise oder große Anhänglichkeit an die Welt und ihre Freuden; 6. Genußsucht und Mangel an Selbstverleugnung; 7. Abscheu vor der Einsamkeit und eine Neigung zur Plauderhaftigkeit; 8. Stolz und Eitelkeit; 9. Gefallsucht und Traurigkeit über die Verachtung, den Undank und die Verlassenheit der Welt; 10. Zaghaftigkeit; 11. Scheu vor den Leiden; 12. Sehnsucht nach der often Besprechung ihres Zustandes; 13. Selbstmittheilung des außerordentlichen Zustandes ohne Auftrag im Gehorsam; 14. Mangel an demüthigem Gehorsam; 15. Sehnsucht nach dem außerordentlichen Erscheinen als der Stigmatisirung, der Visionen und der Ekstase; 16. vorausgegangene schwere Krankheiten.

Die positiven Kennzeichen sind: 1. Eine wahre und gründliche Demuth; 2. eine geläuterte Seele; 3. eine feuerige Liebe zu Gott; 4. eine große Andacht und Freude am Gebete und an gottesdienstlichen Handlungen; 5. große Liebe zur Einsamkeit und zum Stillschweigen; 6. eine

Scheu vor jedem öffentlichen Auftreten; 7. ein fast ängstliches Verbergen derlei außerordentlicher Zustände, wenn es erlaubt wäre, selbst durch eine Lüge oder Verstellung, nur damit die Gnade nicht bekannt werde; 8. eine große Furcht getäuscht zu werden, und ein unbesiegbares Mißtrauen auf sich und ein unwandelbares Vertrauen auf Gott; 9. eine besondere Freude am Betrachten; 10. einen eigenen Missions- und Seeleneifer; 11. eine große Geduld; 12. ein strenges Urtheil über sich und ein sehr entschuldigendes liebreiches Urtheil über Andere; 13. eine heilige Sehnsucht nach Leiden und Demüthigungen und eine wahre Freude daran; 14. eine unbesiegbare Sehnsucht nach der Verborgenheit.

Die höhere göttliche Ekstase.

Außer der gewöhnlichen göttlichen Ekstase kann es noch mehrere höhere Grade der Ekstase geben, welche die Geisteslehrer die Verzückung des Geistes in Gott nennen, durch welche der menschliche Geist zur Beschauung der göttlichen Wahrheit hingezogen wird, und zwar 1. damit er dieselbe durch gewisse imaginäre Vorstellungen beschaue. So war die Verzückung des hl. Petrus, als er das Linnentuch mit den unreinen Thieren sah. 2. Damit er die göttliche Wahrheit durch intelligible Wirkungen beschaue, wie es bei David der Fall war, als er sprach: „Ich sagte in meinem Ungestüm: Trügerisch ist jeder Mensch!" 3. Damit er die göttliche Wahrheit in ihrer Wesenheit beschaue, und von solcher Art war die Ver-

zückung des hl. Paulus, von der er den Korinthern (II., 12, 2.) erzählte.[1])

Endlich kommt die innigste Vereinigung mit Gott, in welcher man dann zu sagen genöthigt ist: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" Diesen Zustand erfuhr die hl. Theresia, wie sie es in der „Seelenburg" also beschrieb: „Es kömmt der Seele vor, als wäre sie in ihrer Gesammtheit in einer anderen, von derjenigen, worin wir leben, ganz verschiedenen Region gewesen, wo sich auch ein von dem hieniedigen ganz verschiedenes Licht zeigt. Selbst wenn sie ihr ganzes Leben hindurch auf so etwas hingearbeitet hätte, wäre es ihr nicht möglich gewesen, es zu erreichen." Und kurz darauf setzt sie hinzu: „Dieses ist keine intellektuelle, sondern eine imaginäre Vision, denn man sieht dabei mit den Augen der Seele weit besser, als wir hier mit denen des Leibes sehen."[2])

Da jedoch diese höhere Ekstase sich mit wenigen Worten nicht so schildern läßt, daß man Klarheit darüber bekomme, so verweise ich auf die Mystik von Skaram, I. Bd., II. Abth., S. 180—212.

Ich bemerke nur noch, daß die Stigmaten, die sogenannten Liebeswunden, die Visionen und andere außerordentliche Dinge allein nicht immer der Beweis sind für die Heiligkeit irgend einer Person, wohl aber die wahre Demuth, die heilige Liebe, der unbedingte ausnahmslose Gehorsam, der Gebets-, Missions- und

---

[1]) S. S. Thom. Aq II. 2. qu. 175. art. 3. ad 1. — [2]) Cast. int. mans. VI. cap. 5.

Seeleneifer, die Liebe zur Einsamkeit und zum Stillschweigen, die Wahrheitsliebe, die Liebe zur jungfräulichen Unschuld u. dgl.

Wohl zu beachten ist, was der ehrwürdige Pater Jakob Alvarez de Paz, auch Diego genannt, S. J. († in Lima den 17. Januar 1620 mit 68 Jahren) in der Beziehung sagt: „Es ist nicht erlaubt — lauten seine Worte — solche außerordentliche Dinge (als Ekstasen, Stigmaten, Visionen, Verzückungen) zu verlangen oder zu fordern, und noch weniger sich darum zu bemühen, was stolz und lächerlich wäre. Der Mensch muß vielmehr, wenn ihm derlei Dinge zustoßen, sich in kluger und demüthiger Weise zurückziehen und den Herrn bitten, daß Er ihn auf dem königlichen Wege zum Himmel führe.“[1])

Wie nothwendig das Verborgenhalten solcher Gnaden ist, bestätiget uns die ehrw. Schwester Veronika, Kapuzinerin in Città di Castello, welche viele Jahre an ihren Händen und Füßen und in ihrer Seite sichtbar die Wundmale Christi trug. Sie erschien nämlich nach ihrem Tode zwei sehr frommen Personen, die weit von einander lebten und sich nicht kannten, und sagte ihnen (gemäß dem Berichte, welchen Beide, ohne von einander etwas zu wissen, erstatteten) „Gott habe sie auf einem äußerst gefährlichen Wege geführt, auf dem sie nahe daran war, zu Grunde zu gehen, wenn Er ihr nicht mit Seiner Barmherzigkeit beigestanden wäre.“ Dieser so gefährliche Weg aber war kein anderer, als die

---

[1]) Tom. III., lib. V., p. II., cap. 13.

erwähnten äußeren Gnaden, die zu ihren Lebzeiten in ganz Italien bekannt wurden.[1])

Die Stigmatisirten.

Nach dem Angedeuteten ist es klar, daß die Stigmatisation, oder was immer für eine außerordentliche, auf das Leiden Christi bezügliche Erscheinung auf oder in dem Körper, kein untrüglicher Beweis für die Heiligkeit des Betreffenden sei, noch daß die Heiligkeit die Stigmatisirung bedinge. Ueberdieß ist wohl zu beachten, daß die außerordentlichen, unmittelbar von Gott ausgehenden Erscheinungen nach bestimmten Gesetzen vor sich gehen müssen oder gehen, wie allenfalls das Athmen, Schauen und Verdauen; denn diese außerordentlichen, von Gott begnadigten Erscheinungen hängen ganz von dem Willen und der Barmherzigkeit Gottes ab, wie — wo — wann — und wie oft Er sie in Seiner Erbarmung wirken will, und es wäre eine an Albernheit grenzende Vermessenheit, die Art, Zeit und Weise dieser außerordentlichen begnadigten Erscheinungen bestimmen zu wollen. Ferner kann man auch diese Erscheinungen, sowie die Ekstasen erst dann mit Ruhe und Sicherheit für göttliche halten, wenn die kirchliche entsprechende Autorität sie beobachtet, reiflich geprüft und sich dann darüber ausgesprochen hat. Außerordentliche Erscheinungen mit und ohne göttliche Ekstase der Art kamen

---

[1]) Skaram. Anl. z. myst. Theol., I. Th., II. Abth., S. 240.

zu allen Zeiten vor. Den Anfang machte der hl. Paulus, wie er es selbst den Galatern bekannte, denen er schrieb: „Ich trage die Wundmale des Herrn Jesu an meinem Leibe."[1]) Seit dieser Zeit gab es sehr viele göttlich Ekstatische, von denen mehrere theilweise, mehrere ganz stigmatisirt waren, deren Leben entweder überhaupt oder im Besonderen kirchlich geprüft wurde und die dann als göttlich ekstatisch erklärt worden sind. Zu den Vorzüglichsten unter diesen gehören nun folgende:

Der hl. Franz von Assisi, geboren 1186, † 4. Oktober 1226, empfing im Jahre 1224 die Wundmale Christi und bewahrte sie bis zum Tode. Das Gedächtniß dieses wunderbaren Ereignisses heiligte Papst Benedikt XI. durch Einsetzung des Festes der Wundmale des hl. Franz von Assisi.[2])

Der sel. Dodo von Hascha, wahrscheinlich Prämonstratenser, nach Marchese ein Dominikaner. † 1231.[3])

Die hl. Luitgardis von Tongern, † mit 64 Jahren, 1246.[4])

Die sel. Elisabeth von Spalbeck, Zisterzienserin zu Herkenrod in Limburg (Belgien), † um 1250.[5])

Beatrix von Nazareth, Zisterzienserin, geb. zu Thene in Brabant 1212, erste Priorin des Klosters Nazareth in Brabant. Das Martyrologium der Zister-

---

[1]) Gal. 6., 17. — [2]) Vgl. Acta SS. 40. Act. — [3]) Act. SS. 30. mart. Marchese, Diario dominicano, Neap. 1668—1681., 6. v. in fol. — [4]) Act. SS. jun. 16. — [5]) Act. SS. 19. oct. 19. cp. sancti praetermissi. — Lud. Blos, monite spirituale; menolog. cisterc.

zienser erwähnt ihre Herzensverwundung -- der erste dießbezügliche Fall in der Geschichte der Stigmatisirten.[1])

Walther, Dominikaner und Prior von Straßburg und Kolmar, † 1264, trug die Wundmale Christi in unsichtbarer Weise an sich.[2])

Die ehrw. Katharina, Zisterzienserin. Sie litt seit ihrer Stigmatisirung bis zu ihrem Tode fort und fort unaussprechlich, aber immer mit großer Herzensfreude. (Im Martyrologium der Zisterzienserinen am 15. November.)[3])

Die sel. Margaretha von Ungarn, aus dem dritten Orden des hl. Dominikus, † 1270. Bei der von Innozenz IV. angeordneten Erhebung ihres Leibes, fand man ihre Wundmale noch frisch und rosig, als ob sie gelebt hätte.[4])

Helene von Ungarn, Dominikanerin, † 1270.[5])

Margerita Colonna, Römerin und Klarissin, † 30. Dezember 1284, war durch 7 Jahre an der rechten Seite stigmatisirt.[6])

Die sel. Ida von Löwen, Zisterzienserin, die noch zu Lebzeiten des hl. Franz von Assisi stigmatisirt wurde, † 1300.[7])

Die sel. Johanna von Orvieto, aus dem dritten Orden des hl. Dominikus, † mit 42 Jahren den 23. Juli 1306, war an der linken Seite stig-

---

[1]) A. SS. jul. 29. — [2]) Steill, 27. März. Ephemeriden dominicano-sacrae. Dillingen, 1692. — [3]) Bagatta. Admiranda orbis christ. Venetiae 1680. — [4]) Steill. — [5]) Marchese, 16. März. — [6]) Wadding, Annales Fr. Min. an. 1284. Hueber, Mensl. S. Franc. — [7]) Act. SS. apr. 13.

matisirt. — Der Dominikaner Jakob Skalza schrieb ihr Leben.[1])

Christine von Stumbele, geb. 1242, † 1312, wurde in der Charwoche 1268 zum ersten Male stigmatisirt. Seitdem erschienen die heiligen Wundmale alljährlich in der Charwoche an ihrem Leibe und nach Verlauf derselben verschwanden sie wieder.[2])

Margaretha Ebnerin, geb. zu Nürnberg, † 1351 im Kloster des Dominikanerordens zu Maria-Medingen.[3])

Die ehrw. Gertrude von Oosten, Beguine, † 1358, empfing die heiligen Wundmale am Gründonnerstage 1340, und bat den Herrn, sie ihr wieder zu nehmen, worauf dieselben sich so weit schlossen, daß kein Blut mehr daraus floß; die Narben behielt sie bis zum Tode.[4])

Filipp von Aix, geb. 1269 zu Aix, † 18. Mai 1369 zu Neapel, Franziskaner und ein Verwandter des hl. Elzearius und der hl. Delfina. Einmal erschien ihm der gekreuzigte Heiland, und aus Dessen göttlichen fünf Wundmalen floß Blut, das sich, fünf Pfeilen gleich, auf die Hände und Füße und die Seite des gottseligen Filipp ergoß. Von der Stunde an litt er das Leiden Christi mit.[5])

Die hl. Katharina von Siena, geb. 1347, † 1380, wurde mit 28 Jahren stigmatisirt und erlangte

---

[1]) A. SS. jul. 23, sanct. praet. — [2]) A. SS. jun. 22. — [3]) Kurzer Begriff des wunderlichen Lebens der sel. Jungfrau Margaretha Ebnerin. Augsburg, 1717. — [4]) A. SS. jan. 6. — [5]) Arturus a Monasterio Martir. Franc. Par. 1638. Wadding. A. SS. maii 18.

im Augenblicke, als das Wunder geschah, die Gnade, daß die Wundmale an ihr unsichtbar blieben. Benedikt XIII. gestattete (18. Juni 1728) dem Dominikanerorden ein eigenes Offizium zum Gedächtnisse der Einprägung der heiligen Wundmale in den Leib der hl. Katharina. Sie wurde den 29. Juni 1661 kanonisirt. Ihr Leib, der zu Rom in der Kirche sopra la Minerva aufbewahrt wird, ist noch unverwesen. Auf ihrer linken Hand, die sich im Dominikanerkloster zu Rom (St. Sixtus) und auf ihrem linken Fuß, der sich in Venedig befindet, sieht man noch deutlich die Wunde.[1])

Brigitta von Holland, Dominikanerin, † 1390, war vollständig stigmatisirt.[2])

Nikolaus von Ravenna, Dominikaner. Auf sein Gebet blieben die heiligen Wundmale an seinem Körper, so lange er lebte, unsichtbar, und traten erst nach seinem Tode, der den 4. November 1398 erfolgte, sichtbar hervor.[3])

Elisabeth von Reith, geb. zu Waldsee in Schwaben 1386, † 1420, aus dem dritten Orden des hl. Franziskus, war vollständig stigmatisirt.[4])

Der sel. Robert von Malatesta, Franziskaner, † mit 22 Jahren 1432, empfing aus den Händen des hl. Franziskus die fünf Wundmale Christi.[5])

Die hl. Lidwina aus Schiedam in Holland, † mit 53 Jahren, 14. April 1433. Sie war durch 38 Jahre krank und empfing im 17. Jahre ihrer Krank-

[1]) A. SS. apr. 30. — [2]) Marchese, 23. Juli. — [3]) H. Faber, Monum. eccl. Ravenn. de r. S. Domin. — [4]) Arturus. Hueber. — [5]) A. SS. oct. 10.

heit die Wundmale Christi. Sie bat den Herrn, dieselben unsichtbar zu machen, bewahrte aber den stigmatischen Schmerz. Ihre Reliquien werden in Brüssel aufbewahrt.[1])

Archangela von Assisi reformirte Tertiarin des hl. Franziskus. Rayssius und Alva nennen sie ohne Angabe der Zeit, wann sie lebte, unter den Stigmatisirten.[2])

Die sel. Rita von Cassia, geb. 1386, † 14. Mai 1456, war nur am Haupte stigmatisirt. Sie erlangte von Gott, daß diese Wunde während einer Pilgerfahrt nach Rom verschwand. 1682 war ihr Leib noch unversehrt.[3])

Der sel. Matthäus Carreri von Mantua, Dominikaner, † 1470, war im Herzen stigmatisirt.[4])

Christine, eine Stigmatisirte, die Dionysius der Karthäuser († 1471) in einer Predigt über die Eucharistie als Zeitgenossin nennt.[5])

Gabriela Fizzoli, Klarissin, hatte die Seitenwunde Christi, † 1472.[6])

Schwester Pierone, geboren zu Immelwerdeghen in Flandern, Tertiarin des hl. Franziskus, † mit 50 Jahren 1472, hatte die Gnade der Thränen und der Wundmale.[7])

Maria von Lissabon. Der gekreuzigte Heiland erschien ihr und verlieh ihr mittelst Strahlen, die von Ihm ausgingen, Seine heiligen fünf Wundmale. Görres

---

[1]) A. SS. apr. 14. — [2]) Marianus in Franc. redivivo, l. 6., c. 37. — [3]) A. SS. maii 22. — [4]) Marchese, 5. Oktober. — [5]) Dr. Imb. p. 474. — [6]) Hueber, 19. Juni. — [7]) Arn. Rayssius in auctar. ad Nat. SS. Belg. mart. 16.

nennt sie unter den Stigmatisirten ohne Angabe der Zeit, wann sie lebte.[1]) Dasselbe gilt von

Stieva von Hamm in Westfalen[2]) und

Johanna von Vercelli, Dominikanerin. Der Heiland stigmatisirte sie in einer Erscheinung mittelst blutiger Strahlen, die ihre linke Seite, ihre Hände und Füße durchbohrten.

Die sel. Magdalena von Panatieri, aus Trino bei Vercelli, Dominikanerin, empfing alljährlich am Charfreitage die Wundmale Christi, wobei sie das ganze Leiden Christi an ihrem Körper erfuhr. † 1503. P. Fondazuca gab ihr Leben 1644 in Mailand heraus.[3])

Johanna Rodriguez von Toledo, Franziskanerin, † 6. Januar 1505, war, nach Theof. Raynaud,[4]) stigmatisirt.

Die sel. Osanna von Mantua, geboren den 17. Januar 1449, empfing am 24. Februar 1476 die Dornenkrone, 1477 die Seitenwunde und 1478, am Donnerstage nach dem Passionssonntage, die Wundmale an Händen und Füßen. † 18. Juni 1505. 1871 war ihr Leib, der im Dome von Mantua aufbewahrt wird, noch unverwesen.[5]) Mantua verehrt sie als Patronin.[6])

Die hl. Katharina von Genua, Wittwe, aus dem dritten Orden des hl. Franziskus, geboren 1447, † 3. September 1510, empfing zwölf Tage vor ihrem Hinscheiden die Wundmale Christi.[7])

---

[1]) Thiepolus, De Pass. Dom. tract. 12., c. 31. — [2]) L. c. — [3]) Marchese, 13. oct. — [4]) De stigmatismo sacro et profano. — [5]) Dr. Imbert-Gourbeyre, p. 276. — [6]) A. SS jun. 18 — [7]) A. SS. sept. 15.

Elisabeth von St. Jakob, aus Montilia in Spanien, Franziskanerin, † 1510.[1])

Klara von Bugny, Tertiarin des hl. Franziskus, geb. am Geburtstage des hl. Franz von Assisi, 1471, † am Feste seiner heiligen Stigmaten, den 17. September 1514 zu Venedig. Schon lange besaß sie die heilige Seitenwunde, aus der Blut und ein besonderer Wohlgeruch zu strömen pflegte, als sie auch die übrigen Wundmale Christi empfing. Auf ihr Flehen verschwanden dieselben vor ihrem Tode, erschienen aber dann an ihrer Leiche wieder.[2])

Anna von Vargas, Dominikanerin im Kloster der hl. Katharina von Siena in Valladolid. Sie betrachtete Tag und Nacht vor einem Kruzifixe das Leiden Christi. Einmal erschien ihr der Herr mit dem Kreuze in der Hand. Leuchtende Strahlen gingen von Seinen heiligen fünf Wundmalen aus und trafen ihre Hände und Füße und ihre Seite; seitdem litt sie an stigmatischen Schmerzen. Steill führt die Zeit, wann sie lebte und starb, nicht an, und weist auf Joann. a. S. Maria t. I. p. 233. Ann. SS. Gall. et Belg.

Maria von Sarmient wurde bei ihrer Stigmatisation von einem Seraf verwundet. Görres nennt sie ohne Angabe der Zeit, wann sie lebte.

Margaretha Bruch von Eindringen bei Konstanz. (Sie lebte im Jahre 1507.)[3])

---

[1]) Wadding, Hueber 7. Nov. — [2]) Wadding, Hueber, Dr. Imbert-Gourb. 277. — [3]) Siehe, nach Görres, ein Manuskript in der Wiener Hofbibliothek, betitelt: Jacobi Menuel, Tractat. de signis prodigiis et portentis, antiquis et novis, c. 405, f. 18.

Maria vom hl. Dominik, Dominikanerin in Spanien, † 1515. Sie trug nach Michael Pio [1]) durch mehrere Jahre die Wundmale Christi an ihrem Leibe.

Columba Trocasani, geboren zu Mailand, Tertiarin des hl. Dominikus. Sie hatte nebst den heiligen Wundmalen bis zu ihrem Tode (1517) die Einschnitte der Bande Christi an ihrem Leibe.[2])

Die sel. Stefanie von Quinzanis aus Soncino, geb. 5. Februar 1457, Dominikanerin. Nebstdem daß sie stigmatisirt war, litt sie durch 40 Jahre jeden Freitag sichtlich das Leiden Christi. † 2. Jan. 1530.[3])

Johanna vom Kreuze in Cuba bei Toledo, aus dem Orden des hl. Franziskus, empfing die heiligen fünf Wundmale mit vierzig Jahren am Charfreitag; von da an bildeten sich die Stigmaten jeden Freitag und Samstag bis zum Feste Christi Himmelfahrt neu, und strömten den lieblichsten Geruch aus. — In ihren Ekstasen sprach Johanna mehrere Sprachen. Der Kardinal Ximenes, Gonsalvo von Cordova und Karl V. besuchten sie. Sie starb 1534 mit 53 Jahren.[4])

Lucia von Norcia, Jungfrau und Gründerin des dortigen St. Klaraklosters für Tertiarinen des hl. Franziskus, um 1530. — Nach ihrem Tode fand man in ihrem Herzen ein Kruzifix von der Substanz des Herzens.[5])

---

[1]) Delle vite degli huomini illustri di S. Domenico. Bologna 1620. — [2]) Mich. Pio l. c. — [3]) Dr. Imb. 2/279. — [4]) Dr. Imb. p. 279. — [5]) Chronologia della provincia Serafica reformata dell' Umbria, v. Anton d'Orvieto. Perugia 1717, S. 725.

Die sel. Christina von Aquila, Augustinernonne, empfing an einem Gründonnerstage die blutige Dornenkrone.[1]) † 18. Februar 1543.

Die sel. Lucia von Narni, Dominikanerin, geb. 13. November 1476, empfing den 24. Februar 1496 die fünf Wundmale und trug sie durch 7 Jahre sichtbar an ihrem Leibe. Dann verschwanden sie auf ihr Flehen bis auf die Seitenwunde, die ihr bis an das Ende blieb. † 15. November 1544.[2])

Die sel. Katharina von Rakkonigi, geb. 14. Juni 1486, Dominikanerin, wurde mit 24 Jahren stigmatisirt. † 4. September 1547.[3])

Dominika vom Paradies, geb. bei Florenz 1473, Dominikanerin und Gründerin des Klosters vom heiligen Kreuze in Florenz. Mit 24 Jahren empfing sie die heiligen Wundmale, mit 44 Jahren verlor sie dieselben. † 5. August 1553. Ihr Leib liegt noch unverwest in der Kapelle der Villa Bertilli zu Florenz.[4])

Schwester Maria Corona, von Görres und Alfred Maury Blanka Guzman genannt, Dominikanerin zu Sevilla. Ihre Füße waren stigmatisirt; noch nach ihrem Tode strömte Blut daraus. † 13. Jan. 1564.[5])

---

[1]) A. SS. jan. 18. Hist. de la vie de N. P. St. Augustin et des Saints, Bienheureux etc. de notre ordre, par le P. Simpl. St. Martin, 1640. — [2]) Vita della b. Lucia di Narni... da P. Domenico Ponsi, 1711. — [3]) Compendio delle cose mirabili della b. Caterina da Racconigi ... Taurino 1858. — [4]) Marchese 5. Aug. u. Vita etc. della gran serva di Dio Domenica dal Paradiso. Dal P. Ignazio del medes. ord. Firenze 1625. — [5]) Dr. Imb. 2 282.

Johann Gray oder Grayo, schottischer Franziskaner, † zu Brüssel als Märtyrer in den Händen der Geusen, 5. Januar 1579, hatte die heiligen Wundmale an den Füßen.[1])

Die hl. Theresia, geb. zu Avila 12. März 1515, † 15. Oktober 1582, wurde, wie sie selbst in ihren Werken erzählt, im Herzen verwundet. Dieses Herz ist im Karmeliterkloster zu Alba in Spanien aufbewahrt, und Jeder kann darin noch heute die berühmte Wunde schauen. — Eine Abbildung des Herzens der hl. Theresia erschien 1874 in Wien.[2])

Hieronymus von Carvaglio, Tertiarier des hl. Dominikus. Er bewahrte die 5 Wundmale bis zu seinem Tode, 3. Oktober 1585. — Aus der Seitenwunde floß jeden Freitag mehr Blut als sonst und unter heftigeren Schmerzen.

Die hl. Katharina von Ricci, geb. zu Florenz 15. April 1522 aus einem adeligen Geschlechte, das noch besteht, empfing den 14. April 1542 die fünf Wundmale. In ihren Schultern waren Kreuze eingedrückt. † 2. Februar 1589 im Kloster der Dominikanerinen zu Prato bei Florenz.[3])

Angelus von Pas, Franziskaner aus Perpignan, gestorben zu Rom am 23. August 1596,

---

[1]) Thomas Bourchier, Hist. de mart. frat. ord. s. Franc. . . ab a. 1536 ad hunc a. 1582. Paris 1582. — [2]) Benedict XIV. De serv. Dei beatif et canonis, lib. IV. p. 2. c. 8. — Act. SS. oct. 15. — [3]) S. ihre Heiligsprechungsakten bei Benedikt XIV., dann ihre Biografie von Fr. Filippo Guidi, Florenz 1622, und eine zweite, erschienen zu Rom 1746.

hatte die Herzenswunde, die man nach seinem Tode entdeckte.[1])

Raggi von Scio, aus dem dritten Orden des hl. Dominikus, geb. 1552, Mutter von zwei Söhnen, die Dominikaner wurden, und Wittwe zu Rom. Am Pfingstfeste 1583 empfing sie in der Marienkapelle der Kirche sopra Minerva die fünf Wundmale Christi. Sie starb den 7. Januar 1600 und wurde in der eben genannten Kirche bestattet.[2])

Franziska von Serrone, aus der Diözese San Severino in Italien. Geb. 12. Juli 1557 und Tertiarin des hl. Franziskus, empfing sie mit beiläufig 14 Jahren die Seitenwunde Christi. Aus derselben floß jeden Freitag eine große Menge Blut, das einen lieblichen Wohlgeruch hatte und so heiß war, daß Gefäße, die es aufnahmen, zersprangen. Schüttete man es beim Fenster hinaus, so sproßten aus dem Boden Blumen hervor. Franziska lebte Jahre lang ohne Nahrung und starb den 7. April 1600.[3])

Die hl. Magdalena von Pazzis, Karmelitin, geb. zu Florenz 1566, stigmatisirt 1585; in demselben Jahre wohnte sie in der Ekstase dem ganzen Leiden Christi bei und litt dasselbe an ihrem Körper mit. † 1607, kanonisirt 1669.[4])

---

[1]) S. die Akten seines begonnenen Heiligsprechungsprozesses und Quaresmius, De vulneribus, t. I. c. 4. — [2]) Marchese, 7. Januar. S. ihre Lebensskizze von P. Rafael a Ribera, Dominikaner. Barcelona 1606. — [3]) Memorie etc. della congr. de clerici reg. di s. Paolo, chiamati Barnabiti da Barelli da Nizza. Bologna 1703. 2 vol. in f. — [4]) A. SS. maii 25.

Agolini von Mailand. Bei der Erhebung seines Leibes, 50 Jahre nach seinem Tode, fand man denselben unversehrt in seinen Kleidern. An der Seite war eine offene Wunde, aus der Blut floß.[1])

Jakob Stefan betete einmal vor dem Tabernakel, da ging, gleich einem Pfeile, ein Strahl von demselben aus, der ihn am Herzen traf. Wie vernichtet vor Schmerz und Freude zugleich, fiel er halbtodt zu Boden. Seitdem war er an der Seite stigmatisirt.[2])

Ursula Aguir, geb. zu Valencia (Spanien) 1554, trat in den dritten Orden des hl. Dominikus und wurde 1592 stigmatisirt. † 1. September 1608.[3])

Archangela Tardera von Piazza in Sizilien, die Tochter eines Arztes und Tertiarin des hl. Franziskus, empfing die fünf Wundmale und starb mit 60 Jahren 1608.[4])

Passidia Crogi von Siena, Franziskanerin, † 1617. P. Venturi, Abt der Olivetaner, schrieb das Leben dieser Stigmatisirten und die Großherzogin von Florenz sandte dasselbe im Manuskripte nach Frankreich an die Königin Marie von Medizis. Diese ließ es französisch drucken und die ehrw. Passidia zwei Mal nach Frankreich kommen. Passidia sagte den gewaltsamen Tod Heinrichs IV. voraus.[5])

Schwester Prudentia Raskoni aus Sizilien, Dominikanerin, hatte die Seitenwunde. † um 1620.[6])

---

[1]) Görres, ohne nähere Bemerkung. Dr. Imb. 288. — [2]) Sylos, hist. cler. regul. p. 2, lib. 3. — [3]) Steill. Dr. Imb. 289. — [4]) Wadding, Hueber, 19. Sept. — [5]) La vie incomparable de la bienh. mère Passidie. Paris 1627. — [6]) Marchese, 5. April.

Lonardo von Lettere, geb. 1. März 1569 bei Neapel, und Dominikaner im Kloster Santa Maria della sanità von Neapel. Den 27. Dezember 1620 erschien ihm der göttliche Heiland und durchbohrte sein Herz mit einem spitzen Pfeile. Als er wenige Wochen darauf, den 12. Februar 1621, starb, fand man sein Herz durchbohrt. Noch zur Stunde ist sein Herz (zu Maria della sanità aufbewahrt) unversehrt, und die Wunde in demselben sichtbar.[1])

Marina von Escobar, geb. zu Valladolid den 8. Februar 1554. Diese Stigmatisirte gehörte keinem religiösen Orden an, sondern diente dem Herrn in der Welt unter der Leitung des ehrwürdigen P. Ludwig Dupont, s. J., der ihre Biografie begann. Marina überlebte ihn um neun Jahre, die sie unter der Führung des P. Orenna zubrachte, und dieser vollendete die von Dupont begonnene Lebensskizze. — Aus Marina's Seitenwunde floß Blut und Wasser. Der Herr wirkte durch sie sehr viele Wunder; u. A. heilte sie den berühmten Mercatus, Leibarzt Filipps II., durch ihr Gebet von einem Geschwüre am Kopfe.[2]) † 9. Juni 1633.

Schwester Paula von St. Thomas, Tertiarin des hl. Dominikus. Geb. zu Neapel 16. Juli 1572, war sie durch 22 Jahre verheirathet, dann, als Mutter vieler Kinder, Witwe. Im Jahre 1620 empfing sie die 5 Wundmale; dieselben leuchteten zur Nachtzeit. Nach ihrem Tode, der den 3. August 1634 erfolgte, fand

[1]) Marchese, 12. Febr. — [2]) Vita lectissima et admiranda virginis D. Marina de Escobar. Matriti 1665. — Vita del ven. P. Luigi della Ponte, port. in it. dal p. Capuchin. Venezia 1733.

man, wie sie es ihrem Beichtvater versichert hatte, in ihrem Herzen ein Kruzifixbild.[1])

Die ehrw. Agnes von Jesu, Dominikanerin, geb. zu Puy 7. Nov. 1602, † zu Langeac 19. Okt. 1634.[2])

Schwester Martina von den Engeln, geb. zu Villa Maggiore in Spanien, Laienschwester im Kloster der Dominikanerinen zu Saragossa. Zwei Jahre vor ihrem Tode († 11. Nov. 1635) wurde sie im Herzen stigmatisirt und theilte dieß ihrem Beichtvater mit. In der That fand man, als man ihren Leichnam untersuchte, an der Seite eine Narbe und das Herz zwei Finger breit durchbohrt.[3])

Delicia di Giovanni, geboren zu Palermo 13. Dezember 1560, Dominikanerin, wurde 1635 in der rechten Hand, 1636 in der linken Hand, 1637 im rechten Fuße, 1638 im linken Fuße und 1639 in der Seite stigmatisirt; 1640 litt sie die Geißelung Christi, wobei sie sehr viel Blut vergoß, und 1641 heftige Schmerzen am ganzen Leibe. 1642 endlich, im letzten Jahre ihres Lebens, empfing sie die Dornenkrone. † 16. Juli 1642.[4])

Katharina Paluzzi, geb. 7. März 1573 zu Morlupo bei Rom, wo sie ein Kloster für Domini-

---

[1]) Marchese. Dr. Imb. 2/294. — [2]) Siehe die neue Auflage ihrer Biografie von Mr. de Lantages, Paris 1862. Poussielgue-Rusand. 2 vol. in 8. — [3]) Acta capituli gen. Romae (14. maii 1644) in conv. S. M. supra Min. Tornaci 1645. — P. Lopez, Vida prodigiosa de la venerable sor Martilla de los angeles. Matriti 1687. — Marchese, 11. Nov. — [4]) Marchese. Dr. Imb. 2/295—296.

kanerinen gründete, † 19. Oktober 1645. Bei ihrem Tode fand man an ihr die fünf Wundmale und zwei tiefe Wunden im Herzen.[1])

Lucia Gonzales, Tertiarin des hl. Dominikus, geb. zu Gallipoli 1616, † zu Lecce 4. Juni 1648 und

Katharina von St. Petrus Märtyrer, Dominikanerin zu Neapel, † daselbst 1648, erlangten die Herzenswunde.

Johanna von Jesus Maria, empfing mit 19 Jahren die fünf Wundmale, 1622 wurde sie Witwe und nun trat sie, 60 Jahre alt, bei den Klarissinen von Burgos ein. Dort machte sie jeden Freitag das Leiden Christi durch. In ihrem 71. Jahre befahlen ihr ihre Oberen den Herrn zu bitten, daß Er ihr die fünf Wundmale nehme; sie gehorchte und dieselben verschwanden. † 21. August 1650.[2])

Zäzilia von Nobili, geboren zu Nocera, seit ihrem 17. Jahre Klarissin, † 1655, mit 25 Jahren.

Maria Margerita von den Engeln (Van Valckenissen), Karmelitin, geboren zu Antwerpen, 26. Mai 1605, † 5. Februar 1658. Ihre Füße wurden in den letzten Jahren ihres Lebens stigmatisirt.[3])

Schwester Maria Viktoria Angelini, Tochter eines berühmten Malers und Serviten-Tertiarin, geb. zu Perugia 9. Febr. 1590, † zu Rom 15. Aug. 1659.[4])

---

[1]) l. c. — [2]) Vita ven. sor. Joannae a Jesu Maria a P. Franc. de Ameyugo sripta. Colon. Agrip. 1689. — [3]) Vie de la mère Marguerite des Anges. Paris, 1870. Douniol, 1 vol. in 8°. XVIII. 424. — [4]) Memorie della cong. de cler reg. di s. Paolo . . . da Barelli. Bologna, 1703.

Angela della Pace, geb. in Italien 25. Dez. 1610, Dominikanerin, wurde schon mit neun Jahren durch den hl. Franziskus an Händen und Füßen, am Gründonnerstag 1634 durch das Jesukind an der Seite stigmatisirt. Aus dieser Seitenwunde floß sehr viel Blut und siedendes Wasser und sie blieb durch mehrere Jahre offen. Da dieß ihre Kräfte verzehrte, befahl ihr Beichtvater, P. Kornelius, ihr kraft des Gehorsames, dieselbe zu schließen. Gott gehorchte dem Menschen und die Wunde war unverzüglich geschlossen; so blieb es drei Jahre, bis zum Tode des P. Kornelius. Dann begann sie wieder sich zu öffnen und am Freitag floß Blut heraus. Auf den Befehl ihres neuen Beichtvaters schloß die Wunde sich von Neuem und für immer; es blieb jedoch eine Narbe, die nach Angela's Tode von Vielen besichtigt wurde. † zu Neapel 1662.[1])

Der sel. Karl von Saëta oder Sezia, Franziskaner der römischen Provinz, wurde 1648 an der linken Seite stigmatisirt. † zu Rom 6. Januar 1670. Nach seinem Tode fand man in seinem Herzen einen schwarzen Nagel von der Substanz des Herzens.[2])

Maria Villani, Dominikanerin und Gründerin des Klosters der hl. Maria von der göttlichen Liebe in Neapel, geb. daselbst den 18. September 1584, beschrieb selbst die Liebeswunde ihres Herzens in ihrer Schrift: „De tribus divinis flammis.“ Marchese, ihr Zeitgenosse, Landsmann und Biograf,[3])

---

[1]) Marchese, Dr. Imb. 2/299, 300. — [2]) Hueber, 6. Januar. — [3]) Marchese, Vita della serva di Dio suor Maria Villani Napoli 1674.

sah dieselbe nach ihrem Tode mit eigenen Augen. † 26. März 1670.

Filippine von St. Thomas, Dominikanerin zu Montemor in Portugal, † 6. Oktober 1670.[1])

Johanna Maria vom Kreuze, geboren den 8. September 1603 zu Roveredo in Südtyrol, Klarissin. † 26. März 1673.[2])

Marcellina Pauper, aus der Kongregation der Schwestern der Liebe von Nevers, geb. zu Saint-Saulge 1668, † zu Tulle 25. Juni 1708.[3])

Die hl. Veronika Giuliani, geb. zu Mercatello 27. Dezember 1660, Kapuzinernonne zu Castello, empfing in der Charfreitagsnacht 1697 die fünf Wundmale. Bei der Eröffnung ihres Herzens fand man, wie sie es vor ihrem Tode (9. Juli 1727) versichert hatte, darin die Leidenswerkzeuge Christi abgebildet.[4])

Kolumba Schanolt, Dominikanerin, geb. 1730, † zu Bamberg 1787. Katharina Emmerich[5]) sprach in ihren Visionen von dieser Stigmatisirten.

Magdalena Morice, geb. in der Bretagne im 18. Jahrhunderte.[6])

---

[1]) Acta capit. gen. Romae 1670. — [2]) Greiderer, Germania franciscana, 1781. — Siehe ihre Biografie in „Die großen Geister im schwachen Geschlechte" von L. Donin, S. 22—94. — [3]) Siehe ihre Selbstbiografie. Herausgegeben von P. Marcellus Bouix s. J., Nevers, 1872. — [4]) Vita di suor Veronica Giuliani da G. F. Strozzi s. J. Roma 1762. — Vita della b. Veronica Giuliani da F. M. Salvatori, sacerdote. Roma, 1803. — [5]) Siehe Leben von P. Schmöger, 1/401. — [6]) L'extatique de la Bretagne, Magdeleine Morice, par l'auteur du mois du sacré Coeur. Paris 1850. Périsse, Dr. Imb. 2/304.

Die hl. Maria Franziska von den fünf Wundmalen, geboren zu Neapel 25. März 1715, Alkantariner-Tertiarin. Während der Faste 1743 empfing sie die Wundmale Christi; später verschwanden dieselben theilweise, so daß sie nur an den Freitagen im März sichtbar waren, und nach 27 Jahren verschwanden sie auf ihr inständiges Flehen ganz. † 6. Oktober 1791.[1])

Maria Luisa Biagini, Tertiarin des hl. Franziskus zu Lukka; geb. daselbst 14. März 1770, † 29. März 1811. Sie wurde alljährlich am Charfreitag stigmatisirt. Ihr Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.[2])

Maria Josefa Kümi, geb. 20. Februar 1763 zu Wollerau im Kanton Schwyz, Dominikanerin zu Wesen in der Diözese St. Gallen, stigmatisirt 1803, † 7. November 1817.[3])

Anna Katharina Emmerich, am 8. September 1774 als Tochter der frommen und armen Bauersleute Bernhard Emmerich und Anna Hiller in der Bauerschaft Flamske, im Bisthume Münster, eine halbe Stunde von Coesfeld entfernt, geboren. Nachdem sie von 1802 bis 1812 als gottgeweihte Jungfrau in dem Augustinerinen-Kloster Agnetenberg zu Dülmen gelebt und dort unsäglich Vieles und Schweres erlitten

[1]) Siehe ihre zu Neapel in 8. Auflage erschienene Biografie von P. Bernhard Laviosa und diejenige von Luigi Montella, Weltpriester. Neapel, 1866, sowie auch „Rom und die kath. Liebe" von Ant. Philalethes. Wien 1868. — [2]) Siehe ihre Lebensskizze vom Kanonikus Raffaele. Lukka, 1864. — [3]) Die gottselige Josefa Kümi, Biografie nach den Quellen bearbeitet von J. Landolt. St. Gallen, 1868.

hatte, sah sie sich 1812 wegen Aufhebung des Klosters, arm, krank und verlassen, wieder in die Welt zurückgestoßen und bezog nun bei einer armen Witwe im selben Orte ein kleines ebenerdiges Kämmerlein. In den letzten Tagen nun eben des Jahres 1812 trat ihre Stigmatisation ein. Den 29. Dezember (1812) lag sie sehr krank mit ausgebreiteten Armen in ekstatischer Erstarrung auf ihrem Bette. Sie betete fünf Vater unser zu Ehren der heiligen fünf Wunden, kam in eine große Innigkeit und fühlte einen heißen Durst nach den Schmerzen des Herrn. Ihr Angesicht war von glühender Röthe übergossen. Da sah sie ein Leuchten von oben zu sich herabkommen und in diesem die Lichtgestalt des gekreuzigten Herrn wie lebendig, Seine Wunden leuchteten wie fünf helle Lichtkreise aus dem Bilde hervor. Ihr Herz fühlte sich von einem gewaltigen Schmerze und von Freude bewegt; ihre Begierde, mitzuleiden, ward bei dem Anblicke der heiligen Wundmale so heftig, daß es ihr schien, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen, ihren Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen der Erscheinung hin. Da schossen zuerst aus den Händen, dann aus den Füßen, und endlich aus der Seitenwunde der Kreuzerscheinung, und zwar aus jeder einzelnen Wunde dreifache blutrothe Lichtstrahlen, die sich pfeilförmig endeten, nach ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite. Die drei Strahlen, welche aus der Seite der Erscheinung kamen, erschienen weiter von einander getrennt und breiter, und endeten lanzenförmig. Im Augenblicke der Berührung drangen Blutstropfen an den Malstellen hervor. Sie lag noch lange im bewußtlosen Zustande

und wußte erwachend nicht, wer ihr die ausgespannten Arme wieder niedergebeugt hatte. Sie sah mit Staunen das Blut in der Mitte ihrer Hände und empfand heftige Schmerzen an allen Malstellen. Das Töchterchen ihrer Hausfrau war, nach ihr zu sehen, in die Stube getreten, hatte das Blut an ihren Händen bemerkt und es der Mutter erzählt. Diese fragte besorgt, was ihr geschehen; sie bat um Stillschweigen. Nie sprach sie von ihren eigenen außerordentlichen Gnaden. Von der geistlichen Obrigkeit gefragt, woher diese Wunden rührten, sagte sie höchstens: „Ich hoffe, daß sie von Gott herrühren." Sie besaß die Gabe der Unterscheidung zwischen guten und bösen Menschen, zwischen geweihten und ungeweihten Gegenständen. Sie erkannte begangene und noch nicht abgebüßte Sünden Anderer und empfand die Nähe des hochwürdigsten Gutes schon von Weiten, ohne den, einen Kranken versehenden Priester zuvor gesehen zu haben; von geheimnißvoller Gewalt fühlte sie sich an den Ort gezogen, wo der Priester vorbeikommen mußte. Hervorragend war sie durch ihre Liebe zu den armen Seelen, und in Folge dessen großer Gnaden und Gaben gewürdigt; erstaunlich war, was sie den Kranken und Armen erwies durch Pflege und Trost, durch Almosen und Bekehrungen zu einem besseren Lebenswandel, durch Aussaugung und Heilung von Wunden und Geschwüren jeglicher Art. Mit den Worten: „O Herr, hilf! o Herr, o Herr, komme!" schied sie den 9. Februar 1824 zu ihrem Lohne hinüber.[1])

---

[1]) Siehe ihr Leben von P. Schmöger und „Anna Katharina Emmerich" 2c. Von einem Kuratpriester. Regensburg, 1874.

Schwester Bernarda vom Kreuze, die vollständig stigmatisirt war, geboren zu Sainte-Foy bei Bordeaux 31. August 1820, † als gottgeweihte Jungfrau zu Lyon 24. Juli 1847.[1])

Maria Domenika Lazzaris, Jungfrau, geb. 16. März 1815 von armen Eltern zu Cavriana in Tyrol. Als Kind und Mädchen war sie etwas unbehilflich, lernte in der Schule mehr gut als leicht, behielt aber treu. Sie war oft in sich versunken, man nannte es zerstreut. Sie betete viel und stand oft stundenlange vor einem Kruzifixe. Sie war nicht ungestaltet und hätte auch heirathen können, aber sie wollte nicht und wurde früh krank. Alle im Dorfe hielten sie für heilig, aber im eigenen Hause galt sie weniger, weil ihr Wesen nicht das gewöhnliche war. Sie mußte sich in der Arbeit übermäßig anstrengen und bekam eines Tages zur Erntezeit im Felde Kopfstechen und Gliederweh. Man mußte sie nach Hause führen und seit dieser Zeit war sie bettlägerig. Den 1. Januar 1834 empfing sie die fünf Wundmale. Von ihr erzählt Beda Weber, der sie 1846 besuchte:

„Die Kranke maß mich wieder mit ihrem durchdringenden Blicke, wurde aber bald zutraulicher und murmelte leise Worte im Dialekte des Thales, der sich nur mit großer Aufmerksamkeit verstehen ließ.

„Es geht mir seit kurzer Zeit etwas besser," sagte sie, „aber mein Schmerz hört nie auf. Ich bin Tag und Nacht auf dem Kreuze des Erlösers ausgespannt, und alle meine Glieder schmerzen tief. Auch an Trost fehlt

[1]) Dr. Imb. 2/306.

es mir oft sehr; ich fühle mich wie verlassen von Gott, weit ab in öder Einsamkeit. Nur das Bewußtsein, daß ich für Christus am Kreuze leide, gekreuzigt mit Ihm, ist mir ein Labsal. Deßhalb habe ich selbst mein Leiden lieb als Unterpfand göttlicher Gnade. Mein irdisches einziges Glück liegt im heiligen Abendmahle. Nach dem Genusse desselben läßt mein Schmerz eine Weile nach, ich ruhe selig in meinem Gott (riposo nel mio Christo). Die Besuche stören mich größtentheils, aus fremden Gesichtern spricht ein fremder Geist, ich mustere alle und finde nicht was ich suche. Ich kehre aus diesem Andrange leidenvoll zurück zu meinem Gott (al mio Christo). Müßte ich etwas essen, ich habe das Gefühl, ich würde augenblicklich ersticken, so voll bin ich. Der Hauch der Luft (l'aria fresca), je kälter desto besser, erquickt mich. Von meinem Leben weiß ich wenig; ich weiß nur, daß ich bin und Christus in mir ist (ch'io sono e Christo è in me). Je stärker ich blute, desto mehr erleichtert sich mein Gefühl. Ich will bis auf den jüngsten Tag leiden, wenn es Gott gefällt (se piace al mio Christo). Leiden ist mein Leben (la mia salute)."

Bei diesen Worten trat ihre Schwester ein. Domenika schwieg. Ich bat die Erstere um ein Andenken. Sie gab mir ein paar Heiligenbilder. Ich wollte dafür zahlen. Sie wies das Geld zurück mit den Worten: Non prendiamo mai niente! (Wir nehmen nie etwas.)

Seitdem ist Domenika nach 14jährigem wunderbaren Leiden gestorben (zu Ostern 1848). Sie verlor oft so viel Blut, daß es über den Boden des Zimmers rann. Ennemoser meinte, sie lebe vom Orygen der Luft.

So kurz und bündig diese Erklärung lautet, erklärt sie doch nichts. Man lebt eben nicht von der Luft. Daß sie in vierzehn Jahren gar nichts gegessen und getrunken, ist so erwiesen, daß es Niemand bezweifeln kann. Mit dieser Erscheinung gingen ähnliche parallel, so daß man noch jetzt Mädchen dieser Art im südlichen Tyrol finden kann. Es bleibt merkwürdig, daß diese Erscheinungen im Lande schon einmal dagewesen sind, und zwar zur Zeit, wo man im sechzehnten Jahrhunderte Tyrol protestantisiren wollte.[1])

Der bekannte Maler Paul Deschwanden schreibt von ihr in einem Briefe:

„Endlich ging mein Wunsch in Erfüllung, Domenika Lazzaris zu sehen. Aller Welt möchte ich erzählen, was ich da erlebt und empfunden, damit Alle den Herrn mit mir lobten für solche Wunder der Gnade!

„Am 1. Juli, es war Donnerstags, erreichte ich am Nachmittage drei Uhr das abgelegene, arme Bergdörfchen Capriana. Zur hinfälligen, schindelbedeckten Wohnung der Domenika Lazzaris gelangt und durch eine rußige Küche in die düstere Stube getreten, hatte ich Mühe, den Gegenstand meiner vorgehegten Bewunderung zu erkennen. Es fiel mir anfänglich schwer, vor einem Werke der Gnade Gottes mich zu beugen, das so blutentstellt, unscheinbar und vernachläßigt da lag. Aber der Lazzaris geduldiger Leidensblick, die krönungswunde Stirne, die gefalteten, hageren, durchbohrten Hände, das heftig fieberische Athmen bei herannahender Betrachtung

---

[1]) Ausflug nach Capriana (1846).

der Todesangst Jesu, und der Gedanke, daß sie — laut strenger Untersuchung schon seit zehn Jahren so liege, — jeden Freitag aus den Wunden aller Glieder blutend, ohne Anderes zu genießen, als die höhere Seelenspeise, dieß Alles beugte mir Herz und Kniee. Am folgenden Morgen sah ich die frische Blutung, die klar und langsam über Gesicht und Arme niederfloß."[1])

Maria Rosa Andriani, geb. 22. Februar 1786 zu Francavilla (Lecce), Minoriten-Tertiarin, stigmatisirt 1820, † zu Oria 10. September 1848. P. Pace, der Seelenführer Palma's, will demnächst die biografische Skizze dieser Stigmatisirten herausgeben.[2])

Bertina Bouquillon, barmherzige Schwester im St. Ludwigshospitale zu St. Omer, geb. ebenhier im Jahre 1800, stigmatisirt Ende September 1822, gest. 25. Januar 1850.[3])

Maria von Mörl, geb. 16. Oktober 1812 zu Kaltern in Tyrol, stigmatisirt 1834, † 11. Januar 1868.[4])

Kreszentia Nierklutsch, geb. 15. Juni 1816 in Tyrol zu Lana, stigmatisirt 1835. — 1844 lebte sie noch und zwar in Meran.[5])

Dorothea Visser von Gendringen in Holland, geb. 1820. — In ihrer Jugend erschien ihr ein Kind,

---

[1]) Siehe Leon Boré, Les stigmatisés du Tyrol. Paris, 1840. — Louise Lateau by J. S. Shepard. London, 1872, p. 112. — [2]) Dr. Imb. 2/307. — [3]) Voix prophétiques, par l'abbé Curicque, 1872, l. 1, p. 352. — [4]) Mehr über sie siehe in: „Fortitudo, oder: Die katholische Glaubenskraft im schwachen Geschlechte" von L. Donin. S. 225—267. — [5]) Veyland. Les plaies sanglantes du Christ reproduites dans 3 vierges chrétiennes vivant actuellement dans le Tyrol. Metz, 1844.

das ihr ankündete, daß sich später sehr außerordentliche Dinge an ihr zutragen würden. Um 1843 empfing sie die Dornenkrone und dann kreuzesförmige Wundmale an den Händen und Füßen und an der Seite. Ob sie noch lebt, konnte ich nicht erfahren.[1])

Maria Concetta Saraceni, im Orden Maria Cherubina Klara genannt, geb. zu Rom 8. Dezember 1823, welche die göttliche Herzenswunde besaß. Ihr Vater hieß Jakob Saraceni, ihre Mutter Margaretha Faggi. Mit eilf Jahren empfing Maria Concetta im Kloster der maestre pie zu Rom das erste Mal die heilige Kommunion. Der Kardinal, der ihr dieselbe reichte, sagte hierauf zu ihrer Mutter: „Geben Sie auf dieses Kind wohl Acht, es wird einmal etwas Großes aus demselben werden!"

Maria Concetta gestand später ihrer Oberin: „Ich kann Sie versichern, daß ich von Kindheit an eine glühende Sehnsucht nach der heiligen Kommunion hatte, um dadurch Eins mit meinem Gott zu werden, so daß Jesus in mir lebe und ich in Ihm. Das stellte ich mir nach der heiligen Kommunion immer lebhaft vor, daß nämlich Jesus in mir lebe und nicht mehr ich. In dieser Gesinnung war ich so glücklich, mit eilf Jahren die erste heilige Kommunion zu empfangen, und damals empfand ich eine solche Süßigkeit, daß ich, kaum als ich die heilige Hostie genossen hatte, in heiße Thränen ausbrach, in Ekstase verfiel, und bis zum Schlusse der heiligen Messe

---

[1]) Dr. Te Welscher: „Die Stigmatisirte zu Gendringen," Borken, 1844.

außer mir war.“ An eben dem Tage faßte Maria Concetta den Entschluß, sich in reiferen Jahren dem Herrn zu weihen. Diesem gemäß brachte sie nun ihre Jugend in heiligem Ernste, nur mit dem Gedanken beschäftigt, daß sie eine Heilige werden wolle, zu.

Die Verachtung ihres Vaters, der nie ein gütiges Wort für sie hatte, ertrug sie geduldig, ohne je zu klagen. Die unzähligen Einladungen zu Bällen schlug sie aus, bis auf ein einziges Mal, wo sie im Palaste Doria einer Tanzunterhaltung beiwohnte. Dieß verursachte ihr bald solche Gewissensbisse, daß sie für eine geraume Zeit den inneren Frieden verlor.

Die dringenden Bitten ihrer kinderlosen Tante, sich zu ihr zu ziehen, was ihr für die kurze Zukunft des irdischen Daseins ein glänzendes Loos bereitet hätte, schlug sie standhaft aus: nur heilig wollte sie werden, nur in Gott leben, nur ohne Rückhalt sich Ihm weihen, das war ihr Antheil auf Erden.

Mit 22 Jahren sollte sie in den zweiten Orden des hl. Franziskus treten. Nun fiel ihr der Abschied von ihrer heißgeliebten Mutter, das Scheiden aus dem theueren Elternhause, aus ihrer heiligen Vaterstadt so unsäglich schwer, daß es ihr war, als ob sie sterben müßte. Allein sie überwand sich und klopfte muthig an die Klosterpforte der Klarissinen von Assisi, um dort sich zu sterben und Gott zu leben. Innerhalb dieser heiligen Mauern sank sie in die Kniee und flehte: „O, mein Jesu, nun bin ich ganz Dein, nun gehöre ich Niemanden mehr in der ganzen Welt als nur Dir! Nunmehr ist der hl. Franziskus mein Vater, die

hl. Klara meine Mutter, nun sind die gottgeweihten Jungfrauen meine Angehörigen, nun bist Du, o gekreuzigter Jesus, mein Bräutigam, mache mit mir, was Du willst!"

Sie fühlte sich ganz selig, betrachtete sich als mit Jesu, ihrem Bräutigame, an das Kreuz geheftet und wollte Nichts mehr als Gott lieben und für den Nächsten leiden. Auf die Erinnerung ihrer Oberin, nicht allzu dringend Leiden zu verlangen, weil der Herr eine solche Bitte mit ungeheuerer Freigebigkeit zu erfüllen pflege, antwortete sie: „Selig, ja ganz glückselig werde ich mich fühlen, wenn ich mit Jesu an das Kreuz geschlagen bin um Seelen retten zu können, denn Er will ja gar nichts Anderes als nur die Seelen zu Gott ziehen. Bin ich Ihm am Kalvarienberge angetraut, wo Er uns erlöst hat, dann hoffe ich sicher viele Seelen für Ihn gewinnen zu können." Die Novizenmeisterin bat sie um Nichts als ihr zu helfen, daß sie sich sterbe; das that diese auch getreulich.

„Bei meiner Einkleidung" (12. August 1846), erzählt Maria Concetta, „war es mir, als ob Jesus Sich mir ganz hingebe, aber als gekreuzigter Jesus, als ob Er mich auffordern würde, mit Ihm am Kreuze geheftet zu bleiben, als ob Er mein Herz ganz an Sich ziehen würde. Nun, das wußte ich, war ich die Braut eines gekreuzigten Gottes." — An dem Tage empfing sie die Namen: Maria Cherubina Klara vom hl. Franziskus.

Während des Noviziates glaubte sie oft die Stimme ihrer geliebten Mutter zu hören, die sie in das elter-

liche Haus zurückrufe, aber sie wies diese Versuchung immer zurück.[1])

Den 3. Oktober 1847 erfolgte ihre feierliche Gelübdeablegung, zu welcher ihre Mutter und Schwester aus Rom gekommen waren.

Am Vorabende bat sie die Novizenmeisterin um die Erlaubniß, Nichts essen zu dürfen, allein diese entgegnete: „Du wirst deinem göttlichen Bräutigame ein besseres Opfer darbringen, mein Kind; versage dir heute die Freude, deine Mutter und Schwester zu sehen, die bereits angekommen sind.“

Diese Zumuthung gab ihr einen Stich in's Herz, aber entschlossen antwortete sie: „Wie Sie wünschen,“ und ging in die Kapelle. Als sie von derselben zurückkam, hörte sie aus dem Sprachzimmer die Stimme ihrer Mutter. Sie eilte in ihre Zelle, fiel auf die Kniee und flehte: „O mein göttlicher Bräutigam, ehe Du für mich gestorben bist, hast Du Deine heilige Mutter verlassen, deßhalb verließ ich das Elternhaus und die Welt, um, gestorben, Dir allein — in Dir und mit Dir — zu leben. Es gibt daher keine Mutter mehr für mich. Du bist mir Vater, Du Mutter, Du mein vielgeliebter Bräutigam!“

Bei der Profeß brachte sie sich in Vereinigung mit dem am Oelberge Blut schwitzenden Heilande als ein Sühnopfer für die armen Sünder dar. Es war ihr, als ob der Herr ihr sagen würde: sie möge sich in der Abtödtung und im gekreuzigten Leben wohl üben, denn

---

[1]) Life of Mary Cherubina Clare of St. Francis. With a preface by Lady Herbert. London, Washbourne, 1874. p. 9—28.

besonders durch fünf Jahre werde sie ein schweres Kreuz zu tragen haben. Er erschien ihr bald mit Seinen heiligen fünf Wundmalen, bald am Kreuze, und gab ihr zu verstehen, daß sie Seine Leiden mit Ihm theilen werde müssen. — Sofort begann ihre furchtbare innere Trostlosigkeit und ihre schauderhaften Versuchungen besonders gegen den Glauben und die heilige Hoffnung, die ihr eine schwere Krankheit zuzogen. Die ganze Hölle schien gegen sie losgelassen; das Leben wurde ihr zu einer harten Bürde. Damals schrieb sie: „Ich hoffe fest auf den Herrn und gar Nichts wird im Stande sein, mich wankend zu machen im Vertrauen auf Seine Liebe. Wenn ich nicht will, werde ich nie eine Sünde begehen, nicht die geringste!“ [1])

Nach fünf langen Jahren war es ihr einmal, als sie aus dem Beichtstuhle heraustrat, als ob ein schwerer Stein von ihrem Herzen fiele. Sie war wie neugeboren, ihr Friede zurückgekehrt.

Nun zog sie der Herr immer inniger an Sich und offenbarte ihr, wie sie bei der Rettung der Seelen mitwirken, wie sie sich Ihm als ein Opfer der göttlichen Liebe für die Bekehrung der Sünder, besonders der treulosen Priester darbringen solle. Seitdem litt sie in der Nacht von Donnerstag auf Freitag häufig die Todesangst Christi, während sie mit ihren Mitschwestern bei den Gebeinen der hl. Klara betete. Sagte ihr in solchen Fällen die Oberin am Morgen: „Das war eine leidensvolle Nacht, nicht wahr, Mutter Vikarin?“ so antwortete

---

[1]) P. 46.

sie: „Diese Nacht haben wir wahrhaftig mit dem Heilande im Garten Gethsemane zugebracht und nicht etwa wie die Apostel, schlafend. Wir wollen hoffen, daß wir dadurch die eine oder andere Seele gerettet haben."[1])

Vor dem Ausbruche der Revolution in Italien (1859) bekannte sie der Oberin, daß sie sich einer tödtlichen Angst nicht zu erwehren wisse. Auf die Bitte derselben, sich näher auszudrücken, sprach Cherubina:

„Ich schaue den Beginn eines blutigen Kampfes, in dem viele Seelen, ja viele Priesterseelen untergehen werden. Wie gerne möchte ich all' mein Blut verspritzen, damit nur Gott nicht so arg beleidigt würde, nur nicht so viele Seelen verloren gingen."[2])

Zu Beginn des Jahres 1866 schien sie ganz zusammengebrochen und konnte weder schlafen noch essen. Auf die Frage der Aebtissin, was ihr sei, antwortete sie ihr unter vier Augen: „Ich sehe Ströme Blutes! Barmherzigkeit, o Jesu, Barmherzigkeit! Wie soll man leben mit dem Blicke in eine so schauderhafte Zukunft!"

„Während der Faste 1869," erzählt die Oberin, „sagte sie mir oft: „Beten wir, denn an unseren Grenzen wird viel Blut fließen. Wie viele arme Opfer werden fallen, wie viele Seelen untergehen!"[3])

Ihr Martyrium bestand damals darin, daß sie im Geiste die Seelen schaute, welche verloren gingen; was hat sie gefleht, geopfert und gelitten, um nur einige derselben noch zu retten! — Im Juli 1870 erkrankte sie ernstlich; ich fragte sie, was die Ursache

---

[1]) P. 80, 81. — [2]) P. 115. — [3]) P. 116.

hiervon sein möge; sie antwortete: „Der furchtbare Krieg, der noch immer kein Ende nimmt! Was fordert er für Opfer!“ [2])

Im September wurde ihr Zustand am bedenklichsten, und sie erholte sich nicht mehr,[1]) bis sie den 1. Februar 1871 ihre reine Seele aushauchte.[2]) Mit den Worten: „Diese Seele geht schnurgerade in den Himmel!“ sandte Pius IX. der Sterbenden seinen heiligen Segen, und viele wunderbare Gebetserhörungen bestätigten seitdem seine Aussage. Viele verdanken bereits ihrer Fürbitte große Gnaden; wahrheitsliebende, ehrwürdige Personen versichern, sie in der Glorie geschaut zu haben, und ihr Leichnam wurde mehr als einen Monat nach ihrem Tode ohne Makel der Verwesung gefunden.

Ihre Lebensgeschichte, verfaßt von ihrer eigenen Aebtissin, deren Vikarin Maria Cherubina durch die letzten 18 Jahre ihres Lebens war, kam 1872 in Rom heraus. In derselben heißt es: „Maria Cherubina hatte auch die Gabe der Bilokation. So erschien sie 1869 einem Konventual-Minoriten (wahrscheinlich P. Pace) zu Oria, dem sie mehrmals geschrieben, der sie aber nie gesehen hatte; er beschrieb mir ihre Person genau.“ [3])

Obwohl erst 1871 aus dem Leben geschieden, ist ihr Seligsprechungsprozeß bereits eingeleitet.[4])

Gegenwärtig soll es die folgenden Stigmatisirten geben:

[1]) P. 117. — [2]) Vgl. Annales de la Sainteté au XIX. siècle. Mai 1873. — [3]) Dr. Imbert 2/309. — [4]) The Tablet, Oct. 10, 1874.

Schwester Xaveria von Requista (Aveyron).

Vitalina Gagnon, im Orden Schwester Esperanza von Jesu genannt, 1823 in Kanada von armen Eltern geboren. Mit 13 Jahren trat sie bei den Hospitalschwestern von Quebek ein, mußte dieselben aber ihrer Kränklichkeit wegen wieder verlassen. Nun bat sie bei den grauen Schwestern von Otarra um Aufnahme und erlangte dieselbe. Als auch diese sie ihres bösen Hustens wegen wieder fortschicken wollten, flehte sie aus allen Kräften zur Mutter Gottes und hustete nicht mehr; nach zwei Jahren konnte sie Profeß ablegen, an demselben Tage empfing sie die Wundmale Christi. Seitdem bluten ihre Stigmaten jeden Freitag und so oft sie dem Herrn ihre Leiden für Solche aufopfert, die sich ihrem Gebete empfohlen haben. Sie leidet fortwährend und immer für die armen Seelen im Fegfeuer. So berichtet ein Augenzeuge.[1])

Eine einfache Bäuerin in der Schweiz. Ferner:

Palma Maria Matarelli zu Oria[2]) (das alte Uritana) bei Neapel, Gründonnerstag, den 31. März 1825 geboren. Als sie sich später in besonderer Weise der schmerzhaften Mutter weihte, fügte sie ihren beiden Taufnamen den Namen Addolorata bei. Ihre Eltern Anton Matarelli und Catalda d'Ippolito waren arme Bauersleute, die ihr Töchterlein Nichts lernen ließen. Gott Selbst übernahm den Unterricht. Sie verheiratheten Palma an einen Schafhirten, Dominikus Zito. Gott schenkte ihr drei Töchter, die Er ihr bald wieder nahm,

---

[1]) Dr. Imb. 2/311—312. — [2]) Ein Städtchen von zwölftausend Einwohnern.

und mit 28 Jahren (1853) war sie Witwe. Nun bezog sie eine Stube in dem Hause eines Bürgers von Oria, Friedrich Marzella, der sich glücklich schätzt, diese hochbegnadigte, liebevolle Seele in seiner Nähe zu haben.[1]) Dessen Tochter Antonietta verzichtete auf die Ehe, um Palma's Unterricht ferner genießen und Zeugin ihres außerordentlichen Lebens bleiben zu können. In diese Stube nahm Palma ihre alte Mutter, ein etwas zänkisches Weib, zu sich. Den 3. Mai 1857 empfing sie an Händen und Füßen in der Minoritenkirche die Wundmale Christi. Sie bat den Herrn, daß sie für die Außenwelt unsichtbar bleiben möchten. Er gewährte es ihr für einstweilen, theilte ihr aber mit, daß es Sein Wille sei, sie zu einer bestimmten Zeit offenkundig zu machen. Anfang Juli 1865 erschien ihr der gekreuzigte Heiland lichtstrahlend und verwundete sie dergestalt in der Seele, daß sie eine Stunde außer sich und wie todt blieb. Nun traten ihre Wundmale sichtbar hervor. Freitag, den 8. Dezember 1865, kam die piemontesische Polizei mit dem Bürgermeister von Oria, vielen auswärtigen Aerzten und einer Anzahl Nationalgardisten zu Palma, um ihren Zustand zu untersuchen. Eben an dem Tage nun begann sie in Gegenwart all' dieser Herren insbesondere die Todesangst Christi zu leiden. Viel Blut floß von ihrer Stirne, von ihren Händen und Füßen. Da sprach sie zu ihrem Beichtvater, dem Pfarrer der Domkirche von Oria:[2])

---

[1]) „E piena di carità," „sie ist voll heiliger Liebe," sagte ihr Hausherr dem Dr. Imbert. — [2]) Palma hat drei gewöhnliche

„Sagen Sie den Aerzten, sie möchten Nichts versuchen, um meine Wunden wegzubringen; dieselben werden sich nach durchlittener Todesangst von selbst schließen. Ehe es mit mir zum Sterben kommt, werden sie sich wieder öffnen und es wird viel Blut daraus fließen.“

Dann verfiel sie in Konvulsionen, alle ihre Glieder erstarrten. Der Pfarrer befahl ihr im Gehorsame zu sagen, was ihr sei. Sie sagte: „Ich bin am Kreuze mit Jesu Christo. Ich bin gekreuzigt.“ Nach einer halben Stunde fing sie zu ächzen an. Von dem Pfarrer abermals befragt, antwortete sie: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. — Die Sünden der Welt sind es, die mich so tief betrüben. Was für Verbrechen sehe ich!“ — Um 11 Uhr schien sie verschieden. Sie athmete nicht mehr. Ihr Puls stand still. Sie war in der Ekstase. Auf die Frage des Pfarrers, ob sie leide, sagte sie: „Ich leide die Strafen der Verdammten.“ —

Zu der Stunde begannen die Aerzte ihre Wunden zu untersuchen. Bis auf das Bein bohrten sie ihr Nadeln in die Finger, die Wangen, Arme und Beine kneipten sie mit Zangen. Palma blieb unbeweglich wie ein Felsen. Der Pfarrer fragte sie, ob das sie schmerze. Sie antwortete: „Nein.“ — Er fragte sie dann, was man ihr gethan habe. Sie antwortete: „Man hat mich in die Finger gestochen und mir Wangen, Arme und Beine stark gezwickt.“

---

und einen außerordentlichen Seelenführer. Ihr Hauptführer ist P. di Pace, Oberer der Konventual-Minoriten von Oria.

Ein gelehrter Arzt von Latiano fragte sie hierauf um ihren Namen und ihr Alter. Erst auf den Befehl des Pfarrers antwortete sie: „Ich bin 40 Jahre alt und heiße Palma."

Der Arzt: „Leiden Sie unter dieser Krankheit?"

Palma: „Gebe Gott, daß alle Menschen so gesund wären, wie ich."

Der Arzt: „Wie sind diese Wunden entstanden, und durch wen?"

Palma schwieg; der Pfarrer gebot ihr, sogleich zu antworten, und sie sprach: „Vor acht Jahren habe ich sie von Jesu Christo empfangen."

Der Arzt: „Fließt immer Blut daraus?"

Palma: „Nur am Freitag während der Todesangst."

Der Arzt: „Wie geschieht das?"

Palma: „Ich weiß es nicht, Herr Doktor. Fragen Sie mich nicht weiter. Gott will nicht, daß ich Ihnen mehr sage."

Dann verfiel sie wieder in Agonie. Sie schien furchtbar zu leiden. Auf die Frage des Pfarrers antwortete sie: „Ich leide die Strafen des Fegfeuers und schaue tausend Seelen, die bald Gott von Angesicht zu Angesicht genießen werden." — Der Pfarrer fragte sie, ob sie einige daraus kenne. Sie sagte: „Eine Frau von Oria, die Gattin des Dr. Corrado, zwei barmherzige Schwestern und einen Apotheker von Manduria; die Anderen sind aus fernen Ländern."

Um 1/2 12 Uhr hatte sie für eine besondere Seele zu leiden, sie sagte aber, daß sie dieselbe nicht nennen könne. — So duldete sie fort bis 3 Uhr Nachmittags.

Endlich neigte Palma das Haupt. Eine Thräne floß aus ihrem rechten Auge und sie rief: „Alles ist vollbracht!“ — Dann stand sie auf, als ob sie Nichts gelitten hätte.[1])

Ihre Wundmale an den Händen und Füßen waren jetzt geschlossen und, obwohl die linke Hand beinahe ganz durchbohrt gewesen, nun, wie Dr. Imbert es bezeugt, nicht die geringste Narbe daran wahrzunehmen. „Das,“ versichert dieser erfahrene Arzt, „ist das Allerantifysiologischste, was es geben kann.“

An den Fastenfreitagen brechen ihre Wunden an Händen und Füßen alljährlich wieder auf. Man bemerkt dann in denselben ein eigenthümliches Leuchten. Am Kreuzerhöhungsfeste 1870 hatte sie an der linken Hand eine kreuzförmige Hauterhöhung. An der Schulter hat sie eine kreuzförmige Wunde.

Ueberdieß brach am 8. Dezember 1865 ihr Herz, es öffnete sich ihre rechte Seite, und seitdem fließt aus derselben fortwährend Blut und Wasser.

Fallen die Blutstropfen auf die Erde oder auf Leinwand, so bilden sie sofort vor allen Anwesenden sinnbildliche Figuren, meistens Leidenswerkzeuge Christi, als Kreuze, Dornenkronen, Nägel, dann auch sieben Schwerter, Monstranzen, Herzen, Lichtstrahlen.

Auch wenn die Leinwand einfach daliegt, entstehen durch das Blut auf der Kehrseite andere Embleme, als auf der rechten Seite. Dasselbe gilt von dem Blute,

---

[1]) Dr. Imbert-Gourbeyre, professeur de médecine. Les Stigmatisées, t. II. p. 72—78.

das von ihrer Dornenkrone — einer Wunde am Kopfe — fließt. An jedem Fastenfreitag 1870 verlor sie daraus über ein Pfund[1]) Blut.[2])

Bei einer bestimmten Veranlassung, welche ihre Beichtväter erst später bekannt machen werden, bildete sich eine fingerbreite Oeffnung in ihrer Hirnschale und es fielen fünf Beiner heraus, welche ihre Beichtväter aufbewahrt haben. Diese Oeffnung besteht noch an ihrem Kopfe (Dr. Imbert überzeugte sich davon), ist aber jetzt mit Haut überwachsen, ohne daß die Spur einer Narbe sichtbar wäre.

Jeden Freitag schwitzt Palma Blut aus. Oft glüht ihr Herz von solchem Feuer, daß ihr das Hemd am Leibe sengt und dasselbe in wenigen Minuten voll ausgebrannter Löcher ist, welche die Gestalt von Kreuzen oder Flammen haben.[3]) So erzählt Dr. Imbert, daß er, während Palma (Donnerstag, den 26. Okt. 1871) mit ihm sprach, bemerkte, daß sie sehr leidend sei. Er befragte sie darüber, sie sagte: „Eine Flamme im Herzen brennt mich.“ — Dieser brennende Schmerz dauerte seit Empfang der wunderbaren Kommunion, eben ehe der Arzt zu ihr gekommen war.[4])

Man legte ihr ein weißes Tuch auf das Herz, in wenigen Augenblicken war dieses Leinwandtuch ganz

[1]) Das italienische Pfund hat 12 Unzen. — [2]) Dr. Imb. II. 5. — [3]) Der selige Adimar hatte eine solche Andacht zum Leiden Christi, daß er bei der Feier des heiligen Meßopfers Ströme von Thränen zu vergießen pflegte. Auf das Korporale fielen diese Thränen in Gestalt von himmelblauen Kreuzen. (Thiepolus in Bagatta, Annal. Ord. S. Franc.) — [4]) Dr. Imb. 2/43.

durchlöchert. Freitag, den 27. Oktober sah Dr. Imbert Palma in der Ekstase. Während derselben war sie völlig glühend. Ihr Hemd, das sie um 7 Uhr früh frisch angezogen hatte, war nach zwei Stunden verbrannt, so daß ein brandelnder Geruch von demselben ausging. Theils war es braun, als ob man mit einem zu heißen Stahle darüber gefahren wäre, theils voll flammenförmiger Brandlöcher; über einem drei Finger großen Brandloche sah man das Bild einer Monstranze. Sie zog ein anderes Hemd an und nach fünf Minuten war dasselbe rückwärts wie durch eine Flamme entzwei gerissen und sonst gesengt.

Ihre Wunden, ihr Athem, sowie auch ihr Auswurf, ein eigentlicher Balsam, der aufbewahrt wird und sich krystallisirt, haben einen außerordentlich lieblichen Duft.[1])

Seit sieben Jahren genießt Palma keine Speise, als die Eucharistie. Des inneren Feuers wegen, das sie verzehrt, muß sie jedoch alle drei bis vier Tage Wasser trinken. Dieses Wasser bricht sie dann oft in kochendem Zustande aus.

Palma kommunizirt jeden Morgen aus der Hand des Priesters, seit 1869 aber auch in wunderbarer Weise oft zwei bis drei Mal im Tage und selbst in der Nacht. Der göttliche Heiland Selbst reicht ihr zu solchen Zeiten Seinen heiligen Leib in Brodsgestalt, zuweilen auch der hl. Petrus, der hl. Franz von Assisi oder der hl. Vinzenz von Paul in Begleitung ihres Schutzengels oder anderer Engel und Heiligen, nicht

---

[1]) Ueber andere nie dagewesene außerordentliche Dinge siehe: Dr. Imbert II. 11—13, 27, 78, 79.

selten auch ihre verstorbenen und bereits verklärten Beichtväter.

„Zwei bis drei Mal," erzählte Palma dem Dr. Imbert,[1]) „schien mir der böse Geist die heilige Kommunion bringen zu wollen, die ich augenblicklich zurückwies. Er kam in der Gestalt eines Engels, aber ich erkannte ihn an dem Zeichen der Verwerfung an der Stirne, einem kleinen Horne. Ich stimmte das „Gloria Patri" an und machte das Kreuzzeichen, da entfloh und verschwand er. Um sich klar zu werden, befahl mein Beichtvater mir einmal, die heilige Kommunion aus Gehorsam durch acht Tage nicht in außerordentlicher Weise zu empfangen. Da erhielt ich sie nicht, kaum aber waren die acht Tage vorüber, so reichte Jesus sie mir wieder. Ehe Er sie mir reichte, ließ Er mir dreimal das „Gloria Patri" sagen. Dann sprach Er: „Habe Ich die Flucht ergriffen wie der Teufel?" — „Nein." — „Darum sei ruhig. Ich bin es — Jo sono!"

Auf Dr. Imberts Frage, warum sie denn so viele außerordentliche Kommunionen vor Aller Augen empfange, antwortete Palma: „Gott will uns von der wirklichen und wahrhaftigen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente besser überzeugen."[2])

[1]) Dr. Imbert meint, es müsse auf besondere Anregung Gottes gewesen sein, daß die sonst überaus zurückhaltende Palma ihm, ihrem ersten Biografen, Vieles von ihrem außerordentlichen Leben erzählte. Ueberdieß hatte er ihr, zu ihrer Beruhigung, schon im Voraus erklärt, daß er Nichts bewundere, sondern sie rein nur als ein Werkzeug in Gottes Händen betrachte. Er sprach sie, auf ihren Wunsch, immer nur in Gegenwart der Oberin der barmherzigen Schwestern von Oria. — [2]) Dr. Imb. II., 31.—33.

Palma fühlt sich wie durch eine goldene Kette, die von ihrem Herzen ausgeht und bis zur Eucharistie reicht, zum Tabernakel hingezogen. Erblickt sie die Glieder dieser Kette, so erkennt sie die baldige außerordentliche Ankunft der konsekrirten Hostie. Meistens bekommt sie dieselbe aus der Domkirche von Oria oder der dortigen Kirche des hl. Franziskus oder aus jener der Missionäre, zuweilen aber auch aus Rom und Mailand. Die Hostien von Rom sind immer aus der St. Peterskirche. Aus Gehorsam mußte sie einmal eine solche, ehe sie dieselbe genoß, auf eine Patene legen; da erkannte man daran die Prägung, die den römischen Hostien eigen ist.[1])

---

[1]) Der heilige Soldat Zosimus († für die katholische Wahrheit im Jahre 110) wurde im Kerker drei Tage hindurch mittelst der Eucharistie ernährt, die ihm ein Engel brachte.

Der heiligen Jungfrau Eugenia († als Märtyrin zu Weihnachten 260) erschien der göttliche Heiland im Kerker und überreichte ihr ein schneeweißes Brod; „Eugenia," sprach Er zu ihr, „Ich bin dein Erlöser, Derjenige, Den du aus ganzer Seele geliebt hast und liebst. An dem Tage, da Ich vom Himmel auf die Erde gekommen bin, werde Ich dich im Himmel aufnehmen." Er sagte es und verschwand.

Der heilige Einsiedler Onufrius († um 400) empfing mit seinen Gefährten in der Thebaide jeden Sonntag durch die Hände der Engel die heilige Kommunion.

Dem hl. Johannes Chrysostomus († 407) brachten sie in der Todesstunde der hl. Petrus und der hl. Johannes.

Als der hl. Bonaventura († 1274) einmal, bevor er zum Priester geweiht war, angstvoll zögerte, das hocherhabene Sakrament zu empfangen, kam ein Engel vom Himmel herab und reichte ihm dasselbe.

An einem Weihnachtsfeste mußte die selige Johanna von Orvieto († 1306) krankheitshalber im Bette bleiben. Tief

Palma besitzt die Gabe der Bilokation, so daß sie sehr oft sichtbar beim Tode von Oria entfernter Personen gegenwärtig und zugleich in Oria ist.

---

betrübt, klagte sie dem Herrn ihr Leid, nicht die heilige Kommunion empfangen zu können. Da strahlte ihr Krankenzimmer plötzlich in himmlischem Lichtglanze, eine heilige Hostie erschien über ihrem Bette und schwebte ihrem Munde zu. Sie genoß dieselbe. (Dr. Imb. 2/119.)

Die hl. Katharina von Siena († 1380) wurde einmal von dem göttlichen Heilande Selbst kommunizirt, wie dieß auf einem Freskogemälde in der ihr geweihten Kirche zu Florenz dargestellt ist. (Dr. Imb. II. 113.)

Die sel. Lidwina (geb. 1380, † 1433) verlangte in Folge einer Vision ein Zeichen vom Herrn, ob sie nicht einer Täuschung unterlegen sei. Plötzlich erblickte sie über ihrem Haupte eine Hostie. Ein weißes Tuch kam auf ihre Bettdecke herab, und auf dasselbe schwebte die heilige Hostie, die von leuchtenden Strahlen umflossen war und in deren Mitte ein gekreuzigtes Kind mit blutenden Wunden zu sehen war.

In dem Augenblicke trat ihr Vater ein und wollte sich, seiner Gewohnheit gemäß, auf ihr Bett setzen. Sie winkte ihm in die Kniee zu sinken, weil Jesus da sei. Sobald er die heilige Hostie erblickte, betete er sie an und lief dann, seine Kinder und Nachbarn zu holen. Alle sahen das Wunder. Auch der Pfarrer ward geholt, auch er bezeugte dasselbe und kommunizirte dann Lidwina, auf ihr inständiges Bitten, mit der wunderbaren Hostie. (Dr. Imb. 2/119.)

Die hl. Maria Franziska von den fünf Wundmalen († zu Neapel 6. Oktober 1791) eilte aus Sehnsucht nach dem baldmöglichsten Empfange der heiligen Kommunion einmal zu ihrem Beichtvater Don Antonio Cervellini und bat ihn, eine heilige Messe für die Verstorbenen oder eine andere Votivmesse aufzuopfern, damit sie kürzer dauere. Er sagte ihr, daß der Ritus des Tages dieß nicht gestatte und sie setzte fort: „Beeilen Sie sich mindestens, mein Vater; Ihre heilige Messe dauert so lange!“ — „Diese Aeußerung,“ erzählt Don Cervellini, „hätte mich erschreckt, wenn ich nicht Franziska's heilige Taufunschuld, gepaart mit strenger Selbstverleug-

Louise Lateau, sagte sie 1871 dem Dr. Imbert, kenne sie seit drei Jahren; sie sei wohl über zwanzigmal, nicht körperlich, sondern blos dem Geiste nach, zu ihr nach Bois d'Haine versetzt worden, um sie zu stärken.[1])

---

nung gekannt, nicht gewußt hätte, daß ihr Leben ganz verborgen in Christo Jesu war und ihr nur wegen dem Aufschube der heiligen Kommunion so lange erschien. Während ich nun am Altare im Begriffe stand, sie abzuspeisen und das Ecce Agnus Dei begann, verschwand die heilige Hostie. Angstvoll suchte ich sie auf der Patene und am Boden, bis Franziska durch ein Zeichen, daß sie dieselbe schon empfangen habe, mich beruhigte."

Der ehrwürdige Xaver Bianchi, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist und der durch viele Jahre Franziska's geistiger Führer war, erzählt: „Maria Franziska hatte eine solche Sehnsucht nach der heiligen Kommunion, daß sie mich oft, wenn ich sie unter Tags besuchte, dringend bat, ihr in einem Korporale eine konsekrirte Hostie zu bringen. Ich lachte sie aus und hielt sie von einem Tage zum andern hin. Bald merkte sie das und sagte nichts mehr von ihrem Verlangen. Allein ihre Liebe zu Jesu im allerheiligsten Sakramente war so glühend, ihre Sehnsucht nach dessen Empfange so außerordentlich, daß der Herr diese bald in wunderbarer Weise berücksichtigte.

„Während meiner heiligen Messe, und zwar nach der Wandlung oder vor der Kommunion, brachte ihr nun häufig der Erzengel Rafael meinen Kelch vom Altare weg in ihre Wohnung. Meistens trank sie nur drei Tropfen, einmal aber die volle Hälfte des darin befindlichen Blutes Christi. Ich besprach dieß später und sie antwortete: „Hätte der Erzengel Rafael mich nicht erinnert, daß das hochheilige Opfer vollendet werden müsse, ich hätte Alles ausgetrunken." (Analecta Juris pont., 2. serie, 18. livr. p. 2615—2616).

[1]) Als Louise Lateau nach Dr. Imberts Rückkunft aus Oria darum befragt wurde, sagte sie, sie kenne Palma nicht und wisse Nichts von einer durch sie empfangenen Stärkung. Im Zustande der Ekstase jedoch lächelt sie bei dem Namen Palma. Als sie einmal,

Dr. Imbert fragte sie, ob ihr Louisens übernatürliche Gaben Gottes bekannt seien. Sie antwortete: „Ich kenne ihre Wundmale und ihre Leiden. Sie ist auf dem guten Wege, aber noch nicht genug geläutert, und darum noch einigen Täuschungen unterworfen." — Sie bestätigte, daß der Beichtvater sie während der Ekstase nie befragen soll; „dieß kann er nachher thun, aber nie so lange dieselbe andauert. Ueberdieß hat Louise keine wirklichen Ekstasen, sondern blos geistigen Schlummer."[1])

Ueberrascht, Palma, die weder lesen noch schreiben kann, so mystisch bewandert reden zu hören, fragte ich sie, wer ihr Alles das gelehrt habe. Sie antwortete: „Gott. Er hat mich in den verschiedenen Stufen Seiner Vereinigung mit den Seelen unterwiesen. — Von Menschen konnte ich nie über das Leben der Heiligen und besonders über das Leiden Christi reden hören, ohne wie taub zu werden."

Gott wollte sie in Seiner Schule allein heranbilden. Ihre geistigen Führer versichern auch, daß sie besonders nie über wunderbare Ereignisse mit ihr reden, um nicht auf ihre Einbildungskraft zu wirken.

Um auf Louise zurückzukommen, fragte Dr. Imbert Palma wegen des diabolischen Einflusses. Sie ant-

---

gleichsam gekreuzigt, wie leblos am Boden lag, erhob sich bei der Frage, ob sie Palma kenne, ihr Körper zwei Fuß hoch von der Erde und sank dann wieder zurück. (Dr. Imb. II., 7.)

[1]) Nach P. Seraphin, war Louise im Jahre 1871 in der That erst beim sogenannten profetischen Schlummer, ist sie aber seitdem weiter empor geklommen auf jener Leiter des Geistes.

wortete: „Louise wird noch davon zu leiden haben, weil sie intellektuell noch nicht genug geläutert ist, aber eines Tages wird sie mitten unter den Trübsalen, die über Belgien hereinbrechen werden, Wunder wirken."

Palma fühlt sich immer gedrängt für diese jungfräuliche Seele zu beten, weil ihre Führer sich untereinander nicht verstehen. „Aber dieses Mädchen," setzte sie fort, „ist auf dem rechten Wege. Wie sehr gefällt sie Gott! Sie hat sich wie ein Kind in Seine Hände gelegt."

Auf Dr. Imbert's Bemerkung, daß der hochw. Bischof von Tournay diabolischen Einfluß dabei vermuthe, erwiderte sie: „Das sind Prüfungen, die Louise durchmachen muß; denn sie ist jetzt von einem guten Geiste geleitet, wird aber noch leiden müssen."

Dr. Imbert beschrieb ihr dann Louisens ekstatischen Zustand nach Empfang der heiligen Kommunion. Palma antwortete kurz: „Man lasse Louise nie ohne heilige Kommunion! In ihren Ekstasen wird sie vom heiligen Geiste allein geleitet wie ein Kind." — „Louise würde andere Führer benöthigen," fügte sie später bei. Auf des Doktors Frage, ob Palma wisse, wer sie Beicht hört, sagte sie: „Ich glaube, ihr gewöhnlicher Beichtvater ist der Pfarrer (was auch wahr ist), sie brauchte einen erfahrenen Führer wie P. di Pace. — P. Seraphin könnte sie gut leiten, aber er weiß zu wenig von der Mystik. Ein inneres Gefühl sagt mir, daß er nicht der Mann ist, den sie braucht. Wohl besitzt er mehr die Eigenschaften hierzu als die Uebrigen, aber er stellt ihr Fragen, die sie von der Betrachtung ablenken."

Besonders mißbilligt sie es, daß so viele Menschen zu ihr gelassen und so viele Experimente an ihr gemacht werden: „Das hat Rom zu thun, ist aber nie die Sache einzelner Unberufener. Der Kirche allein steht das Recht zu, in solchen Fällen einen Ausspruch zu thun, darum antworte ich Neugierigen nie und lege nicht den geringsten Werth auf ihr Urtheil. Louise ist im Geiste noch nicht genug befestiget, um Alles das zu ertragen.“ [1])

„Besonders,“ sagte Palma ein anderes Mal zu Dr. Imbert, „sollte man nie an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden Fremde zu Louise lassen.“

Er antwortete, daß dieß eine Kontrole und eine Erbauung für Viele sei, allein sie entgegnete: „Und doch sollte es unterbleiben. Man sollte Louise nicht einer so großen Gefahr aussetzen. — Will Gott Sich offenbaren, so kann Er es ohne derlei Experimente thun. Auch ich erfahre jeden Freitag im März außerordentliche Dinge, aber Niemand wird da hereingelassen.“ [2])

Einmal befragte Dr. Imbert Palma um ihre Nächte. — Sie schläft ein paar Stunden der Nacht, zuweilen nur eine halbe Stunde. „Wissen Sie,“ fragte der Arzt weiter, „ob Louise schläft?“ — „Soweit ihr Zustand mir bekannt ist,“ versetzte Palma, „glaube ich kaum, daß sie schlafen kann. Jedoch weiß ich es nicht für bestimmt. — Solche Seelen können nicht schlafen, weil Gott ihnen keine Zeit dazu läßt.“ — In der That schläft Louise nie.

Im März 1872 reiste Frau D. aus Lyon nach Oria. Trotz eines Empfehlungsschreibens des Dr. Imbert wurde sie erst nach Ueberwindung von großen Schwierig-

---

[1]) Dr. Imb. II., 24.—28. — [2]) Dr. Imb. II., 42.—43.

keiten bei Palma vorgelassen. Endlich war sie so glücklich durch drei Viertelstunden, während welcher sie neben ihr saß und Palma's Hände in den ihren hielt, mit dieser hochbegnadigten Seele sprechen zu können. — Schon wollte sie gehen, als Palma zu zittern anfing, die Augen schloß, ihre Hände sanft aus denen der Fremden zurückzog, dieselben faltete, den Mund öffnete und die Zunge etwas vorstreckte, auf der Frau D. deutlich eine heilige Hostie mit der gewöhnlichen Prägung sah. Palma verrichtete mit kreuzförmig über die Brust gelegten Händen in ekstatischer Sammlung ihre Danksagung, dann kehrte sie zu Frau D. zurück. — „O Palma," rief diese, „so habe ich denn gesehen, was ich so sehnlich zu schauen wünschte." — „Gott wollte Ihnen zeigen," antwortete Palma, „womit Er mich erhält, denn seit sieben Jahren ist die heilige Eucharistie meine einzige Nahrung." — Frau D. bat, sie am folgenden Tage vor ihrer Abreise noch einmal besuchen zu dürfen. Darauf antwortete Palma: „Das hätte keinen Zweck, es wäre bloße Neugierde. — Jetzt habe ich Sie kennen gelernt und werde Sie nicht vergessen. So oft ich für Sie bete, werde ich Sie wiedersehen." — Beim Abschiede wollte ihr Frau D. wenigstens für ihre Armen etwas in die Hand drücken. Allein Palma nahm es nicht.[1]) „Ich brauche Nichts, Madame," sprach sie, „ich esse nicht, und zum Almosengeben sind Arme, die Nichts haben, nicht verpflichtet. Wollen Sie Jemandem etwas schenken, so geben Sie es den barmherzigen Schwestern."[2])

[1]) Palma nimmt nie auch nur das geringste Almosen an. — [2]) Dr. Imb. 2/96, 97.

Durch Palma bewirkte der Herr die wunderbarsten Bekehrungen. Viele kamen als Spötter alles Heiligen zu ihr und verließen sie, plötzlich umgewandelt, als Büßer. Von ihr gilt, was von der hl. Katharina von Siena gesagt ward, daß „Jeder sich gebessert oder bekehrt von ihr verabschiedet."

Palma's Gebet hat eine wunderbare Kraft beim Herrn. So besuchte sie einmal ein Blinder und bat sie, ihm das Augenlicht zu erflehen.

„Gehet," antwortete Palma ruhig und vertrauensvoll, „vor Allem aber thut das geistige Augenlicht noth!" — Der Blinde sah, noch ehe er seine Beichte abgelegt hatte.

Ein anderes Mal brachte man ihr ein lahm geborenes Mädchen von San Vito de' Normanni. Palma konnte sie nicht empfangen; nur von ferne sagte sie ihr: „Gott segne dich mein Kind! aber trachte vor Allem, deine Seele zu retten!" — Das Mädchen war frisch und gesund, noch ehe es nach Hause kam.[1])

Im Jahre 1865 lag die junge Kajetanina di Giorgio zu Lecce an einer Krankheit, welche die Aerzte von Lecce, Dr. Josef Leone und Dr. Ludwig Boccoli, für den höchsten Grad von Lungentuberkulose und für unheilbar erklärten, darnieder. Als dieß ihr Onkel, Monsignore Bonaventura di Giorgio erfuhr, eilte er in den Dom von Lecce und flehte vor dem Tabernakel durch die Fürbitte, die strenge Buße und die Verdienste Palma's um die Genesung seiner Nichte. Dieselbe Bitte wiederholte er wieder, kraft Palma's felsenfesten

[1]) Messager du Sacré-Coeur de Parme, 1866. Dr. Imb. II. 69.

Vertrauens und ihres wirksamen Gebetes, vor dem Altare der schmerzhaften Mutter. In der folgenden Nacht war es ihm im Schlafe, als ob Palma schnell wie der Blitz vom Himmel in sein Zimmer herabkommen und ihn wecken würde. Er erwachte, und als er die Augen aufschlug, sah er das Zimmer hell erleuchtet. Sowie es Tag war, ging er zu seiner kranken Nichte. Sie erzählte ihm als Beweis ihrer zunehmenden Schwäche, daß sie sich in der Nacht einbildete, ihr Zimmer strahle im hellsten Lichte. — „Kajetanina!" rief di Giorgio, „das war keine Einbildung, es war Palma, die uns besuchte." — Kajetanina genas vollkommen und ihr Onkel eilte mit ihr nach Oria zu Palma. Den 23. Oktober 1871 um ½9 Uhr Abends traten sie bei ihr ein. Im selben Augenblicke strahlte ihr Zimmer von himmlischem Glanze und eine Stimme rief: „Jesus Christus kommt!" (Gesu Cristo si presenta.) Palma schlug an die Brust, empfing die heilige Hostie, die ihre Lippen umschwebte und verrichtete mit kreuzförmig über die Brust gelegten Händen ihre Danksagung. — „Dann," erzählt Monsignore di Giorgio, „wandte sie sich zu uns und sprach: „Sie haben eine außerordentliche Gnade empfangen, benützen sie dieselbe, denn die Priester insbesondere gehen wohl alle aus der Seitenwunde Christi hervor, aber wenige leider kehren dahin zurück!" [1])

Um 1863 theilte P. di Pace dem heiligen Vater mehrere Profezeiungen Palma's mit, in welchen es u. A. heißt: „Es werden blutige Kriege, besonders Bürgerkriege stattfinden. Spanien, Frankreich und Italien

[1]) Dr. Imb. II. 18, 19.

werden zu Republiken erklärt werden. Die Kirche wird verfolgt und unterdrückt werden, Pius IX. aber vor seinem Tode noch den Beginn des Triumfes sehen." [1])

Ein anderes Mal sah Palma [2]) am Himmel ein großes Kreuz, von dem 8 Strahlen auf die Erde leuchteten, und zwar 4 Strahlen der Barmherzigkeit und 4 der Gerechtigkeit. Die Strahlen der Barmherzigkeit erleuchteten den Osten und Westen, d. h. die Türkei und Amerika, und dazwischen England, die polnischen und die russischen Länder. Die Strahlen der Gerechtigkeit trafen Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien.

„Ich," erzählt Dr. Imbert, „befragte Palma 1. um Heinrich V. Sie sagte: „Ich hoffe, daß er zurückkehren wird, aber nicht so bald — Paris muß erst geläutert werden." 2. Um den Papst. Sie antwortete, daß sie hierüber kein klares Urtheil habe. „Ich weiß nicht, ob er Rom nicht verlassen wird müssen. — Aber noch sehe ich immer Maria, die unbefleckte Empfängniß, über Rom schweben und den heiligen Vater beschützen — sie muß es wohl auch thun, schon als Gegendienst." — Während des preußisch-französischen Krieges sagte sie zuweilen: „Dieß ist Nichts gegen das, was erst kommen wird!"

Im Juni 1872 schrieb eine Reisende, die sie besuchte: „Palma kündet immer große Trübsale an, aber

---

[1]) Semaine réligieuse de Tournai; 20. décembre 1871. —
[2]) Unter den Profezeiungen Palma's, welche das „Univers" den 17. März 1872 anführte, ist, genauen Erkundigungen zufolge, diese allein ächt. (Dr. Imb. II., 86, 87.)

auch den Sieg der Kirche. — Priesterblut, sagt sie, wird in Strömen fließen.“ (Dr. Imb. II. 87—88.)

Dr. Imbert erzählt: „Palma's geistige Führer waren mit mir äußerst zurückhaltend. Alles, was sie thaten, bestand darin, daß sie mich zu Palma führten und mir gleichsam sagten: Ueberzeuge dich selbst von den etwa statthabenden außerordentlichen Ereignissen und entscheide dann, ob die Wissenschaft das erklären kann. — Nach meiner Rückkunft schrieb ich ihnen aus Frankreich und fragte sie um Vieles, allein sie antworteten nur: „Wir können nicht. Non possumus. Alle außerordentlichen Thatsachen in Palma's Leben stehen in der innigsten Beziehung zu einander. Ihr Zusammenhang wird erst nach ihrem Tode offenbar werden, wenn Gott durch zahllose Wunder, welche die Welt in Staunen setzen werden, ihrer Mission den Stempel Seiner Authentik aufgedrückt haben wird. Was Sie gesehen haben, sind nur Kleinigkeiten gegen das, was man später sehen wird.“[1])

Ein ausgezeichneter Ordensmann sagte von Palma:

„Sie ist ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und muß als eine vorzügliche Gnadengabe betrachtet werden, die der Herr Seiner Kirche in dieser Zeit schwerer Trübsale verlieh. — Viele merkwürdige Bekehrungen sind bereits die Frucht ihres bei Gott besonders wirksamen Gebetes. — Mir legte sie vor wenigen Tagen meine Gewissensangelegenheiten so klar dar, wie sie Gott allein bekannt waren. Sie besitzt überdieß die Gabe der Weissagung und schaut die Zukunft. — Vor

[1]) Dr. Imb. 2/99.

6 Jahren bekannte sie einmal, daß sie schwere Leiden erdulden mußte, um Barmherzigkeit für Oria zu erflehen, das der Herr mittelst eines Erdbebens zerstören wollte. Er habe ihr hierauf geoffenbart, daß sie Seiner Gerechtigkeit Genugthuung geleistet habe, und man zwar an dem Tage in Oria Erdstöße verspüren, sie aber keinen Schaden anrichten würden. In der That erfolgten die Erdstöße an dem von ihr bezeichneten Tage, so wie sie es vorausgesagt."[1])

Fernere Stigmatisirte sind:

Paschalina in Jerusalem, mit welcher Palma in Seelenverbindung stehen soll.

Melanie von la Salette (geb. 1831), in einem Kloster zu Castellamare bei Neapel.

Madame Miollis, die zu Draguignan lebt.

Miß Sara Collins zu San Francisco in Kalifornien. Sie ist in England von kathol. Eltern geboren, die dann mit ihrem Töchterlein nach San Francisco zogen, wo dieses erst vor Kurzem das väterliche Haus verließ, um sich unter der Leitung des Erzbischofes der Stadt ganz den katholischen Liebeswerken, besonders dem Krankenbesuche und dem Unterrichte der Kleinen zu weihen. Sofort schlossen sich ihr mehrere jungfräuliche Seelen an, vor Allen Miß Armer.

Miß Collins war jedoch sehr kränklich, aber und abermals mußte man ihr die hl. Sterbesakramente reichen. Am 2. Januar 1873 brachte man sie todtkrank von der Domkirche nach Hause. Ihre Umgebung, der

---

[1]) Dr. Imb. 2/71.

Arzt und sie selbst glaubten ihre letzte Stunde nahe. Sie nahm Abschied von Allen, die ihre Leidensstätte umstanden und bereitete sich auf den Tod vor. Mittwoch den 8. Januar lag sie den ganzen Tag in Konvulsionen, ihre Glieder waren kalt und starr. Am Abende des 11. Januar verlor sie die Sprache. Um Mitternacht glaubten ihre Krankenwärterin und Miß Armer, die um ihr Bett standen, daß sie in die Züge greife. Bei dem matten Scheine der Sterbekerze beteten sie die letzte Anempfehlung der scheidenden Seele. Endlich schloß Miß Collins tief aufseufzend die Augen. Nun hielten sie sie für verschieden. Aber auf einmal lebte sie neu auf und deutete, daß sie schreiben wolle. Sie gaben ihr Bleistift und Papier und die junge Kranke schrieb: „Nur drei Tropfen Wasser von unserer Frau von la Salette in meinen Mund, und betet dann 3 Ave Maria mit mir vor dem Kruzifixe.“

Als dieß ihrem Wunsche gemäß geschehen war, streckte sie die Hand nach dem Kruzifixe aus und küßte mit Innigkeit die Wundmale Jesu. Dann deutete sie um ein wenig Wasser, und als sie dasselbe getrunken hatte, stand sie auf und erklärte mit himmlisch leuchtendem Antlitze und kräftiger Stimme, daß sie genesen sei. Sofort betete sie mit ihren beiden Pflegerinen den Rosenkranz für die Kranken, bat Jene dann schlafen zu gehen, und als sie ihr das abschlugen, sagte sie, daß sie ihnen mit dem Beispiele vorangehen werde. Sie legte sich nieder und schlief die ganze Nacht ruhig. Seitdem litt sie nie mehr an jenen Zuständen, die sie so oft schon an den Rand des Grabes gebracht hatten.

Ihrem Beichtvater und ihren Gefährtinen erzählte sie nun, daß die hl. Maria ihr unmittelbar vor ihrer Genesung deutlich, aber wie von weiter Ferne her, gesagt habe, was sie thun müsse, um gesund zu werden; sie habe ihr auch versichert, setzte Miß Collins fort, daß sie mit ihrer begonnenen Thätigkeit einverstanden sei, und ihr Räthe für ihr eigenes Leben gegeben. — Die gute Seele wußte aber und sagte es auch ihren Mitarbeiterinen, daß sie nun erst sehr viel für Jesum leiden werde müssen.

Am nächsten Feste der fünf Wundmale Christi empfand sie heftige Schmerzen im Kopfe, an den Händen und Füßen und in der Seite. Am Schmerzensfreitag kehrten diese unaussprechlichen Schmerzen wieder; es erschienen die Wundmale Christi an ihren Händen, und aus ihrer Seite floß Blut. In der Nacht vergingen die Schmerzen, kamen aber am Gründonnerstag zurück; am Charfreitag hatte sie an Händen und Füßen die Wundmale und floß abermals Blut aus ihrer Seite.

Sie litt furchtbar, und vor vielen Augenzeugen. Dr. Polacky gestand, daß dieser Zustand außer dem Bereiche seiner medizinischen Wissenschaft liege. Ihre Todesangst nahm immer zu, brennender Durst verzehrte sie, ihre Zunge war dick aufgeschwollen. Um Mitternacht ward es plötzlich besser. Am Charsamstag konnte sie dem Gottesdienste beiwohnen. Seitdem ist Miß Sara Collins frisch und gesund; ihre Hände und Seite blieben stigmatisirt. [1])

---

[1]) So erzählt Rev. Prendergast von San Franzisco. The Tablet, may 17, 1873.

Helena von Bolavatta, geboren im Novbr. 1848 zu Gonavela, eine Meile von Bolavatta, im apostolischen Vikariate Jaffna (Ceylon) von zwar getauften, doch dem Buddhaismus verfallenen Eltern. Diese, obwohl Apostaten, ließen ihre sieben Kinder taufen, und zwar die 4 Töchter, von welchen Helena die jüngste ist, deßhalb, weil der Vater befürchtete, keine anständigen Gatten für sie zu finden, wenn sie nicht christliche Namen hätten. Die älteste ist bereits verehelicht, die drei jüngeren wollen nicht heirathen, wurden darum vom Vater enterbt und leben vom Mattenflechten.

Mit 10 Jahren bat Helena ihre Eltern, dem Religionsunterrichte in der Kirche von Bolavatta beiwohnen zu dürfen. Sie verweigerten es ihr, allein Helena bat fort und fort, ungeachtet aller Drohungen und Mißhandlungen, bis ihr sehnlichstes Verlangen ihr endlich gewährt wurde. Seitdem stand Helena unter der geistigen Führung des ehrwürdigen Cisterziensermönches P. Garcia aus Spanien und wohnte regelmäßig seiner Christenlehre bei. 1860 empfing sie zum ersten Male die heilige Kommunion. Bald darauf erschien ihr Christus zum ersten Male. Er reichte ihr Seine heilige Seitenwunde hin, damit sie dieselbe küsse und daraus die Liebe zum Leiden sauge. Seitdem fühlte sie einen Schmerz in der rechten Seite. Der göttliche Heiland erschien der schweigsamen und stets thätigen Jungfrau nun wiederholt, einmal zeigte Er ihr Seine Dornenkrone; sie nahm dieselbe. — Seit Dezember 1870 trägt sie die Wundmale Christi an ihrem Leibe. Donnerstag Abends wird sie ekstasisch und leidet den

größten Theil der Nacht. Freitags fühlt sie sich wie mit einem schweren Kreuze beladen, fällt zu Boden und bleibt eine halbe Stunde regungslos liegen. Dann kommt wieder eine zweistündige Ekstase, nach der sie wie an's Kreuz geschlagen daliegt. Seit Charfreitag 1871 bluten die Wunden an den Händen und Füßen jeden Freitag und einmal auch am heiligen Abende in der Kirche, was die Bekehrung vieler Sünder zur Folge hatte.

Obwohl im väterlichen Hause lebend, wußte sie das erste Jahr hindurch ihre Stigmaten vor ihren Angehörigen zu verbergen; als diese dieselben dann bemerkten, hängte ihr Vater sie Anfangs an einem Baume im Walde auf, damit sie von den wilden Thieren gefressen werde oder Hungers sterbe. Später waren es eben die Eltern, welche die außerordentlichen Gnaden ihrer jüngsten Tochter allenthalben erzählten. Seitdem strömen leider an Freitagen fort und fort Leute zu ihr; trotzdem wußte sie sich bisher ihre heilige Herzenseinfalt zu bewahren. Den Schulbrüdern von Colombo und Negombo, die sie im Januar 1872 besuchten, sagte sie: „Ein Hund bleibt immer ein Hund, wenn er auch ein goldenes Halsband hat; ebenso geht es mir."

Ihr Bischof, Msg. Bonjean, apostolischer Vikar des nördlichen Ceylon, prüfte und untersuchte sie 1873, berichtete über ihren Zustand nach Rom und erklärte denselben als einen übernatürlichen und göttlichen.

Helena besitzt die Gabe, in den Herzen der Menschen zu lesen und hat so manche zukünftige Dinge vorausgesagt. — Dieß Alles bewog ihre Mutter zur Rückkehr in die katholische Kirche.

Für die Bekehrung ihres Vaters hat sie wenig Hoffnung. — „Er hat die heiligen Sakramente mißbraucht," sagte sie einmal, „und Nichts verhärtet das Herz so sehr, als der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente. Mein Bruder hat dieß in geringerem Maße gethan; für ihn hoffe ich eher."[1])

Louise Lateau.[2])

Etwa sechs Meilen südlich von Brüssel, zwischen Charleroi und Mons in der belgischen Provinz Hennegau (Diözese Tournay) liegt das jetzt durch Louise Lateau

---

[1]) Vgl. Annales de la sainteté au 19. siècle, mai 1873, pp. 381.—399. — Almanach du surnaturel pour l'année 1874. Paris, Palmé. S. 121 ff.

[2]) Siehe über Louise Lateau folgende Schriften, die auch zu dieser Zusammenstellung den Grund legten:

Louise Lateau de Bois d'Haine, sa vie, ses extases, ses stigmates. Etude médicale par le Dr. F. Lefebvre, professeur à l'université catholique de Louvain, 1870.

Les Stigmatisées, 2 Vol. par le Dr. A. Imbert-Gourbeyre, professeur à l'école de médecine de Clermont-Ferband. Paris, 1873. Zitirt Imb.

Louise Lateau, die Stigmatisirte von Bois d'Haine. Nach authentischen, medizinischen und theologischen Dokumenten für Juden und Christen aller Bekenntnisse, von Professor Dr. A. Rohling. Paderborn, 1874. Zitirt Rohl.

Louise Lateau, ihr Wunderleben und ihre Bedeutung im deutschen Kirchenkonflikte, von Paul Majunke. Berlin, 1874. Zitirt Maj.

Ein Besuch bei Louise Lateau, der mit den Wundmalen des Heilandes begnadigten Jungfrau in Bois d'Haine. Ein Trost=

berühmt gewordene Dorf Bois d'Haine mit beiläufig 1500 Einwohnern nächst der Eisenbahnstation Manage, wohin man von Brüssel aus in 1½ Stunden gelangt. [1])

Die ganze Strecke von Manage bis Bois d'Haine ist mit hübschen Pappeln besetzt und mag ungefähr 12 bis 15 Minuten betragen. Der Weg führt an dem Schlosse Scailly [2]) vorbei, welches sich im Besitze des früheren belgischen Premier-Ministers Adolf Dechamps, Bruder des Erzbischofes von Mecheln, befindet. Die Gegend von Bois d'Haine ist eine äußerst fruchtbare und industriereiche. Gesegnete Saatfelder und herrliche Waldungen wechseln ab mit großen Bergwerken und betriebsamen Fabriken. Die nicht weit von einander liegenden Dörfer sind meist stattlich und zeugen von ziemlichem Wohlstande der gesammten Bevölkerung. Auch der ganze Anblick von Bois d'Haine weist darauf hin, daß seine Bewohner fleißige und wohlhabende Landbebauer sind. Ehe man in das Dorf tritt, in der Nähe einer kleinen dem hl. Hubertus geweihten Kapelle, befindet sich das kleine Häuschen der armen Familie Lateau, welches durch seine ganz besondere Reinlichkeit auffällt. Es mag bis zum Gesimse des mit rothen

büchlein für das katholische deutsche Volk. 7. Aufl. Dülmen, 1874. Zitirt Trostb.

Ferner die „Germania", das „Märkische Kirchenblatt", der „Christl. Pilger von Speyer", die „Augsburger Post-Zeitung", das „Dülmer Missionsblatt", das „Freiburger Kirchenblatt" und das „Hildesheimer Sonntagsblatt" ꝛc.

[1]) Der nächste Weg von Deutschland führt jedoch dahin über Lüttich-Namur-Charleroi.

[2]) Dr. Imbert-Gourbeyre nennt es Scailmont.

Ziegeln bedeckten Daches etwa drei und einen halben Meter betragen; die ganze Fronte desselben hat ungefähr eine Länge von sechs Meter. Nach dem Garten zu ist die bescheidene Wohnung durch einen späteren Anbau, welchen der wohlwollende Arbeitgeber des verstorbenen Vaters für die Familie herstellen ließ, etwas vertieft worden. Zwei kleinere, an der linken Seite des Häuschens angebrachte Räumlichkeiten dienen anscheinend zum Aufbewahren von Holz und Gartengeräthschaften. An der Vorderseite befindet sich zu beiden Seiten der ungefähr in der Mitte stehenden Thüre je ein größeres, mit Gittern und grünen Läden versehenes Fenster. Der ganze Eindruck, den das Häuschen auf den Beschauer macht, ist der einer selbstgenügsamen, fleißigen Armuth, großer, fast ängstlicher Sauberkeit, die besonders an den blendend weißen Gardinen und den Blumen hinter denselben wohlthuend hervortritt.

Ungefähr fünfzig Schritte nach rechts führt die Eisenbahn an der Wohnung vorbei; etwas tiefer als das Häuschen und einige Minuten von demselben entfernt, liegt das eigentliche Dorf mit einer schönen, neu erbauten gothischen Kirche, umgeben von recht stattlichen Häusern und Gehöften. Die Kirche ist meistens aus den Geldgeschenken erbaut, welche die Besucher Louisens zur Errichtung eines würdigen Gotteshauses beim Pfarrer deponirt haben. [1])

In dem vorerwähnten Häuschen erblickte Louise Lateau den 30. Januar 1850 das Licht der Welt, als das drittgeborene Kind der armen Eheleute Gregor

[1]) Trostb. S. 7—14.

und Adele Lateau, geborene Pissens (geb. 1812). Ihre ältere Schwester Rosina zählte damals drei,[1]) die jüngere Adeline zwei Jahre. Gregor Lateau, der Vater, arbeitete in den benachbarten Eisenwerken. Seine Ersparnisse hatten ihn befähigt, auf einem kleinen Grundstücke, das seine Frau als Mitgift in die Ehe brachte, eine ärmliche Hütte zu bauen. Beide Eheleute lebten bis dahin, wenn auch dürftig, doch glücklich, zufrieden und gesund, als mit der Geburt Louisens die Stunde der Prüfung begann.

Der Vater starb, als Louise kaum dritthalb Monate alt war, an den Blattern, und Louise selbst bekam durch Ansteckung die gefährliche Krankheit des Vaters. Die Mutter war nach der Geburt Louisens zwei Jahre an das Krankenbett gefesselt; die Nachbarn mieden aus Furcht vor der Seuche das angesteckte Haus, die ganze Sorge für den Unterhalt der Familie und die Pflege der Kranken ruhte auf den schwachen Schultern des ältesten Kindes. Das Elend der unglücklichen Familie war unsäglich. In dieser Noth erbarmte sich ihrer ein entfernter Verwandter Franz Delalieu, der ihnen von der Vorsehung gerade zur rechten Zeit geschickt wurde. Bei seinem Eintritte in die Hütte fand er die zwei Monate alte Louise in den letzten Zügen. Die Umschläge, in welche der Arzt vor einer Woche das kranke Kind eingewickelt hatte, waren trocken und hart wie ein Stein, das arme Wesen selbst schwarz wie eine Kohle. Unter der väterlichen Pflege des edlen Menschenfreundes genas jedoch Louise bald, und der Zustand der Mutter wandte sich langsam zum Besseren.

---

[1]) Nach Rohling und Dr. Imbert sechs Jahre.

Louise war gut zwei Jahre alt, als sie ein zweites Mal in Lebensgefahr gerieth. Mit ihrer Schwester spielend, war sie in's Wasser gefallen, und schon nahe daran, zu ertrinken, als noch eben zur rechten Zeit die Mutter mit der ältesten Tochter dem schon bewußtlos daliegenden Kinde Hilfe brachte. Um diese Zeit war Frau Lateau wieder genesen und verdiente nun im Tagelohne den täglichen Unterhalt. Es waren Jahre voll Entbehrung. Oft fehlte es an dem Nöthigsten. In der rauhen Winterszeit hatte man nicht Heizung und Kleidung, um sich auch nur gegen die Kälte genügend zu schützen. Mutter und Kinder litten gleichsehr; aufrichtige christliche Frömmigkeit erhielt sie alle zumal bei Geduld und guter Laune. An Louise bemerkte man vornehmlich von frühester Jugend gerade in Leid und Noth die größte Zufriedenheit und ungetrübte kindliche Heiterkeit.

Mit acht Jahren wurde Louise einer alten schwächlichen Frau zur Bedienung gegeben, und sehr ausgeprägt zeigte sich in diesem Alter bereits ihr Geschick und Eifer zur Krankenpflege.

Als charakteristische Merkmale der heranwachsenden Jungfrau werden neben der genügsamen Armuth und fleißigen Arbeit namentlich ihr Zug zur Innerlichkeit, ihre liebreiche Theilnahme für jegliche Noth, ihre Liebe zum Kreuze, ihre Freude am Leiden hervorgehoben.

Wie sich leicht denken läßt, konnte die Schulbildung des Mädchens keine bedeutende sein; nur fünf Monate besuchte sie die Schule und lernte außer dem Katechismus Lesen; das Schreiben sah sie anderen Kindern ab. Desto

tiefer und umfassender ist ihre innere Durchbildung, die sie dem Andenken an Gott, dem beständigen Umgange mit Ihm während jeder Beschäftigung im Hauswesen, in Feld und Garten, beim Strickstrumpfe und an der Nähmaschine verdankt. Innige Andacht bei den gewöhnlichen Gebeten des Morgens und Abends ist schon frühzeitig an dem Kinde wahrgenommen worden. Dazu gesellte sich, wie dieß bei allen tiefer angelegten, der himmlischen Heimath zugewandten Gemüthern gewöhnlich, eine gar zärtliche Theilnahme für die armen Seelen: „Das Gebet für sie war seit meiner Kindheit mein Gebet," sagte sie. Man kann von ihr sagen, wie von dem Mystiker Heinrich Suso, dem Minnesänger der göttlichen Liebe: „Sie hatte ein minniglich Gemüth."

Ueber die liebevolle Theilnahme der Louise Lateau für alle Nothleidenden werden heroische Akte erzählt.

Im Alter von 11 Jahren kam sie in das Haus ihrer 77 Jahre alten Großtante, der Witwe Coulon in Manage. Zwei Jahre blieb sie dort und gereichte als eine kleine barmherzige Schwester Allen zur höchsten Erbauung. Oft wachte sie einen großen Theil der Nacht bei der Kranken, nachdem sie über Tag sich in Mühe und Sorgen erschöpft hatte. Nach dem Tode der Tante kam Louise in den Dienst einer Dame nach Brüssel. Sie blieb aber nur drei Wochen dort. Denn kurz vorher war sie in Manage auf der Weide von einer Kuh niedergeworfen und innerlich schwer beschädigt worden. Anfangs hatte sie der Schmerzen nicht geachtet. Bald hernach aber zeigten sich so bedenkliche Symptome, daß sie eilends nach Bois d'Haine zurückkehren mußte. Hier

bestand sie mit größter Geduld eine harte Krankheit; bis zum Tode lag sie darnieder, gefoltert von den heftigsten Schmerzen, aber keine Klage entfloh ihren Lippen. Nach ihrer baldigen Wiedergenesung nahm sie noch einmal Dienst auf einem Bauerngute in Manage, sicherte sich auch dort durch ihre muthige Hingebung, ihre Ausdauer in der Arbeit, ihre demüthige und geräuschlose Frömmigkeit und ganz besonders durch ihre Liebe zu den Armen ein gesegnetes Andenken, und kehrte dann auf den Wunsch ihrer Mutter in das elterliche Haus zurück, wo sie mit ihren Schwestern das Nähen lernte, hierauf aber vorderhand noch meist mit der Mutter zur Arbeit auf Tagelohn ausging.

Von ihrer frühesten Kindheit an zeichnete sich Louise durch eine ganz ungewöhnliche Frömmigkeit aus. Mit Gebet und Betrachtung war schon ihr ganzes Tagewerk ausgefüllt, ehe man sie noch in die Wahrheiten unserer heiligen Religion eingeweiht hatte. Seit sie zum ersten Male den Leib des Herrn empfangen, war es ihr einziger Wunsch, täglich zum Tische Gottes hintreten zu dürfen, und sobald ihr Gewissensrath dieß gestattete, hat sie es nie versäumt, sich an jedem Morgen mit ihrem himmlischen Bräutigam in der heiligen Kommunion zu vereinigen. Ihre Frömmigkeit war stets eine ernste und ruhige, durchaus frei von allem Auffallenden und Gemachten. Sie diente dem Herrn in Demuth und Einfalt ihres Herzens durch Arbeit, getreue Pflichterfüllung und unaufhörliches betrachtendes Gebet. Dabei beseelte sie eine werkthätige Liebe zu den Armen und Kranken, und das selbst dürftige, zartgebaute Land-

mädchen zeigte in dieser seiner Nächstenliebe einen Heldenmuth, wie er nur einer großen und tiefreligiösen Seele innewohnen kann. Hiervon nur ein Beispiel. Im Jahre 1866 brach in Bois d'Haine die Cholera aus. Schrecken und Entsetzen herrschten überall und wurden die Ursache von Schwächen, die man begreift und entschuldigt, doch aber tief bedauern muß. So kam die Krankheit über eine Arbeiterfamilie von 7 Personen. Vier erwachsene Söhne ergriffen voll Angst die Flucht und überließen Vater und Mutter und Schwester, welche darniederlagen, ihrem Geschicke. Schon in den früheren Jahren war Louise, wenn irgendwo im Dorfe ein ernstlicher Krankheitsfall sich zeigte, ein getreuer Beistand der Leidenden gewesen. Diese edle Nächstenliebe hat sie bis heute nicht verlassen; man sieht sie an jedem Krankenbette, wo ihre Hilfe von Nutzen ist. So auch bat sie 1866 voll Mitleid ihre Mutter, die Cholerakranken bedienen zu dürfen. Aber die Bitte wurde abgeschlagen. In ihrem Kampfe zwischen dem Gehorsame und dem Mitleide wandte sich Louise zum Gebete; und Gott, Der jedes edle Verlangen erfüllt, verhalf ihr zum Siege. Sanft und einschmeichelnd legt das gute Kind von Neuem die Bitte vor und versichert im Tone des größten Vertrauens, Gott werde sie schützen. Widerstrebend gab die Mutter nach und Louise ging an's Werk. Sie schonte sich in nichts, muthig und voll Umsicht war sie auf ihrem Posten an der Seite des Pfarrers. Beide erschienen dort, wo alle Uebrigen flohen, und setzten ihr Leben ein für ihre Brüder. Louise tröstete und ermuthigte die Lebenden, sie stand den Sterbenden bei und

begrub die Todten. Alle bewunderten sie aber Niemand wagte es, ihr Beispiel nachzuahmen. Sie ging von Haus zu Haus, wo immer die Geißel sich zeigte; und wo die Gefahr am größten und die Hilfe am meisten nöthig war, da war auch Louise. In dem Hause, dessen wir oben gedachten, hatte sie Mann und Frau bis zur letzten Stunde gepflegt, als die entflohenen Söhne, wohl von Reue getrieben, an der Hausthüre erschienen; aber sie wagten nicht, einzutreten und brachten es nur zu Stande, einen Karren vorzufahren, um die einzig noch lebende Schwester aus dem infizirten Hause zu schaffen. Drinnen aber lagen auch die beiden Leichen und Keiner hatte das Herz, sie zu begraben. Louise ohne Zagen besorgt die Särge, legt die Todten selbst hinein und holt Adeline, ihre Schwester, um die schwere Last zum Kirchhofe zu tragen. Beide Mädchen waren ein Schauspiel für Engel und Menschen geworden. Jetzt erst ermuthigten sich etliche Männer, welche von ferne gestanden, endlich Hand mit anzulegen; das heroische Beispiel der Schwachen beschämte die Starken.

Louise war 16 Jahre alt, als sie den mühseligen Dienst der Cholerakranken besorgte. Bis dahin war ihr Leben eine Kette von Entbehrung, Krankheit und Todesgefahr. Auch in der Folgezeit war es nicht anders. Anfangs 1867 zeigte sich ihre Gesundheit bedeutend geschwächt. Mit heftigen Kopfschmerzen verband sich ein schweres Halsleiden und gesteigerte Appetitlosigkeit. Im Sommer war sie so gut wie gebrochen. Aber nicht im Stande, von ihren Arbeiten zu lassen, hielt sich das gute Mädchen, soweit es anging, noch

aufrecht. Im September wurde das Halsleiden so gefährlich, daß sie genöthigt war, sich zu legen; etliche Tage nachher, am 18. September 1867, versah man sie mit den Sakramenten der Sterbenden. Zwei Tage später war Louise am Rande des Grabes; bewußtlos lag sie da und man rief den Pfarrer, ihr die letzte Hilfe zu leisten.

Da begannen ihre Verwandten eine neuntägige Andacht zu Unserer Lieben Frau von la Salette, und siehe da, die sterbende Louise öffnet die Augen und versichert bestimmt, daß sie wieder gesund werde. Noch am nämlichen Tage erfüllte sich ihre Voraussagung.

Allein Gott hatte ihr noch weitere, größere Prüfungen vorbehalten. Drei Wochen nach dieser fast wunderbaren Genesung, um die Mitte des Monats September, wurde sie von furchtbaren nevralgischen Schmerzen an der ganzen linken Seite, zumal aber am Kopfe ergriffen. Wiewohl sie vor Schmerz kaum noch eines Gedankens fähig war, so blieb sie doch ruhig, zufrieden, ja heiter inmitten ihrer Leiden. Keine Klage entrang sich ihren Lippen, sie schätzte sich vielmehr glücklich, mit dem göttlichen Heilande etwas für ihre Sünden erdulden zu können. In den ersten Monaten des Jahres 1868 steigerten sich ihre Leiden zu einer für die Aerzte räthselhaften Höhe. Die nevralgischen Schmerzen waren noch furchtbarer geworden, unter der Achselhöhle hatte sich ein großes Geschwür gebildet, der Appetit verlor sich vollständig.

Drei Wochen lange saß die Arme Tag und Nacht auf einem Stuhle den Kopf auf den Tisch gestützt. Sie

litt mit heldenmüthiger Geduld, keine Klage, keine Verstimmung wurde sichtbar. Am 29. März befiel sie ein gefährlicher Bluthusten. Der Arzt forderte daher, daß sie sich ins Bett lege, wenn auch die sonstigen Schmerzen zunehmen sollten. Louise wurde so schwach, daß sie kaum mehr die verordneten Pillen und sonstige Arznei zu nehmen vermochte; nur etwas Wasser konnte sie bequem durchbringen, selten mehr Medikamente. Im April verschlimmerte sich ihr Zustand von einem Tage zum anderen. Noch am 15. April glaubte Louise, sie werde sterben. Sie nahm Abschied von den Ihrigen und spät Abends, da sie ganz entkräftet in jedem Augenblicke den Tod zu erwarten hatte, brachte man ihr die hl. Sakramente. Jetzt trat eine Wendung ein. Nach der hl. Kommunion fühlte sich die Kranke gedrängt, um die Gesundheit zu bitten. Und kaum hatte sie ihr Gebet vollendet, als sie den Umstehenden sagte, sie werde auch dieses Mal nicht sterben. Die Schmerzen waren plötzlich verschwunden. Aber die Schwäche in Folge der langen Leiden, war noch so groß, daß sie am 17. April erst auf einige Augenblicke das Bett verlassen konnte. Am folgenden Tage versuchte sie zweimal aufzustehen; auch jetzt gelang es nur für einige Augenblicke. „Das vierte Mal,“ sagte sie lächelnd, „werde ich aufstehen und es wird ganz gut sein; am 21.,“ fügte sie freudig bei, „werde ich zur hl. Messe gehen und kommuniziren in der Kirche.“ Niemand glaubte recht diesen Worten, denn die Schwäche war noch im höchsten Grade vorhanden. Gleichwohl dachten die Leute von Bois d'Haine, Louise sei eine Heilige und

immerhin könne es sein, daß Gott ihr eine Verheißung gegeben habe. In der Nacht zum 21. weigerte sich die Kranke, etwas zu genießen; denn morgen früh, wiederholte sie, gehe ich kommuniziren. Es war ein Dienstag und in aller Frühe stand Louise zum Staunen für Mutter und Schwestern auf. Plötzlich in einem Augenblicke hatte die bisherige Schwäche sie ganz verlassen. Louise ging zu Fuß, ohne selbst den Arm ihrer Schwester nehmen zu wollen, in höchst stürmischer Witterung zur Kirche. Hier hatte sich inzwischen die ganze Dorfgemeinde versammelt; man wollte sehen, ob Louise in der That, wie sie gesagt, kommen werde. Sie hielt Wort; ganz wieder hergestellt betrat sie 7 Uhr Morgens die heilige Stätte. Die Ueberraschung war allgemein. Louise begriff nicht, weßhalb die Kirche so voll sei; und Freude und Staunen durchbebte die Menge, als die Wohlthäterin Aller in ihre Mitte trat. Louise verrichtete ihre Andacht und begab sich zum Frühstück zurück zu der Mutter. Der 21. April 1868 war ein Jubeltag für ganz Bois d'Haine. Die robusten Gestalten dieses Bauern- und Arbeitervolkes weinten Freudenthränen. Drei Tage später trug Louise die Wundmale Jesu Christi.[1])

Louise wird stigmatisirt.

(24. April 1868.)

Da Rohling in seiner Schrift öfters als Augenzeuge spricht, so lassen wir hier seine Erzählung

---

[1]) Maj. 4—6. Rohl. 9—13.

darüber, wie Louise stigmatisirt wurde, das heißt die Wundmale bekam, wörtlich folgen:

„Die Evangelien berichten, daß Jesus Christus mit Dornen gekrönt, an Händen und Füßen mit Nägeln durchbohrt und nach Seinem Tode mit einer Lanze durchstochen wurde. Das Leiden des Gottessohnes ist die Ursache unseres Heiles, in Ihm allein ruht die Hoffnung der Menschheit. Daher kommt es, daß Gott aus Liebe und Erbarmen, seitdem die große Thatsache von Golgatha bei Tausenden gleichgiltiger Seelen wie in Vergessenheit kam, von Zeit zu Zeit Einigen Seiner Auserwählten, welche durch Gottes- und Nächstenliebe glänzten, auf wunderbare Weise an ihrem Körper jene Wunden (Stigmata) des Welterlösers einprägen wollte. So geschah es beim hl. Franz v. Assisi und sonst, im Ganzen etwa in 60 Fällen. So auch ist es geschehen an Louise Lateau. Wir hörten von ihrer plötzlichen Heilung am 21. April 1868. Während der beiden folgenden Tage fühlte sich Louise vollkommen wohl. Niemand dachte an eine Stigmatisation, am wenigsten Louise selbst, denn sie hatte niemals von dieser Sache gehört und wußte nicht, daß der hl. Franz oder sonst Jemand die Stigmata hatte. Sie kannte nach dem Zeugnisse des Dr. Imbert kein anderes Buch als die „Nachfolge Christi". (II. 194.)

„Da kam der 24. April. Louise fühlte plötzlich wieder jene stechenden Schmerzen, welche sie seit Anfangs 1867 so furchtbar gemartert hatten, und gleichzeitig erschienen an jenem Freitag des 24. April zum ersten Male die Stigmata; aber die linke Seite allein

gab Blut und am Samstag war Alles geschlossen und jeder Schmerz verschwunden. Louise meinte, an einer vorübergehenden Folge ihrer letzten Krankheit gelitten zu haben, und schwieg. Aber am nächsten Freitag (1. Mai) erschienen die Wundmale von Neuem und dieses Mal floß Blut aus der linken Seite und der Oberfläche der beiden Füße. Die Sache wurde beängstigend für Louise, aber sie schwieg und begnügte sich, ihren Beichtvater um Rath zu fragen. Herr Niels, Pfarrer von Bois d'Haine, ist ein Mann von trockenem Verstande; Fantasie und Gemüth beherrschte ihn so wenig, daß man eher sagen möchte, er habe sie gar nicht.[1]) Er machte deßhalb Nichts aus der Sache und gebot Louise, daß sie ruhig sein und Nichts sagen müsse. Indeß am folgenden Freitag (8. Mai) floß das Blut wie in der vorigen Woche und um 9 Uhr Morgens überströmte es förmlich auch die innere und äußere Fläche der beiden Hände. Unter diesen Umständen war es unmöglich, die Sache noch geheim zu halten. Herr Niels trug daher seinem Beichtkinde auf, unverzüglich Herrn Dr. Gonne, den nächsten Arzt, zu Hilfe zu nehmen. Sie gehorchte und Dr. Gonne versuchte wochenlange, in der Meinung, eine natürliche Erscheinung vor sich zu haben, die Blutung zu stillen. Es war umsonst. Die Blutung dauerte fort, die Medikamente nützten Nichts; erkennend, daß keine Heilung möglich sei, gab Louise die ärztliche Behandlung auf. Der Pfarrer von Bois d'Haine hatte inzwischen an

---

[1]) Geb. den 26. Februar 1823, ist er seit August 1862 Pfarrer von Bois d'Haine. (Jmb. 6.)

seinen Obern, den Bischof von Tournay, berichtet. Die Behörde überlegte und entschloß sich in weiser Zurückhaltung, noch abzuwarten, bevor sie eine Untersuchung eintreten lasse. Darauf am 26. August hatte Herr Niels eine Unterredung mit Monseigneur Dechamps, Erzbischof von Mecheln, dem Metropolitan der Gegend; Msgr. Dechamps war eben zu Manage auf dem Landgute seines Bruders, des Ministers. Nach dieser Unterredung ließ der Metropolitan seine Untergebene vor sich laden. Louise antwortete mit einer Bescheidenheit, Klarheit und Einfachheit, die entzückten. Sie meinte auch, es werde wohl nöthig sein, daß sie in dem außerordentlichen Zustande, den sie nicht mehr zu ändern wisse, ihre Mutter verlasse und sich irgendwo verberge. Ihr Oberhirt beruhigte sie und erklärte, daß sie bei der Mutter bleiben dürfe, bis sich Gottes Wille in dieser Beziehung zu erkennen gebe. Sie wurde alsdann entlassen und Msgr. Dechamps versicherte in Gegenwart seines Bruders dem Pfarrer: Sie haben eine Heilige in der Pfarrei. Am folgenden Freitag (28. August) begab sich der Monseigneur zu Louise in ihre Wohnung. Es war 3 Uhr Nachmittags; er fand die Heilige in der Ekstase und mit Blut bedeckt. Auf das einfache Wort: Louise! kam sie in ihren natürlichen Zustand zurück, und sich vor dem Erzbischofe erblickend, sank sie beschämt und erröthend auf die Kniee und bat um den Segen. Nach einer kurzen Unterredung verließen Sr. Gnaden die arme Hütte und Louise wurde wieder ekstatisch.

„In Folge des erzbischöflichen Besuches zu Bois d'Haine ordnete der Bischof von Tournay den sofortigen

Beginn der förmlichen Untersuchung an. Vier ausgezeichnete Theologen unter dem Präsidium der beiden Generalvikare von Tournay und eine medizinische Abtheilung unter dem Vorsitze von Dr. Lefebvre, Professor der Medizin zu Löwen, bildete die Kommission. Auch die Professoren der Medizin an den liberalen Universitäten Belgiens wurden eingeladen und mehrere folgten der Einladung.

„Seit Eröffnung der Prüfung (8. Sept.) war die Wohnung Louisens an den Freitagen von dichtgedrängten Menschenmassen umlagert. Alle wollten sehen, was dort vor sich ging, diese aus Neugierde, jene aus Andacht, wieder Andere zunächst aus wissenschaftlichen Gründen. Die medizinische Prüfung dauerte anderthalb Jahre und während dieser Zeit war der Zutritt einzig den Männern der Wissenschaft gestattet; ausnahmsweise ließ man ab und zu Etliche der Uebrigen ein. So fanden sich nun vor allem die Mediziner zusammen, und Aerzte jeder Richtung und Farbe, Christusfeinde und gläubige Gelehrte legten Hand ans Werk; an manchen Freitagen waren ihrer gar 14 oder 15 zumal an der Arbeit, im Ganzen zählte man 1870 schon über 100 Mediziner, welche eigenhändig an Louise operirten. Nachdem die Erscheinung auf solche Weise nach allen Seiten anderthalb Jahre studirt, geprüft und wieder geprüft war, trat dann Dr. Lefebvre mit seiner Schrift: „Louise Lateau. Sa vie, ses extases, ses stigmates“ (Löwen bei Peeters 1870, 2. Aufl. 1873) hervor, um der Oeffentlichkeit seine und der übrigen Aerzte Beobachtungen vorzulegen. Die Theologen

deponirten ihr Urtheil deßgleichen urkundlich bei der Behörde von Tournay, und das meiste in diesen Aktenstücken Niedergelegte brachte jüngst Herr H. van Looy in einer bei Bromant in Brüssel erschienenen Schrift (Biographie de Louise Lateau 1873). Für wunderscheue und glaubensfeindliche Leser ist das Buch von Lefebvre natürlich das wichtigste; für die übrigen sind beide Schriften gleich werthvoll, weßhalb ich genau nach beiden berichten und gelegentlich beifügen werde, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Auch Dr. Imbert, Professor der Medizin zu Clermont in Frankreich, hat als Arzt über Louise geschrieben; er stimmte ganz mit Lefebvre und bezeugt durch eingehende Detailbeschreibung, daß seine Untersuchung dieselben Erfolge erzielte.

„Von vielen anderen Gelehrten ist in Tagesblättern und medizinischen Zeitschriften über Louise berichtet worden; aber keine einzige Stimme hat sich von den an der Untersuchung jemals betheiligt gewesenen Personen vernehmen lassen, die auch nur eine der unten verzeichneten Thatsachen irgendwie bestritten oder geleugnet hätte. Diese Uebereinstimmung ist um so gewichtiger, als es an dem guten Willen zum Widerspruche bei Vielen gewiß nicht fehlte. Es war die Macht der Thatsachen und die Oeffentlichkeit der Kontrole, welche den Herren die Ueberzeugung gab, daß in Bezug auf Louise Lateau mit leeren Behauptungen Nichts zu beginnen sei. Denn Jedem stand ja der Zutritt offen, so daß jeder Machtspruch und jede willkürliche Aussage von heute am nächsten Freitag schon, wo die vorgeb-

liche Beobachtung abermals gemacht werden sollte, in ihrer ganzen Schande am Pranger stand.

„Kehren wir nun zu Louise zurück. Am 8. Mai 1868 blutete sie, wie bereits bemerkt wurde, an Händen und Füßen und in der linken Seite. Seitdem wiederholte sich diese Blutung an jedem Freitag an denselben Stellen. Am 25. September 1868 schwitzte das Blut zum ersten Male auch aus der Stirne und ringsum aus den gleichliegenden Theilen des Kopfes, so daß von da ab allwöchentlich zur Erinnerung an Christi Dornenkrone ein blutiger Kranz das Haupt umgab.“

Den ganzen Verlauf der Vorgänge beschreibt Professor Lefebvre in folgender Weise: Wenn man während der Woche, vom Samstag- bis zum Donnerstag-Morgen die einzelnen Orte, aus denen am Freitag das Blut ausfließt, beobachtet, so ist die Sachlage diese: Auf der Rückseite der Hände bemerkt man eine ungefähr 2½ Centimenter lange eiförmige Stelle, welche ein wenig mehr geröthet ist, als die übrigen Theile der sie umgebenden Haut. Ebenso findet man im Inneren der Hände eine gleiche Fläche, welche leicht geröthet ist, wie die an der äußeren eben beschriebenen Stelle, welcher sie auch ganz genau gegenüber liegt. An der oberen Seite der Füße sieht man ein Zeichen, das die Form eines Viereckes mit abgerundeten Ecken und eine Länge von ungefähr 3 Centimeter hat, und dem entsprechend gerade wie im Inneren der Hände, ist auch an der untern Seite der Füße eine Stelle von leicht-rother Farbe erkennbar, mit dem einzigen

Unterschiede, daß das Mal an der unteren Seite des rechten Fußes nicht dem an der oberen desselben Fußes befindlichen gerade gegenüber, sondern einen Centimeter tiefer liegt.

Während so Hände und Füße auch außerhalb des Freitags dem Auge erkenntliche Zeichen tragen, haben sich solche an der Stirne Louisens niemals bemerkbar gemacht.

Am Freitag selbst geht die Erscheinung in dieser Weise vor sich: Die ersten Anzeichen des herannahenden Ausfließens des Blutes beginnen schon im Verlaufe des Donnerstags, in der Regel gegen Mittag. Zunächst entsteht an den gerötheten Stellen der Hände und Füße ein Bläschen, welches allmälig größer wird und schließlich in seinem vollkommen ausgebildeten Zustande einen halbkugelförmigen Vorsprung darstellt, welcher mit seiner Bodenfläche die ganze oben beschriebene Stelle der Hände und Füße bedeckt und mithin einen Flächenraum von ungefähr 2½ Centimeter Länge und 1½ Centimeter Breite einnimmt. Was das Entstehen dieser Blase betrifft, so bildet sie sich dadurch, daß zwischen Lederhaut und Oberhaut eine wässerige Flüssigkeit tritt, welche die letztere halbkugelförmig erhebt. Die Flüssigkeit selbst ist durchgängig klar und durchsichtig, erscheint jedoch bisweilen im Inneren der Hände und an den unteren Theilen der Füße bald mehr, bald weniger geröthet. Das Ausfließen des Blutes beginnt gewöhnlich in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, fast regelmäßig zwischen Mitternacht und 1 Uhr Morgens, jedoch so, daß niemals alle Male zu gleicher Zeit, sondern eines nach dem anderen

ohne feststehende Ordnung zu bluten beginnen; am häufigsten macht die Seite den Anfang, dann folgen Hände, Füße und Stirne, aber in Zwischenräumen von mehreren Stunden. Zuerst platzt die Blase und dann quillt Blut aus der bloßgelegten Haut hervor, bisweilen jedoch tritt es im Inneren der Hände und am unteren Theile der Füße, wo die Oberhaut besonders stark ist, nicht förmlich hervor, sondern sammelt sich in der nicht vollkommen durchbrochenen Blase und gerinnt dort zu kleinen Klumpen.

Das Bluten der Stirne hatte Professor Lefebvre vier Mal zu beobachten Gelegenheit. Es bildet sich dort nach seiner Mittheilung niemals eine Blase, die Haut wird nicht bloßgelegt und verliert ihre natürliche Farbe an keiner Stelle. Beobachtet man die 12 oder 15 Stellen, aus denen hier das Blut heraustritt, mit einem Vergrößerungsglase, so gewahrt man, daß der Ausfluß aus ganz kleinen dreieckigen und dem unbewaffneten Auge kaum sichtbaren Oeffnungen der Oberhaut erfolgt.[1])

Was die Menge des Blutes, das aus allen Wundmalen zusammen jeden Freitag ausfließt, betrifft, so ist diese nicht immer dieselbe und überhaupt, weil das ausfließende Blut von den die blutenden Theile umgebenden Binden aufgesogen wird, sehr schwierig genau zu bestimmen. Während der ersten Monate des Eintretens der Erscheinung war das Hervorströmen des Blutes reichlicher und dauerte auch länger an als heute; nach der Aussage von Augenzeugen währte der Vor-

[1]) Ebenso spricht sich Dr. Rohling S. 139 aus.

gang damals oft volle 24 Stunden und schätzte man das ausgeflossene Blut auf ein ganzes Liter. Als Professor Lefebvre Louise zum ersten Male an einem Freitag besuchte (am 30. August 1868), hatte schon der Blutverlust sowohl an Dauer als auch an Reichlichkeit nachgelassen und währte nur noch von Mitternacht bis gegen 4 oder 5 Uhr Nachmittags. An diesem Tage benützte man zur Bedeckung der blutenden Theile 14 leinene Lappen, von denen der größte 1 Meter und 20 Centimeter lang und 50 Centimeter breit, und der kleinste 50 Centimeter lang und 15 Centimeter breit waren, und alle diese Binden waren beim Aufhören der Erscheinung völlig mit Blut getränkt. Da außerdem bei dieser Gelegenheit der linke Fuß eine Zeit lang unbedeckt geblieben und so eine Menge Blutes auf die Erde getröpfelt und dort eine zwei Hand breite Blutlache gebildet hatte, glaubt der genannte Verfasser das an jenem Tage ausgeflossene Blut ganz unbedenklich auf 250 Gramm schätzen zu können. Später ist der Blutverlust, was Reichlichkeit und Zeitdauer anlangt, wohl mehrere Male noch geringer geworden, ja, an ein paar Freitagen ist er, während andere Erscheinungen, über die wir später berichten werden, ihren gewöhnlichen Verlauf nahmen, gänzlich unterblieben, aber im Ganzen und Großen kann man die Menge des bei der eben beschriebenen Gelegenheit ausgeflossenen Blutes, wohl bis auf den heutigen Tag als ein Durchschnittsquantum annehmen. Noch am 10. Oktober 1874 sah ein Besucher der Hütte von Bois d'Haine Louise von Mitternacht an bis in den Nachmittag hinein aus

allen Wunden bluten, ja, seiner Angabe gemäß floß das Blut besonders aus der Stirne gegen 1 Uhr Nachmittags weit stärker als am Morgen.

Auch die Eigenschaften des ausfließenden Blutes hat Professor Lefebvre der genauesten mikroskopischen Untersuchung unterworfen. Hinsichtlich des Aussehens hat es weder die hochrothe Farbe des Blutes der Arterien, noch die schwärzliche des Venenblutes, sondern die leicht violette des Blutes der Haargefäße. Im Uebrigen ist es, was Bestandtheile und Eigenschaften betrifft, natürliches, gesundes Blut.

Die Größe der Schmerzen, welche die Wundmale Louise verursachen, genau zu konstatiren, haben ihre Verschwiegenheit und große Zurückhaltung niemals erlaubt; daß sie aber leidet, das haben alle ihre Besucher aus ihrem Mienenspiele und allen ihren Bewegungen zweifellos ersehen; ja, Professor Lefebvre hat sich durch längere, sorgfältige Beobachtung hinlänglich überzeugt, daß den ganzen Freitag hindurch ihre Leiden sehr groß sein müssen. Diese steigern sich, wenn die Kirche ein Leidensfest zu Ehren Christi oder der Heiligen feiert; auch leidet Louise heftiger, wenn irgendwo Verbrechen besonderer Art begangen werden. Die Kopfwunde zu Ehren der Dornenkrone mehrt die Schmerzen erheblich. Louise sagt, es sei ihr, als wäre ein Band von Eisen um den Kopf gelegt, das Alles zusammenzwänge und wie ein glühender Reif sie brenne; dabei empfinde sie ein stetes Jucken und Stechen und die leiseste Berührung der Stirne verursacht großen Schmerz. Die Schulterwunde ist so schmerzlich, daß Louise sagte, sie wisse

nicht, wo sie mit ihrem Kopfe bleiben soll, sie nimmt dem Auge die gewöhnliche Klarheit und Lebendigkeit und schwächt die Sehkraft in einem Maße, daß Louise eine Person auf ein oder zwei Meter Entfernung nicht zu erkennen vermag.

Am Samstag-Morgen sind die Erscheinungen mit allen ihren Folgen verschwunden, die Wundmale sind trocken und nehmen die frühere leicht geröthete Farbe wieder an, wie zuvor; hier und da findet sich noch ein Klümpchen geronnenes Blut, das bald verschwindet, aber niemals tritt die geringste Eiterung ein. Der ganze Zustand ist mit einem Worte am Samstag wieder derselbe, wie wir ihn für die Woche mit Ausschluß des Freitags beschrieben haben, und Louise, die am Abende vorher alle Mühe hatte, auf den Füßen zu stehen, und sich ihrer Hände nur mit der größten Anstrengung bedienen konnte, geht früh wieder an ihre gewöhnliche Arbeit. So viel über die Wundmale und die Blutungen, die jeden Freitag bei der Leidenden von Bois d'Haine sich einstellen.

Weiter sagt Rohling: Seit dem 4. April 1873 hat Louise überdieß eine große blutende Wunde auf der rechten Schulter; eine solche Wunde empfing der Heiland, indem Er das Kreuz trug. Mehrere hundert Freitage sind seit dem ersten Erscheinen der Stigmata schon dagewesen und zwei Freitage ausgenommen, gaben die Wunden immer Blut. Die Blutung beginnt sehr heftig gewöhnlich um Mitternacht, zuweilen etwas später in der linken Seite. Mitunter bluten die Hände und Füße blos auf der inneren oder allein auf der äußeren Fläche, oft aber auf beiden

Seiten. Die Dauer der Blutungen ist verschieden; oft hören sie 4 oder 5 Uhr Abends, oft später auf, immer sind sie in der Samstag-Mitternacht verschwunden.

„Was die Kopfblutung betrifft, so sind die Haare ganz mit Blut getränkt und an einander klebend. Die Untersuchung der unter den Haaren liegenden Haut ist daher schwierig. An der Stirne ist die Beobachtung leicht. Das Blut fließt meistens so stark, daß sich Louise oft die Stirne abwäscht. Außer den Freitagen lassen sich die Stellen, welche das Blut ergossen, in keiner Weise erkennen. Auch Freitags aber sieht man mit bloßem Auge, wenn sich Louise eben gewaschen hat, die Haut ganz glatt und heil. So brachte man ihr am 10. Oktober 1873 mit einigen Priestern die heilige Kommunion, ohne irgend eine Streifung, Risse oder sonstige Oeffnung zu bemerken; aber kaum waren wir zwei Minuten vor ihr, als das Blut in dicken Tropfen herabfiel. Mit einer guten Lupe hingegen entdeckt man auf der Stirne ganz kleine trianguläre Ritzchen in der Epidermis;[1]) sie gleichen dem Bisse des Blutegels, aber eines fast mikroskopischen."[2])

Louise Lateau in der Ekstase.

(17. Juli 1868.)

Von frühester Jugend auf, berichtet Rohling[3]) weiter, hatte sich Louise daran gewöhnt, sich bei all' ihren Arbeiten und Verrichtungen Gott den Herrn gegenwärtig zu denken. Diese Uebung störte niemals

[1]) Oberhaut. — [2]) Rohl. 13—19. Maj. 6—14. — [3]) Seit Kurzem in Amerika in den Franziskanerorden getreten. (Maj. 20.)

ihre täglichen Geschäfte; vielmehr rühmt man ihr von jeher in allen Dingen die größte Pünktlichkeit nach. Das Leben in der Gegenwart Gottes nahm mit den Jahren zu. Das Herz war bei Gott, während der Leib die äußeren Dinge der Erde besorgte. Oft kam es auf Augenblicke vor, daß Louise ganz in Gott versunken war, ganz absorbirt, doch aber stets den Gebrauch der natürlichen Sinne bewahrte, so daß sie angerufen Jedwedem Antwort gab. Das Gesicht spiegelte in solchen Momenten ein inneres Leben voll Schönheit wieder und was sie in derlei Augenblicken sprach, rührte Aller Herzen, es war eine Sprache aus einer anderen Welt. Während der letzten Krankheit, welche der Stigmatisation vorherging, sah sie der Arzt in diesem Zustande. Gerührt verließ er die arme Hütte und erklärte, nie etwas Schöneres, nie eine reizendere Gestalt gesehen zu haben; es war nicht mehr Louise, sagte er, es war ein Engel. Wiederholt fiel es bei solchen Gelegenheiten auf, daß Louise auf mancherlei Fragen mit einer Genauigkeit und Feinheit antwortete, die ihre Fähigkeit und Bildung überstiegen. In ihrer Krankheit besuchten sie die Bewohner ihres Dorfes häufig und oft kam es dann zu Vorfällen dieser Art. Als man sie später erinnerte, wie sie so vielen Leuten so gut habe antworten können, sagte sie: „Ich weiß nicht mehr, was ich sagte; aber wenn man etwas fragte, machte ich ein kurzes Gebet zum lieben Gott und Jemand sagte mir: Antworte so, das ist gut.“ Dieser Zustand der Absorption und Versunkenheit in Gott dauert bis jetzt fort. Am 17. Juli 1868 aber verband sich damit die Ekstase.

Die Ekstase versenkt die Seele so tief in Gott, daß der Leib unempfindlich wird gegen die Außenwelt und den Gebrauch der Sinne total verliert. Die Ekstase begann am genannten Tage des Nachmittags gegen 2 Uhr. Als kurze Zeit darauf Pfarrer Niels in Louisens Zimmer eintrat, fand er die Mutter und die Schwestern in großer Besorgniß und damit beschäftigt, die nach ihrer Meinung ohnmächtige Tochter wieder zu sich zu bringen. Der Pfarrer, der gleich den wunderbaren Vorgang richtig beurtheilte, rief Louise an, und sofort trat sie aus der Ekstase, um in demselben Augenblicke, wo der Gehorsam gegen ihren Beichtvater sie nicht mehr daran behinderte, in dieselbe zurückzukehren.[1]) Die Ekstase zeigt sich seit dem erwähnten Datum bei Louise an jedem Freitag. Ihre Dauer ist verschieden. Seit 1871 reicht sie von $1^3/_4$—$4^1/_2$ Uhr Nachmittags, früher währte sie von 8 oder 9 Uhr Morgens bis Abends 6 oder 7 Uhr. Am Freitag Morgens 6 Uhr empfängt Louise wie gewöhnlich die heilige Kommunion, verrichtet ihre Andacht und beginnt dann die Arbeit. Aber die Blutung und der Schmerz ist so groß, daß sie nur mit Mühe etwas ausrichtet und wiederholt abbrechen muß. Sie nimmt dann den Rosenkranz und betet, die blutigen Hände in Leinen gehüllt, sitzend auf einem Stuhle von Stroh, ruhig und heiter. Dieß dauert kürzere oder längere Zeit, bis plötzlich die Augen sich zum Himmel richten, und unbeweglich wie Glaskugeln im Kopfe stehen: die Ekstase hat begonnen. Lefebvre

---

[1]) Trostb. S. 33.

war an einem Freitag Morgen mit Louise in einer Unterredung begriffen über gleichgiltige Dinge, über ihren Schulbesuch, ihre Nähsachen u. dgl. Louise antwortete mit gewohnter Einfachheit, Kürze und Klarheit. Während dieser ganzen Unterhaltung war das Auge ruhig, der Gesichtsausdruck ganz natürlich, die Farbe normal, die Haut frisch, der Puls gab 72 Schläge in der Minute. Nach einer Weile stockte die Unterhaltung, es entstand eine Pause. Lefebvre wollte eben wieder anknüpfen, als er Louise bereits unbeweglich vor sich sah, die Augen aufwärts gerichtet: sie war in der Ekstase. Bischof d'Herbomez von Columbia war am 13. August 1869 bei Louise. Es war 8 Uhr Morgens. Louise arbeitete mit der Nähmaschine. Hände und Füße bluteten und von der Stirne und ringsum vom Kopfe fiel das Blut im Kreise auf die Wangen, Schläfen, Schultern und den Nacken herunter. Die Maschine selbst war mit Blut bedeckt, und Louise, damals von einem Mitgliede der theologischen Kommission beordert, unabläßig bei der Arbeit zu bleiben und aus allen Kräften der Ekstase zu widerstehen, mühte sich auf's Aeußerste, ihre Maschine in Bewegung zu halten. Noch war der Bischof mit ihr im Gespräche, als plötzlich das Geräusch der Maschine schwieg: Louise war in Ekstase. Beschreiben wir nun kurz diese merkwürdige Erscheinung.

„Louise sitzt fast während der ganzen Dauer der Ekstase auf ihrem Stuhle, etwas vorwärts gebeugt, und unbeweglich wie eine Statue. Die blutigen Hände ruhen auf dem Schooße. Die Augenlider machen nicht die geringste Bewegung. Das Gesicht prägt tiefste Auf-

merksamkeit aus: ganz hingenommen, ist sie verloren in die Betrachtung eines dem Anscheine nach himmelhoch liegenden Gegenstandes. Physiognomie und Haltung wechseln oft. Bald erheitern sich die Züge, die Augen werden feucht, ein seliges Lächeln umspielt den halb sich öffnenden Mund; bald fallen die Augenlider und verhüllen halb den Blick, das Gesicht zieht sich, Thränen gleiten langsam über die Wangen; bald wird sie blaß, die Physiognomie spiegelt tiefes Entsetzen ab und ein Beben und ein halberstickter Schrei begleiten diese Szene. Zuweilen macht der Körper eine halbrotirende Bewegung und die Augen bewegen sich, wie um einem unsichtbaren Zuge höherer Wesen zu folgen. Ein anderes Mal erhebt sie sich, sie ruht dann auf der Spitze der Füße, wie auf dem Sprunge, zu entfliehen; die Hände erheben sich und nehmen die Stellung des Priesters beim Dominus vobiscum an oder sie falten sich; die Lippen bewegen sich, sie ist wie keuchend, der Blick belebt sich und die ganze Gestalt wird verklärt zu einer wahrhaft idealen Schönheit. Blickt man dann auf die Stigmata, auf die Stirne mit ihrem blutigen Diadem, von dem in langen Fäden dicke Tropfen über Gesicht und Schläfe auf die Kleider und zur Erde fallen; auf die Hände, von welchen ganze Streifen Blutes auf den Boden niederrinnen; dann ringsum auf die Gruppe von Besuchern aller Stände und Menschenklassen, wie sie dastehen sprachlos vor Ehrfurcht und Staunen und oft stille Thränen der Rührung weinen: so hat man eine Szene vor sich, von der man sagen muß, daß Gott sie gemacht hat.

„Als die Ekstase noch Morgens gegen 9 Uhr begann, fiel die Ekstatische $1\frac{1}{2}$ Uhr auf die Kniee und verweilte in dieser Stellung mit gefaltenen Händen und etwas vorwärts gebeugt in tiefster Kontemplation etwa eine halbe Stunde lang. Diese Kniebeugung war mehr ein Schweben als ein Knieen; so sehr trug die äußerste Spitze der Scheibe das ganze Gewicht des Körpers, daß man vergebens diese Stellung nachzuahmen suchte; man that es wiederholt, nachdem die Aerzte genau diese eigenthümliche Haltung sich angesehen und beschrieben hatten: aber stets fiel man auf die Hände nieder. Nach dieser halbstündigen Kontemplation stand Louise auf und setzte sich. Etwas nachher schnellte sie plötzlich in die Höhe und fiel mit dem Gesichte zur Erde. Sie lag auf der Brust, den linken Arm unter dem Kopfe, die Augen geschlossen, den Mund halb offen, die Füße gerade ausgestreckt und bis zu den Fersen von den Kleidern bedeckt. Diese Prosternation hat indeß kleine Verschiedenheiten. Als ich selbst am 10. Oktober 1873 dort war, ruhte Louise ganz auf der Brust, den Kopf eine Handbreite vom Boden, die Rechte seitwärts gekrümmt, als umfasse sie ein unsichtbares Kreuz, die Linke gerade ausgestreckt. Um 3 Uhr macht sie eine heftige Bewegung, sich tief erschütternd, streckt dann die Arme weit aus und legt die Füße so übereinander, daß der rechte auf dem linken ruht. Gegenwärtig, wo die Ekstase abgekürzt ist, fällt der früher um $1\frac{1}{2}$ Uhr übliche Kniefall weg. Gegen 5 oder 6 Uhr Abends (jetzt $4\frac{1}{2}$) erhebt sich Louise vom Boden und kniet in der Haltung einer Betenden, nach einigen Minuten setzt sie sich, die

Augen sind wieder geöffnet. Es naht der Schluß der Ekstase. Nach einer kurzen Weile fallen die Arme längs des Körpers nieder, der Kopf senkt sich auf die Brust, die Augen schließen sich, die Nase wird weiß und schmal, Todesblässe liegt auf dem Gesichte und kalter Schweiß bedeckt es, die Hände sind eiskalt, der Puls ist fast unmerkbar, sie röchelt. Dieser Zustand dauert 10—15 Minuten, dann erwacht das Leben wieder, die Wärme kehrt zurück, die Wangen röthen sich; plötzlich dehnen sich die Züge, die Augen öffnen sich und gehen langsam über etwa Anwesende von Einem zum Anderen; die Ekstase ist beendet.[1])

„Was geschah in Louise während der Ekstase? Die rein äußere Beobachtung zeigt jedem Besucher schon, daß die Seele in diesem Zustande in größter Thätigkeit ist. Louise erinnert sich denn auch nach der Ekstase vollkommen dessen, was in ihr geschah. Gleich nach der ersten Ekstase fragte sie Herr Niels: „Weißt du auch, was du gesehen hast?" „Ich glaube, ja," antwortete Louise. „Was hast du denn gesehen?" Es waren aber Louisens Mutter und Geschwister anwesend, sie sagte deßhalb: „Ich werde es Ihnen ein anderes Mal sagen." Der Pfarrer: „Aber würdest du es jetzt sagen, wenn es der Gehorsam verlangte?" Antwort: „Ja." Louise ist aufs Aeußerste bemüht, den Menschen

---

[1]) Louise ist sehr beschämt, wenn sie Jemanden bei sich sieht; das Publikum wird daher kurz vor dem Ende der Ekstase entlassen. Nur die medizinische und theologische Prüfungs-Kommission hatte natürlich die Vollmacht und Pflicht, Louise nie aus den Augen zu lassen.

zu verbergen, was zwischen ihr und Gott vorgeht; nur wenn der Gehorsam gegen ihre kirchlichen Oberen geltend gemacht wird, schwindet jeder Widerstand und einfach, präzis und bescheiden gibt sie Antwort.

„Beim Beginne der Ekstase findet sich Louise plötzlich in ein Meer von Licht getaucht und alsbald malen Bilder die Szenen des Leidens Christi vor ihre Augen. Sie sieht den Erlöser und beschreibt Seine Person, Seine Kleider, Seine Wunden, Seine Dornenkrone, das Kreuz; Er blickt sie aber in der Regel nicht an, beachtet sie nicht und spricht nicht zu ihr. Deßgleichen sieht und beschreibt sie die Umgebung des Herrn, die Juden, die Apostel, die heiligen Frauen rc. Sieht sie den Heiland knieen oder fallen, so thut sie es häufig mit. Seine Schmerzen empfindet sie geistig, Seine Mißhandlung entsetzt sie und macht sie aufschreien; Seine Todesangst kommt über sie in einem Grade, daß sie ganz die Zustände einer Sterbenden durchmacht! Wir haben es ja oben beschrieben.

„Während kein Geräusch, kein Lärm, keines jener Reizmittel, an welchen die Medizin so reich ist, die Ekstatische in den Kreis des natürlichen Lebens zurückzurufen vermag, genügt ein einziges leises Wort der kirchlichen Autorität, um die Ekstase sofort zu unterbrechen. Die ganze Welt mit all' ihrer Macht kann sie nicht wecken; sie bleibt stumm, empfindungslos und ohne Bewegung wie ein Leichnam; ein Wort der Kirche genügt und die Erstorbene ist lebendig. Die Aerzte versuchten ihre ganze Kunst und ihre ganze Mühe war vergeblich. Der Bischof von Tournay übertrug Herrn Lefebvre

die kirchliche Vollmacht und siehe, er spricht das bloße Wort „Louise," und sie verläßt die Ekstase. Er entzog ihm ein anderes Mal die früher gegebene Vollmacht und Lefebvre ruft vergebens. Wir müssen hierbei bemerken, daß manche Personen weltlichen und geistlichen Standes während ihres Besuches zu Tournay und anderswo außerhalb des Dorfes Bois d'Haine mündlich vom Diözesanbischofe die erforderliche Jurisdiktion an Wochentagen empfingen, wo Louise keine Ekstase hatte; es waren darunter fremde Geistliche in Laientracht, in hellen Kleidern, so daß Niemand von ihrem geistlichen Charakter wußte. Alle diese Laien und diese Priester in ihrer Verkleidung fanden sich dann Freitags zur Ekstase ein und Alle fanden den pünktlichsten Gehorsam. Wir werden unten sehen, weßhalb es wichtig ist, diese Umstände zu beachten. Oft waren hohe Würdenträger der Kirche anwesend, ohne daß sie die nöthige Jurisdiktion von dem Bischofe der Diözese oder dem Metropolitan von Mecheln eingeholt hatten; sie riefen die Ekstatische, aber sie riefen tauben Ohren. Eine in Beziehung auf die Professoren Schwan aus Lüttich und Lefebvre aus Löwen erzählte Begebenheit dieser Art lassen wir als noch nicht völlig aufgeklärt auf sich beruhen. Wir hatten dieselbe der Schrift des Herrn van Looy entnommen. Es handelte sich auch hier darum, daß Louise auf den Ruf eines kirchlich bevollmächtigten Laien die Ekstase verließ, hinwieder demselben kein Gehör schenkte, als ihm die Vollmacht fehlte. Ueber die Details stehen die Aus-

sagen der betheiligten Personen nicht in Einklang.[1]) Beobachtungen und Proben solcher Art wurden übrigens mehrere Jahre lang allwöchentlich gemacht. Es geschah so häufig, daß man Mühe haben würde, eine auch nur annähernd genaue Ziffer dafür angeben zu können. Das sich Gleichbleibende bei allen diesen Vorfällen besteht aber darin, daß die Ekstatische auf den Ruf der Kirche hört, niemals auf andere Stimmen, und hierin liegt eben ein durchschlagender Beweis, daß man sich vergeblich bemühen wird, die Ekstase natürlich zu erklären. Doch darüber unten. Bemerken wir noch die Thatsache, daß die bevollmächtigten Personen Gehorsam finden, auch wenn der Bischof oder Pfarrer abwesend ist; jeder bevollmächtigte Laie ruft sie mit Erfolg, wenn er auch während der ganzen Ekstase von Anfang bis zu Ende allein zugegen ist.

---

[1]) Eines Tages sollen sich nämlich die Doktoren Lefebvre und Schwan (von Lüttich) mit dem Bischofe von Tournay nach Bois d'Haine begeben haben. Der Bischof nahm Herrn Lefebvre die Vollmachten und gab sie dem Professor Schwan. Lefebvre rief vergebens und Dr. Schwan fand Gehör. Er fragte zuerst: „Louise hörst du mich?" Sie lag eben mit dem Gesichte am Boden, aber kaum war das Wort gesprochen, als sie den Kopf emporhob, wie um seinen Befehlen zu gehorchen. Darauf Dr. Schwan: „Erhebe dich!" Sofort richtete sich Louise auf und setzte sich auf das linke Knie. Dann sagte Dr. Schwan: „Louise aufrecht!" und ungesäumt stand sie auf, obgleich sie wegen der Fußwunden hin- und herwankte. Darauf der Bischof: „Setze dich!" und es geschah. Dr. Schwan war zufrieden. „Diese Probe genügt," sagte er zum Bischofe, „hätte sie blos Ihnen gehorcht, so könnte ich etwa denken, Sie seien ihr Magnetiseur; nun aber kann von Spiritismus und derlei nicht die Rede sein, jeder Mann von Ehrlichkeit muß sich hier beugen."

„Wie für den Gehorsam, so hat die Ekstatische auch die vollkommenste geistige Wahrnehmung für alles von der Kirche Geweihte. Sie unterscheidet in diesem Zustande das Geweihte und Nichtgeweihte. Ein freundliches Lächeln umfliegt ihre Lippen, wenn sie von geistlichen und geweihten Gegenständen berührt wird; nichts dergleichen bemerkt man, wenn es nichts Geistliches oder Geweihtes ist. Die Fremden, welche allwöchentlich zum Besuche kommen, haben in dieser Hinsicht tausenderlei Erfahrungen gemacht. Man hat diese Versuche selbst ein wenig übertrieben; indeß die Thatsache ist dadurch um so unwidersprechlicher bezeugt. Man berührte sie z. B. mit einer nichtgeweihten Medaille und keine Miene veränderte sich; man zog sich zurück, weihte ganz verborgen dieselbe Medaille, applizirte sie abermals, und sofort erschien auf dem Gesichte ein liebliches Lächeln. Ich selbst gab ihr ein geweihtes Kreuz mit einem Stückchen von dem Sarge des sel. Kanisius in die Hand und sofort ergriff sie es, hielt es fest, drückte es liebkosend an die Brust und lachte mit dem vollen Gesichte; dann nahm ich ihr das Kreuz, die Hände fielen zurück auf den Schooß und man legte jetzt ein Zwanzigfrankenstück hinein: aber es fiel zu Boden; mit demselben Geldstücke wurde ihre Wange berührt und kein Zug änderte sich. Ich bemerke hierbei in Rücksicht auf die untenfolgende Diskussion der Sache, daß ich selbst nicht weiß, wer jenes Kreuz, welches die Reliquie vom sel. Kanisius einschließt, geweiht hat; ich bekam es in Bremen zum Geschenke mit dem Bemerken, man habe es am Tage der Abreise einiger Bekannten (dieß war, wie ich jetzt sehe, der

Montag des 18. August) in einem hiesigen Kloster (zu Münster) weihen lassen; ich bekam es endlich zu einer Zeit, als ich im August von Bremen aus zur See eine Reise nach England antrat, ohne entfernt zu denken, ich würde über zwei Monate Gelegenheit haben, Louise Lateau zu sehen.

„Louise kennt nur das Französische. Ich betete während ihrer Ekstase auf syrisch, hebräisch und deutsch und sofort streckte sie mir die Hände entgegen und begleitete das Gebet mit dem freundlichsten Gesichtsausdrucke; ich betete für Pius IX. und das freundliche Lächeln steigerte sich in überraschender Weise bei diesem Namen. Als ich französisch die Worte sprach: „Barmherzigkeit Herr für alle Länder Europa's!" fielen dicke Thränen auf die Wange nieder. Noch andere Zeichen ähnlicher Art sahen wir: 14 Personen, Deutsche und Engländer und Franzosen waren meine Zeugen; tiefe Stille, stummes Staunen fesselte Alle, manches Auge weinte. Dann sprach ich einen Vers aus „Lützow's Jagd", vom „Gaudeamus igitur" das „aequam memento servare mentem" aus Horaz und Anderes, und nicht die geringste Theilnahme kam zum Vorscheine. Wir beteten darauf die (lateinische) Vesper des Tages und sofort streckten sich die Hände aus und das Gesicht trug wieder das gewöhnliche Lächeln, welches sich beim Gloria Patri, beim Namen Jesu u. dgl. lebhaft steigerte. Diese Erfahrungen bezüglich fremder Sprachen wurden oft gemacht; man sah dieselbe Theilnahme oder Gleichgiltigkeit (je nach dem Inhalte) bei Anwendung des Spanischen, Italienischen, Englischen, ver-

schiedener Negerdialekte, des Arabischen, des Sanskrit u. s. w. — Die Wunder, welche in Louise vorgehen, sind aber mit dem Gesagten keineswegs erschöpft; aber nicht Alles, was die überirdische Welt dieser Seele mittheilt, gehört schon jetzt vor die Oeffentlichkeit; die vorgelegten Thatsachen genügen, um zu einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Ursachen der Ekstase schreiten zu können. Bevor wir indeß dieser Aufgabe uns zuwenden, haben wir noch den Beweis zu liefern, daß die Ekstatische den Gebrauch der Sinne während der Ekstase gänzlich verloren hat.

„Betrachten wir zunächst den Zustand der leiblichen Organe und ihrer Funktionen in der Ekstase. Während der ersten Stunden (seit 1871 nicht so lange) zeigt sich wenig Veränderung, die Haut ist frisch, von gewöhnlicher Farbe, die Respiration regelmäßig und so still und ruhig, daß man genau Acht geben muß, um ihren Bewegungen zu folgen; die Blutzirkulation ist wie im Wachen, der Puls weich, regelmäßig 75 Schläge per Minute. Von Zeit zu Zeit nimmt der Herzschlag zu oder wieder ab; das Gesicht wird plötzlich roth oder blaß; gleichzeitig verräth das Mienenspiel eine Bewegung der Seele als den Grund dieses Wechsels.

„Der Gebrauch der Sinne hört in der Ekstase gänzlich auf. Die Pupillen sind erweitert, die Augen weit geöffnet und die Augenlider, in den ersten Momenten noch etwas beweglich, werden alsbald ganz starr und unbeweglich. Die Augen sind den gewöhnlichen Reizmitteln unzugänglich. Bringt man auch plötzlich einen

Gegenstand vor sie und bewegt ein lebhaftes Licht vorbei, so gewahrt man weder ein Zucken noch sonst eine Bewegung der Augenlider oder des Auges. — Das Gehör ist verschwunden. Oft warf Jemand, der hinter ihr stand, plötzlich und unverhofft einen gellenden Schrei in das Ohr, und die vollendete Ruhe zeigte klar, daß der Gehörnerv keine Wahrnehmung mehr vermittelte. — Das Gefühl ist bis auf einen Punkt an allen Stellen des Körpers erloschen. Dieser eine Punkt ist die feine Bindehaut des Augapfels (conjunctiva); diese bewahrt eine schwache Empfindsamkeit, indem eine plötzliche Bewegung mit der flachen Hand auf das Gesicht, wie wenn man es schlagen wollte, ein schwaches Zucken hervorruft. Dieß wird durch den Druck der Luft auf die Bindehaut bewirkt und ist dem Eindrucke gleich, der an den fleischigen Stellen entsteht, wenn man sie mit dem Finger eindrückt; sie bleiben ein wenig stehen und kommen allmälig wieder in die alte Lage. Genau genommen kann man das Weichen der Konjunktiva daher nur eine mechanische Affektion, kein Gefühl nennen; sie erfolgt unter dem Einflusse der Luft eben so nothwendig, als sich die Haare im Winde bewegen. Dieß ist um so mehr anzunehmen, als jenes Zucken der Konjunktiva von keiner Bewegung des Gesichtes, Zurückgehen des Körpers oder auch nur des Kopfes begleitet ist, wie es im wachen Zustande bei jedem Menschen unvermeidlich ist. Man mache bei Einem, der mit offenen Augen schläft, dieselbe Handbewegung und die Konjunktiva wird sich ebenso bewegen wie das Haar, wenn man darauf bläst; aber der

Schlafende wacht nicht auf, er rührt sich nicht, er hat kein Gefühl von dem Geschehenden. Entscheidend für unseren Punkt sind bekanntlich die sogenannten Reflexbewegungen bei lebhafter Reizung der Haut oder Muskeln. Es sind dieß unfreiwillige Bewegungen, welche mit Nothwendigkeit entstehen, wenn man die Gefühlsnerven reizt. Diese Muskelbewegung kann man in gleicher Weise an Leichen hervorrufen, aber bei Lebenden, im Schlafe wie im Wachen, ist sie sofort von höchster Theilnahme des übrigen Körpers begleitet, sie zieht den ganzen Organismus in Mitleidenschaft.

„Liegt Louise während der Ekstase am Boden, so bemerkt man folgende Veränderungen. Während das Gefühl wie vorhin und überhaupt der ganze Zustand derselbe bleibt, wird der Puls so klein, daß die kundigste Hand ihn nur eben wahrnimmt; er schlägt in diesem Schwächezustande 120—130 Mal per Minute. Die Athmungsbewegung nimmt so ab, daß nur noch die gespannteste Aufmerksamkeit sie bemerken kann. Entgegen einem Gesetze der Fysiologie, wonach im gesunden Organismus Puls und Respiration parallel zu- oder abnehmen, nimmt bei Louise, obgleich sie keinerlei Krankheit hat, die Respirationsbewegung in demselben Maße ab, als sich der Puls beschleunigt: während der Puls per Minute von 90 auf 130 Schläge steigt, fällt die Zahl der Respirationsbewegungen von 18 auf 10. Während dieser Abnahme der Respiration erkaltet allmälig die Haut und bedeckt sich mit kaltem Schweiße, bis sich nach gut 10 Minuten, wie oben gesagt, die Reaktion geltend macht, so daß der Puls

beim Aufhören der Ekstase 72 bis 75 Mal schlägt und die Respiration 22 Bewegungen hat; die Haut ist dann wieder frisch, ohne Trockenheit und ohne Transspiration. Der Körper zeigt sich beim Ende der Ekstase in normalstem Zustande, ohne Steifigkeit, ohne Kopfweh, frei von jedem Unwohlsein; Alles ist in bestem Stande, das Gesicht heiter, der Blick hell und ruhig, der Geist klar.

„Das sind die Thatsachen. Wir fragen jetzt: sind das natürliche Erscheinungen, geschehen sie nach den Gesetzen des natürlichen Lebens oder sind sie nach diesen Gesetzen unmöglich? Wir appelliren also an die Wissenschaft und wir werden sehen, daß sie uns antwortet: Hier stehen wir vor einem Wunder.

Eine ganz außerordentliche Thatsache muß ich hier noch anführen, die ebenfalls unglaublich sein würde, wenn sie nicht auch ihrerseits durch unwiderlegbare Zeugnisse bestätigt wäre. Bischof d'Herbomez, Abbé Mortier (Präsident des Seminars von Bavay), der Staatsminister Dechamps, außerdem Frau Lateau und ihre Töchter Adeline und Rosina waren während der Ekstase des 13. August 1869 in dem Zimmer Louisens. Der Bischof und Abbé Mortier machten eben verschiedene Versuche mit Reliquien und geweihten Gegenständen und Louise zeigte bei Berührung derselben den gewöhnlichen Ausdruck der Freude; sie saß auf ihrem Stuhle. Um 10 Uhr Morgens kam Herr Niels von einer sterbenden Frau der Nachbarschaft, die er mit den heiligen Sakramenten versehen hatte. Auf seinen Gängen zu Sterbenden bedient sich der katholische Priester eines

silbernen doppeltfächrigen Gefäßes; das eine Fach ist mit geweihtem Oel gefüllt zur Spendung des Sakramentes der heiligen Oelung, das andere ist für die heilige Hostie bestimmt; dieses Gefäß trägt man in einer seidenen Burse (Tasche). Es ist Kirchengesetz, die heilige Hostie (Kommunion) nur zu Kranken oder Sterbenden zu tragen, welche dieselbe empfangen wollen. Herr Niels hatte demgemäß der Sterbenden dieselbe gereicht und wußte nichts anderes, als daß nur noch das hl. Oel in seinem Gefäße sei (von diesem wird in jedem einzelnen Falle nur eine geringe Quantität gebraucht, so daß der Inhalt des Gefäßes für viele Administrationen ausreicht). Als er am Hause Louisens vorüberging, kam ihm der Gedanke, zu versuchen, ob eine Berührung mit der seidenen Burse eine Bewegung bei Louise bewirken werde. Aber kaum hatte er die Stube betreten und war noch um 2 Meter von Louisens Stuhl entfernt, als die Ekstatische auf außergewöhnliche Weise erbebt, sich lebhaft aufrichtet, wie außer sich geräth vor Jubel und Freude, sofort zur Erde niederkniet, die Hände nach der Burse ausstreckt und mit dem Gesichte eines Serafs in glühendster Anbetung daliegt. Der Priester mit dem Gefäße trat einen Schritt zurück, Louise folgt auf den Knieen nach. Der Priester wendet sich und geht im Kreise durch die Stube, ab und zu stillstehend; Louise hebt sich, folgt vorwärts gebeugt halb knieend, halb erhoben, mit gefalteten Händen nach und fällt bei jedem Stillstande anbetend auf beide Kniee nieder. Als man das Zimmer endlich verließ, nahm Louise wieder auf ihrem Stuhle Platz und die gewöhnlichen

Erscheinungen der Ekstase setzten sich fort. Der Bischof äußerte die Bemerkung, daß sich wahrscheinlich ein kleiner Partikel von der konsekrirten Hostie abgelöst haben werde; man ging also zur Kirche, öffnete das Gefäß und fand in der That, wie vorauszusehen war, einen solchen Partikel. Die katholische Kirche lehrt, daß Christus in der konsekrirten Hostie und in jedem Theilchen derselben ganz gegenwärtig ist.

So wenig wissenschaftlich begründet auch der Gedanke sein konnte, Louise habe als etwaige Hellseherin in der seidenen Tasche die Silbergefäße und darin den Partikel der Hostie gesehen, so wollte man doch eine Gegenprobe nicht unterlassen. Man leerte also vollständig das Gefäß, daß auch kein Stäubchen mehr zu sehen war, legte eine nichtkonsekrirte Hostie (eine Oblate) hinein, setzte das Gefäß wieder in die seidene Burse und begab sich aus der Kirche in die zehn Minuten entfernte Wohnung Louisens. Ist Louise Hellseherin, so mußte sie alsbald den Krankenapparat, die Burse mit den Gefäßen und darin die Hostie erkennen; sie mußte diese Hostie, da sie vom Altare genommen und durch keinerlei natürliche Eigenthümlichkeit von der zuvor in dem Gefäße gelegenen verschieden war, in gleicher Weise mit Anbetung auf ihren Knieen ehren. Herr Niels präsentirte also wie das erste Mal die Burse; aber Louise empfand Nichts; kein Ausbruch der Freude, kein Akt der Anbetung geht vor sich, sie bleibt ungerührt und ohne Bewegung. Diese Begebenheit redet laut genug, sie bedarf keines weiteren Kommentars. In der Folge brachte man, wie wir unten sehen werden, auf

besondere Erlaubniß hin, noch zweimal unvermuthet die heilige Kommunion während der Ekstase zu Louise, und man sah dieselbe Anbetung, Freude und Bewegung. Zunächst werde ich aber über eine andere Thatsache berichten, die nicht minder geeignet ist, Jene zu verwirren, welche meinen, es gebe nur natürliche Ursachen, die da in der Welt und auf die Menschen wirken. Ich meine die nun schon mehrjährige Abstinenz Louisens von Schlaf, Speise und Trank. Ich habe mich an Ort und Stelle überzeugt, daß auch diese Sache wirklich wahr ist; ich habe auch hierüber einen Auszug aus den Akten gesehen; ich habe den Bischof von Tournay und seine Räthe, Herrn Niels und Andere zu Bois d'Haine gehört und bin daher wie von Allem, was ich gesagt habe, so auch von dieser Sache nicht weniger gewiß als von meiner eigenen Existenz.

Jesus Christus erschien einst der hl. Katharina von Siena und sagte ihr unter anderen Dingen: Ich werde dein Leben mit so überraschenden Wundern anfüllen, daß die unwissenden und fleischlichen Menschen sich weigern werden, sie zu glauben; Ich werde deine Seele mit einer solchen Fülle der Gnade schmücken, daß dein Leib selbst die Wirkungen davon spüren und nur mehr auf ganz außergewöhnliche Weise leben wird. Sie hatte eines Tages eine Erscheinung von Maria Magdalena, welche 33 Jahre auf einem Felsen gelebt hatte, ohne irgend welche Nahrung zu nehmen. Auch Katharina von Siena genoß seit diesem Tage bis zu ihrem Tode viele Jahre weder Speise noch Trank.

Diese Thatsachen sind genügend beglaubigt und wie wir wissen, daß die Todten auferstehen und im Leibe leben werden ohne je mehr ihn nähren zu müssen, so sind wir auch überzeugt, daß Gott Macht hat, diesen Zustand der jenseitigen Welt auch an dem irdischen Leibe Seiner Erwählten zu antizipiren. Mit Louise Lateau verhält es sich aber wie folgt. Kurz nach ihrer Stigmatisation bemerkte man, daß Louise weder hoch im Sommer die Hitze empfand noch mitten im scharfen Winter Kälte. Herr Niels fand sie am Mittage in heißen Sommertagen im Garten mit Graben beschäftigt, ohne daß die Gluth der Sonne sie im mindesten belästigte. Im Winter sind die Hände oft eiskalt, aber Louise fühlt es nicht und arbeitet mit der Nadel und sonst ganz wie gewöhnlich, ohne irgend behindert zu sein.

Seit dem Erscheinen der Dornenkrone (25. September 1868) wich nach und nach der Schlaf von Louise. Schon lange vorher konnte sie nur mit Mühe im Bette bleiben; den größten Theil der Nacht brachte sie still auf ihrem Stuhle zu, den Rosenkranz in der Hand und den Geist zu Gott gewandt; endlich wich der Schlaf gänzlich. Wiederholt befiehlt ihr der Pfarrer, zu Bette zu gehen; sie gehorcht, aber schlafen kann sie nicht mehr seit 3 Jahren. Diese Thatsache ist so exorbitant und der wissenschaftlichen Beweise, daß sie wahrhaft übernatürlich sei, eben so wenig bedürftig, als wenn vor uns ein Todter aus dem Grabe käme oder ein Felsblock in die Lüfte sich erhöbe und dort ohne Stütze hängen bliebe.

Seit der Stigmatisation war es Louise unmöglich, an den Freitagen irgend etwas zu genießen. An den übrigen Wochentagen nahm sie ein Geringes und oft schon mit einiger Beschwerniß. Nach und nach verschwand der Appetit wie der Schlaf, so daß sie jetzt weder ißt, noch trinkt, noch schläft. Trotzdem ist sie ganz wohl, arbeitet wie gewöhnlich und hat absolut Nichts an ihrer Gesundheit, Munterkeit und Frische eingebüßt.

Man befahl ihr wiederholt an den Freitagen, etwas zu nehmen; sie gehorchte, mußte es aber nach etlichen Minuten wieder ausbrechen. Trotzdem war die Zunge stets feucht und in bestem Zustande. Die größeren Stoffabsonderungen unterblieben Freitags gänzlich; niemals verließ sie das Zimmer, wo sie war und in jedem Augenblicke scharf beobachtet wurde. Gewisse Evakuationen sind bei nervösen Affektionen besonders massenhaft und von krystallinischer Klarheit; die entsprechenden Untersuchungen unmittelbar am Tage vor und nach der Ekstase ergaben bei Louise nichts Derartiges, alles hatte die Eigenthümlichkeit ganz gesunder Menschen.

Immer war Louisens Nahrung einfach und frugal. Etwas Kaffee oder Milch, etwas schlechte Suppe, eine Schnitte Brod mit dünner Butter, ein Apfel, etwas Gemüse, das war die tägliche Speise; klares Wasser war außer dem Kaffee und der Milch ihr einziges Getränke. So lebte sie bis zur Stigmatisirung. Jetzt trat allmälig eine Aenderung ein und am 30. März 1871, am Vorabende des Festes der sieben Schmerzen Mariens, konnte Louise zum letzten Male etwas genießen, ohne erheblich davon belästigt zu werden. Von da an bis

zum 9. April 1871 vermochte sie nichts zu essen, kaum konnte sie ab und zu ein wenig Wasser durchbringen. Am 9. April (Ostertag) würgte sie mit größter Anstrengung ein kleines Stück Brod hinein und am folgenden Tage einen halben Apfel; Dienstags und Mittwochs (11., 12. April) versuchte sie vergebens etwas Suppe zu nehmen; am Donnerstag gab sie sich alle Mühe, die andere Hälfte des am Montag getheilten Apfels zu essen; aber der Magen nahm es nicht an, er gab das ganze Stück sofort heraus und nur mühsam konnte Louise am Vormittage etwas Wasser bei sich behalten.

Diese Unmöglichkeit, zu essen und zu trinken, mußte Louisens Mutter und Geschwister natürlich äußerst beunruhigen. Sie quälten und drängten aus allen Kräften zur Essenszeit gleich den Anderen etwas zu nehmen. Louise gab oft diesem Drängen nach; aber so wenig sie auch nahm, der Magen warf es wieder aus. Herr Niels wurde genöthigt, auch den kirchlichen Gehorsam geltend zu machen. Louise, treu dem Gehorsame bis zum Tode, folgte sofort und bereitwilligst, obgleich viele Schmerzen die Folge waren. Louise that ihr Bestes, um Pfarrer und Mutter zu befriedigen; sie nahm was man wollte, aber bei sich zu behalten vermochte sie nichts. Anfangs Mai 1871 mußte sie täglich ein Bestimmtes essen: alsbald entstand eine gewöhnliche Ueblichkeit und es erfolgte Erbrechen; 2 oder 3 Schluck Wasser behielt sie mit großer Anstrengung bei sich. So war es auch Mitte Mai, wo sie, um das vorgeschriebene Wasser leichter im Magen zu behalten, zuweilen einige Tropfen

des Wassers von Lourdes oder la Salette dareingoß. Ende Mai nahm sie auf Befehl bald ein Blatt Salat, bald ein Stück einer Kartoffel, bald einen Löffel Suppe: aber diese Kleinigkeit selbst wurde sofort unter großen Schmerzen wieder ausgeworfen, nachdem sie kaum im Magen angelangt war. Dieß blieb auch im Juni so. Einige Monate setzte man diese Quälerei fort und beobachtete sie scharf auf Schritt und Tritt. Endlich überzeugt, daß nichts zu ändern sei und die Erscheinung auf Wahrheit beruhe, ließ man Louise in Ruhe. Da sie überdieß der besten Gesundheit sich erfreute und rüstig arbeiten konnte, an ihrer Heiterkeit und Frische nichts einbüßte, wurde auch die besorgte Mutter beruhigt. So sehr hat Louise ihre ganze Kraft, daß sie nach anstrengender Tagesarbeit, so oft ein Kranker im Dorfe ist, des Nachts die ganze Pflege besorgt und am folgenden Morgen wieder ungeschwächt an ihrer Stelle ist, als habe sie gleich den Anderen gut geschlafen.

Unter den verschiedenen Proben, zu welchen diese neue Erscheinung Anlaß gab, mag noch folgende erwähnt werden. Louise kommunizirt täglich und wird durch die Brodesgestalten des heiligen Sakramentes in keiner Weise belästigt; es ist eben nach der Lehre der Kirche kein Brod, was wir dort empfangen, sondern Christi Leib unter Brodesgestalt; durch diese Konsekration wird die Substanz des Brodes aufgehoben und nur die Gestalten bleiben. Man kam nun auf den Gedanken, Louise eine nicht konsekrirte Hostie zu geben. Am 12. August 1871 ließ also Herr Niels in Beisein mehrerer Zeugen, wie des Passionisten Seraphin, Louise nach der

heiligen Messe in seine Wohnung kommen und befahl ihr, eine Oblate von der Größe der zur heil. Messe gebrauchten Hostien zu essen. Sie gehorchte, aber nur mit Mühe konnte sie es durchschlucken und nach einigen Minuten lag auf ihrem Gesichte der Ausdruck großen Schmerzes. Sie nahm alsbald ihr Taschentuch und entleerte eine schleimige Flüssigkeit. Herr Niels fragte sie, woher dieses Wasser käme; sie antwortete seit 48 Stunden nichts getrunken zu haben. Etwas nachher sagte sie: es ist als wäre Schmutz in meinem Magen, der hinauf will. Sie fühlte noch einige Zeit Brechreiz, vermochte aber nichts herauszugeben. Herr Niels wiederholte diese Probe mehrmals mit gleichem Resultate. „Wenn ich esse," sagte Louise eines Tages, „so fühle ich Magenschmerz; und wenn alles wieder herausgekommen ist, hört das Uebel auf, während ehemals bei einer Unpäßlichkeit der Leib auch nach dem Erbrechen noch krank blieb." Am 2. September 1871 machte man eine Probe vor dem Generalvikar Ponceau von Tournay; P. Seraphin und der Pfarrer Niels waren anwesend. Louise sollte mit den Herren frühstücken. Herr Ponceau setzte ihr eine Tasse Kaffee mit etwas Milch und Zucker und 1/4 Unze Brod vor. Sie nahm es, aber alsbald war sie von Schmerz wie zerrissen und mußte in Eile den nächsten Kohlenbehälter am Herde suchen. Aber der Generalvikar befahl ihr, alles zu thun, um die Sache nicht von sich zu geben. Das Erbrechen, gewaltsam gehindert, ging nun in kleinen Zwischenräumen vor sich; aber die Anstrengung, gegen die Natur anzukämpfen, machte die Arme äußerst leidend und krank. Herr Ponceau that daher nach etwa 3/4 Stun-

den der Sache Einhalt und verordnete, daß man diese Gewaltversuche (das Erbrechen zu unterdrücken) nicht weiter mehr mache; es ist eben gefährlich und kann Blutsturz zur Folge haben, wie es vor einigen Jahren bei einer stigmatischen Karmeliterin der Fall war, die man in derselben Weise wie Louise auf die Probe gestellt hatte. So lebt denn Louise Lateau seit dem 30. März 1871 ohne Speise und Trank. Man unterwirft sie ab und zu noch einzelnen Proben, um zu sehen, ob der Magen ohne Schmerz etwas annimmt; aber seit Ende 1871 ist man in Folge einer langen Reihe von Prüfungen überzeugt, daß er jedenfalls nichts nöthig hat und die zuweilen noch wiederholten Versuche bestätigen, daß er ebenso wenig jetzt als von April bis Ende 1871 etwas zuläßt. Auch die Thatsache ist daher völlig verbürgt, wie sie in sich so außerordentlicher Natur ist, daß nur eine überirdische Macht sie bewirken kann. Hier ist der Finger Gottes.[1])

Louisens äußeres und inneres Leben.

Rohling sagt hierüber: „Wir können nur einzelne Züge dießbezüglich anführen um so weniger, je mehr Louisens ganzes Bemühen dahin geht, sich zu verbergen, sich den Augen der Menschen zu entziehen und allein mit Gott zu leben. In der häuslichen Stille lernte das Kind die gewöhnlichen Gebete; die sonntägliche Katechese und der kirchliche Gottesdienst ergänzten die Unterweisungen der Mutter. Man bemerkte,

---

[1]) Rohl. 40—51. Maj. 14—26.

daß Louise von frühester Zeit mit Andacht ihr Morgen- und Abendgebet verrichtete und wiederholt auch über Tag bei der Arbeit zu beten pflegte. Es zog sie zum lieben Gott wie es ein Kind zu seiner Mutter zieht. Einen besonderen Drang hatte sie als Kind schon, für die armen Seelen zu beten. Ihr unschuldiges Gebet verschaffte ihrem Vater die Erlösung, sie sah ihn aus den Flammen zum Himmel gehen. Die werkthätige Liebe des Gebetes zeigte die gute Louise recht früh auch für arme Sünder. Der Gedanke, daß diese Armen für die ganze Ewigkeit sich unglücklich zu machen suchen, treibt sie unaufhörlich, zu beten, daß Gott diese Herzen rühren und ihren Widerstand brechen möge. Eine besondere Verehrung hat Louise für das Leiden Christi. Lange vor ihrer ersten heil. Kommunion verstand sie es, darüber zu betrachten, obwohl sie von keinem Menschen die Weise, zu betrachten, gelernt hatte. Die Namen Jesu und Mariä waren von jeher oft auf ihren Lippen. Dieses Kind, sagte eine alte Gespielin über Louisens jüngere Jahre, sah ich stets voll Liebe gegen seine Mutter, die es mit seinen Händen zärtlich pflegte; es war stets voll Liebe gegen seine Geschwister, sowie gegen Alle, die ihm nahe kamen; es liebte immer die Verborgenheit und Stille; es zeigte sich über sein Alter klug und verständig; es verehrte von jeher das Leiden des Heilandes, ging oft den Kreuzweg, besuchte fleißig die heilige Messe und betete lange schon täglich den Rosenkranz.

„Elf Jahre alt empfing Louise 1861 die erste hl. Kommunion. Bis zur Cholerazeit ging sie alle 14 Tage

zum Tische des Herrn, darauf an jedem Sonntag und seit Pfingsten 1868 täglich; in diesem Jahre auch hatte sie das Noviziat vom dritten Orden des hl. Franziskus vollendet; am 24. April, dem Tage ihrer Stigmatisation, legte sie Profeß ab, ohne zu wissen, daß sie nun die Tochter eines Vaters war, der selbst die Wunden Christi an seinem Leibe trug.

„Louise war stets eine innerliche Natur. Seit ihrer Stigmatisation bemerkte man aber eine wesentliche Steigerung dieser geistigen Sammlung, ihre Vereinigung mit Gott inmitten ihrer täglichen oft schweren Arbeiten wurde größer und stärker. Nichts kann sie zerstreuen, arbeitend und betend vereinigt sie in seltenem Grade das Amt Martha's und Mariens. Was sie im Hause und sonst zu thun hat, thut sie gut, Jeder lobt ihre Pünktlichkeit und doch ist ihr Geist bei Gott. Man nöthigt sie nicht selten, ihre Seele von Gott loszureißen, man befiehlt ihr die Zerstreuung. Sie gehorcht; aber Gott zieht sie mit Gewalt an Sich wie der Magnet das Eisen; sie sträubt sich aus Gehorsam gegen Gott, aber Gott kommt zu ihr mit desto größerer Innigkeit. Je näher der Freitag kommt, desto tiefer wird die Sammlung ihres Geistes. Ihr Gesicht ist dann oft so schön, so himmlisch, daß man einen Engel zu sehen meint und einigermaßen ahnt, wie herrlich der Verkehr mit Gott die Seele macht.

„Von größter Beschämung und Noth war Louise voll, seitdem die Leute kamen, sie auszufragen und zu prüfen. Aus Gehorsam gab sie ihren Richtern stets Rede und Antwort. Aber ein tödtlicher Schmerz war

es ihrem Herzen, Gegenstand der Aufmerksamkeit Anderer, zumal hoher und höchster Personen zu sein. Wiederholt sagte sie zum Bischofe von Tournay wie zum Erzbischofe von Mecheln, man möge ihr doch behilflich sein, sich zu verbergen. „Man möchte Freitags sein," sagte sie zu Herrn Niels, „ich weiß nicht wo, so ist man genirt." Eines Tages erschien der Präsident des Seminars zu Tournay, Kanonikus Hallez, sie zu prüfen. „Worin," fragte er, „besteht das Licht, welches beim Beginne der Ekstase erscheint?" Louise: „Ich werde dann von einem so großen Gefühle der Gegenwart Gottes ergriffen, daß ich nicht weiß, wo ich mich lassen soll. Ich sehe Ihn so groß und mich so klein, daß ich nicht weiß, wo ich mich verbergen soll." Nach der Erscheinung dieses großen Meeres von Licht erscheint ein zweites Licht, eine Lichtfläche mit den Szenen der Passion. „Durch dieses Licht," sagt Louise, „zeigt mir Gott das Leiden Jesu, um mich, wie ich meine, zu ermuthigen, daß ich für meine und der Anderen Sünden büße und Gott und den Nächsten besser liebe." Ein anderes Mal fragte sie der Passionistenpater Seraphin, was die Natur jenes ersten Lichtes sei. Louise: „Es ist kein Licht das die Augen des Körpers berührt, es berührt die Seele nach Weise eines Blitzes, es ist ein Licht, dessen Ende man nicht sieht, es zeigt mir die Größe Gottes und mein Nichts." Später sagte sie: „Ich finde mich in einer anderen Welt, wenn die Ekstase beginnt, ich wüßte es nicht anders zu sagen; dasselbe Licht, welches mich von den äußeren Dingen trennt, vereinigt mich mit Gott ohne Unterbrechung, ohne Zwischenraum, und dann

wäre es mir unmöglich, mich loszureißen und mit anderen Dingen zu befassen.“ Es erklärt sich hieraus der große Schmerz, den sie geistig empfindet, wenn sie durch den Gehorsam genöthigt die Ekstase verlassen muß; ruft man sie häufig, so steigert sich der Schmerz gewaltig und der Körper wird sichtlich geschwächt. Ein Theologe, Mitglied der Kommission, rief sie eines Tages ohne Unterlaß gewiß hundert Mal während einer Ekstase von einigen Stunden. Sie gehorchte stets auf der Stelle, war aber auf das Höchste erschöpft. Der Passionist fragte sie, ob sie auch Furcht empfinde, wenn das Licht erscheine. „Ja,“ antwortete Louise, „ich empfinde eine gewisse Furcht, ein gewisses Schauern, aber es dauert nur einen Augenblick, dann fühle ich Nichts mehr und die Seele ist ruhig.“ Auch bemerkt sie einen Unterschied zwischen dem doppelten Lichte, von dem wir sprachen: das erste, sagt sie, ist schöner, edler; mit Hilfe des zweiten sieht man Christum in Seinem Leben und Leiden. Gefragt, wie sie Alles sehe, antwortete Louise: „Die Szenen stellen sich schneller und klarer vor mich hin, als wenn ich sie mit meinen eigenen (leiblichen) Augen sähe.“ Gefragt, ob Jesus mit ihr spreche, sagte sie früher: „Nein, Er gibt nicht Acht auf mich, Er sagt nichts, Er zeigt sich blos.“ Seit längerer Zeit hat sich dieß aber geändert, denn der Herr blickt sie jetzt oft an, und spricht auch zu ihr. Der Eindruck dieser Worte auf Louise ist groß, ihr Inhalt aber entzieht sich für den Augenblick noch der öffentlichen Kenntniß, es ist der Bischof von Tournay, der Alles erfährt und bis zur opportunen Stunde zu bewahren hat. Ein Vor-

fall verdient hier mitgetheilt zu werden. Die Mitglieder der Kommission suchten Louise einst zu überreden, ihr Zustand sei dämonisch, sie sei der Spielball Satans. Louise wollte sich diesem Urtheile aus Gehorsam unterwerfen, aber sie konnte nicht, eine innere Wahrnehmung sagte das Gegentheil. In diesem Kampfe der Seele, es war im August 1869, erschien ihr, als sie eben eine niederschmetternde Demüthigung von Seite der Kommission heroisch bestanden hatte, der Heiland; Er sah sie mitleidig an und sagte: „Mein Kind, weßhalb läßt du dich entmuthigen?" Sofort kehrte ihre Ruhe zurück; die Furcht, ein Spielball des Teufels zu sein, war nun für immer verschwunden; am 3. Mai 1873 erschien sie abermals vor dem Bischofe und erklärte mit Bescheidenheit und Freimuth, daß Gott der Herr die Ursache ihres Zustandes sei.

„Es gibt unter allen Großen, welche die Welt verehrt, keinen Einzigen, welcher das Verlangen gehabt hätte, zu leiden. Ein Bürgermeister des Hennegau sagte eines Tages in richtiger Würdigung dieses Punktes zu Herrn Niels: „Herr Pfarrer, ich möchte blos Eines wissen, dieß nämlich, ob Louise Gott wirklich um Leiden gebeten hat." Herr Niels versicherte ihn, daß dieß die Wahrheit sei. An Schmerz gewöhnt von Kindheit auf, betrachtete Louise das Leiden als eine Gnade und ein Geschenk des Himmels. Sie fleht um Leiden, und wenn Schmerzen über sie kommen, bereut sie niemals ihre Bitte; sie unterwirft sich dann mit Großmuth und umarmt so zu sagen das Kreuz und den Schmerz. Das ist in Wahrheit der vollgiltige Beweis für eine große

Seele. Pater Seraphin fragte sie einst, um welche besonderen Gnaden sie Gott in ihrem Leben gebeten habe. „Meine Hauptbitte in der Vergangenheit," sagte Louise, „war, daß ich leiden möchte; gegenwärtig ist meine Hauptbitte, daß Gottes heiliger Wille an mir geschehe, müßte ich auch das doppelte leiden." Angela von Foligno bat einst die seligste Jungfrau Maria, ihr die Gnade zu erlangen, stets zu erkennen, ob gewisse außergewöhnliche Dinge eine Täuschung enthielten. Sie erlangte diese Gnade und Jesus Christus Selbst erschien und sagte ihr: „Ich werde dir ein Zeichen von solcher Gewißheit geben, daß der Teufel es nicht nachahmen kann; dieses Zeichen aber ist ein so inniges und brennendes Verlangen, aus Liebe zu Mir Mühseligkeit und Verachtung zu ertragen, daß du eben so froh bist, verachtet zu werden, als Andere sich freuen, geehrt zu sein." Louise wandelt auf dem Wege des Leidens. Es ist unnöthig zu wiederholen, was wir bereits von ihren Blutungen und anderen Dingen erzählten. Dr. Gonne erklärte im Beginne der Stigmatisation: Louise wird all' ihr Blut verlieren und wahnsinnig werden, wenn wir kein Mittel finden, diese allwöchentlichen Blutverluste zu stillen und diesen Zustand der Ekstase, wo sie fast zwölf Stunden gefühllos ist, zu heben. Fünf Jahre wiederholen sich nun diese Leiden schon und Louise ist weder wahnsinnig noch nervenschwach geworden; sie arbeitet vom Samstag bis Donnerstag Abend an ihrer Nähmaschine, im Garten, im Haushalte mehr als alle Anderen und pflegt obendrein die Kranken und Sterbenden. Und mit welcher Geduld und Heiterkeit trägt sie ihre

unbeschreiblichen Schmerzen! Niemals eine Klage; stets ein vergnügtes Gesicht; kein Mensch würde ahnen, diese Seele sei voll Schmerz. Es gibt Menschen von sonst guter Gesinnung, sie fliehen die schwere Sünde und haben wohl einmal den guten Gedanken, für Gott leiden zu wollen. Aber wie sehr unterscheidet sich ihr Benehmen von Louise Lateau, wenn sie einmal in das Feuer der Trübsal hineingerathen. Gerade solche Leiden, finden sie oft, seien doch nicht zu ertragen und des Klagens und Weinens ist kein Ende; freilich murren sie nicht, aber sich selbst und Anderen sind sie eine Last; sie bestürmen ihre Beichtväter und drangsaliren sie mit unermüdlicher Aufzählung und Darlegung ihrer Qualen, und Ströme von Thränen begleiten die hundertmal wiederholten Jammerworte; bald milde, bald ernst und strenge stellt man ihnen vor, was der Glaube lehrt, bis man, wo Alles umsonst ist, genöthigt wird, sie abzuweisen. Wie anders Louise Lateau! Herr Niels hat das Zeugniß abgelegt, daß Louise ihm keine Thräne vorgeweint und keiner Klage Ausdruck gegeben habe; von ihm veranlaßt, sich auszusprechen, sagte sie einfach, ohne Geseufz, sie habe viele Schmerzen leiblich und geistig; sie bekommt zuweilen den Befehl, diese Leiden kurz zu beschreiben, und es geschieht mit einer Kürze und ruhigen Objektivität ohne Aechzen und Thränen, als wenn sie eine dritte Person zu beschreiben hätte. Die körperlichen Leiden Louisens an den Armen und Händen sind Freitags oft so, als ob ihr alle Knochen zerbrochen und alle Nerven herausgezogen würden. Noch größer sind die inneren Leiden. Oft überfällt sie ein ganzes Meer

von Trostlosigkeit, wie es kaum ein Menschenherz je erfahren hat, und ein Gefühl der Verzweiflung bemächtigt sich ihrer Seele, das man für die Verzweiflung selbst halten würde, wären nicht die Beweise für die Gottes- und Nächstenliebe Louisens ein Zeugniß, daß diese Seele eines solchen Verbrechens nicht fähig ist. Oft ist sie auf ihrem Stuhle ein Bild der Schmerzen, als sähe man den Erlöser im Todeskampfe am Kreuze. Wir sind nicht im Stande, uns einen vollständigen Begriff von den geistigen Leiden dieser Seele zu machen. Das Wahrnehmungsvermögen der Heiligen ist so fein gebildet, daß der Anblick von tausend Dingen sie tief verwundet und kleine Fehler ihrer Vergangenheit und der Anblick der Sünden der Welt, die uns gewöhnliche Menschen kalt lassen oder nur wenig ergreifen, ihr auf's Empfindlichste das Herz durchbohren. Unter dem Drucke dieser ganzen Last sprach Louise zu ihrem geistlichen Führer einst das vielsagende schöne Wort: „Mein Vater, ich rechne auf die Güte Gottes; sonst wüßte ich nicht, woran ich mich halten sollte."

„Fügen wir diesem Gemälde noch einen Zug bei. Ich denke an das Verhältniß Louisens zum heiligen Sakramente des Altares. Wie kann Louise leben ohne Schlaf und Nahrung, und sich einer Gesundheit erfreuen, die nach dem Urtheile der gewiegtesten Aerzte die beste von der Welt ist? Wir antworten kurz: Durch dieselbe Hand der Allmacht, welche den Leib der Auferstandenen ohne Speise und Schlaf erhält. Im Näheren ist für Louise die Ekstase und die heilige Kommunion auch eine Quelle leiblicher Stärkung. „In der Ekstase,"

sagt Louise, „ist man wie verloren in Gott; in der heiligen Kommunion besitzt man Ihn mehr; in der Ekstase wird Gott gleichsam ein Tempel für die Seele, in der heiligen Kommunion wird die Seele gleichsam wie ein Tempel Gottes; die Ekstase bringt vorzüglich die Liebe hervor, die heilige Kommunion außer der Liebe eine Kraft der Seele, so groß, daß sie auch dem Körper sich mittheilt und man seinen Leib und für einige Zeit auch dessen Schmerzen gar nicht fühlt." Sie fügt hinzu, daß „nach der heiligen Kommunion die Kraft, welche der Leib durch sie empfangen hat, nur allmälig in dem Maße abnimmt, als man sich von der Kommunionzeit weiter entfernt." „Nach der heiligen Kommunion," sagt sie, „fühlt man sich wie in Jesus Christus umgewandelt und die Liebe richtet sich besonders auf die Menschheit unseres Herrn; hernach fühlt man ein Feuer und zugleich eine Ruhe eigenthümlicher Art, wie es nie war, als ich noch essen und trinken konnte." Louise hatte früher bemerkt, vorzüglich Liebe werde ihr in der Ekstase gegeben. Zurückkommend auf die Ekstase erklärte sie näher, daß „nach der Ekstase der Leib überhaupt weniger leidend sei, als vorher, daß die Ekstase zuweilen alle vorher vorhandenen Schmerzen wegnimmt und seit einiger Zeit der Körper auch mehr Kraft durch die Ekstase bekommt." „Man sollte sagen," fügte sie bei, „es sei nach der Ekstase nicht mehr derselbe Körper wie vorher; es ist ähnlich wie nach der Kommunion, aber nicht ganz so, indem die Kommunion mehr Kraft gibt als die Ekstase." An Tagen, wo Louise nicht kommunizirt, ist sie sichtlich

schwächer und leidender als sonst; man hat dieß erprobt, indem man sie mehrmals des Versuches halber der heiligen Eucharistie beraubte. Katharina von Siena, Rosa von Lima und andere Heilige wurden ebenso wie Louise durch das heilige Sakrament Jahre lang erhalten ohne natürliche Speise. Aber diese äußeren Wirkungen sind vor Gottes Auge die geringsten. Wir unsererseits staunen bei ihrem Anblicke; aber wir würden uns im Paradiese zu finden glauben, wäre es uns möglich, die inneren Erfahrungen mit jener geistigen Schönheit, welche sie der Seele verleihen, anzuschauen. Hier gehen uns die Worte aus und können wir nur sagen, was die Kirche lehrt, daß solche Erkenntniß das Erbtheil der Heiligen ist und daß wir in demselben Maße derselben theilhaftig werden, als wir im Wandel den Heiligen uns ähnlich machen. Es gibt kein anderes Mittel, diese geistige Pracht, diesen Zauber, der alle irdische Herrlichkeit übertrifft, zu erkennen. Schließen wir diese Mittheilungen mit einem Ereignisse vom März 1872. Es handelt sich um eine zweimalige Kommunion Louisens in der Ekstase. P. Seraphin hatte vom Bischofe die Vollmacht erhalten, auf diese außergewöhnliche Art eine Probe anzustellen. In beiden Fällen hatte man Louise nicht vorher gesagt, daß sie in der Ekstase kommunizieren werde. Bemerken wir ferner, daß der Pater keine Schelle mitnehmen ließ, um auf dem Wege und beim Eintritte in Louisens Wohnung durch das Zeichen des Glöckchens die Nähe des Herrn zu verkündigen. Ganz stille also ging man zu Louisens Wohnung, trat leise ein und der Pater

betete die üblichen Kirchengebete so lautlos, daß Herr Niels, der dicht neben ihm stand, versicherte, Nichts gehört zu haben. Herr Niels hatte vorher in einem anstoßenden Zimmer einen Tisch präparirt und darauf eine nichtkonsekrirte Hostie (eine Oblate) niedergelegt. Kurz darauf betrat P. Seraphin mit dem allerheiligsten Sakramente die Schwelle der Hausthüre und im selben Moment sah man Louise vor Freude erbeben und auf ein Bänkchen niederknieen, das man vor sie hingesetzt hatte. Der Pater setzte nun das Allerheiligste auf dem Tische nieder, nahm die nicht konsekrirte Hostie und begab sich mit dieser in das Zimmer Louisens; aber die Ekstatische machte keine Bewegung, sie zu empfangen, als der Pater sie ihr vorhielt. Er ging also zurück, legte die Oblate an ihren Platz und begab sich nun mit dem heiligen Sakramente, ganz leise die üblichen Gebete sprechend, vor Louise. Aber kaum hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, als Louise mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Freude erbebte, himmlisch verklärt lächelte und ihre Arme und blutigen Hände dem Priester entgegenstreckte, wie um sich selbst ihren Herrn zu nehmen. Während der Priester ganz leise seine Gebete vollendete, nahm jenes freudige, himmlische Erbeben Louisens zu, und als er die Worte sprach: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben," öffnete Louise bescheiden den Mund, empfing die heilige Hostie und blieb unbeweglich in Anbetung und Danksagung eine Zeit lang auf ihren Knieen. Bei dieser Gelegenheit vollzog sich eine wunderbare Veränderung in ihrem

Inneren. Aber man darf hierüber nicht reden, es ist ein Geheimniß Louisens und ihrer geistlichen Führer, welche in dieser Hinsicht heilige Pflichten zu erfüllen haben. Louise empfing schon in frühester Jugend drei Gnaden, welche ihre seitherigen Uebungen bezüglich der Gegenwart Gottes, des Leidens Christi und der heiligen Eucharistie in übernatürlicher Weise erhöhten und beförderten. Und trotz all' dieser Auszeichnung, welche unveränderte Bescheidenheit und Demuth! Frägt man sie, ob man ihr eine Freude machen könne, so bittet sie um ein Gebet für sich. Und sagt ihr ein Priester, er werde für sie die heilige Messe aufopfern, so ist ihre Dankbarkeit größer, als wenn ein König einem Bettler ein ganzes Fürstenthum schenken würde." [1])

Begreiflicher Weise hatte Louise vom Augenblicke der Stigmatisation an auch viele dämonische Angriffe zu bestehen. Wie sie Dr. Imbert selbst bekannte, wurde sie einen ganzen Monat lang jede Nacht aus dem Bette geschleudert, wobei sie innerlich und äußerlich sehr viel litt. [2]) An einem Freitag, den 18. Dezember 1868, als Msgr. Gravez, der Bischof von Namur eben bei ihr war, wurde sie am Schlusse der Ekstase wie von unsichtbarer Hand zuerst auf ihren Sessel und dann mit Heftigkeit zu Füßen des Bischofes und des P. Seraphin hingeschleudert. Letzterer hielt sie auf, und erkannte gleich an ihren Gesichtszügen, daß sie vom Satan bedrängt werde. Auf das hin betete er stille das „Weiche, Satan!" über sie, und machte ihr das heilige Kreuzzeichen auf die Stirne. Kaum war dieß geschehen, so gelangte

[1]) Rohl. 70—79. — [2]) Imb. I., 92.

Louise wieder zur vollkommenen Ruhe, und sagte dem P. Seraphin, daß sie ihn zu sprechen habe. P. Seraphin und der Bischof blieben nun allein bei Louise und sie bekannte ihnen, daß sie einen heftigen Angriff des Satans zu bestehen hatte, der sich ihrer entledigen wollte und sie sehr viel leiden machte. Dieß war das einzige Mal, daß Louise in Gegenwart von Zeugen derart von Satan geplagt wurde, und auch das einzige Mal, daß sie während der Ekstase so von ihm mißhandelt wurde.[1])

Louise erträgt alle ihre Leiden mit Stillschweigen und Ergebung und spricht mit Niemanden davon, wenn sie nicht durch die rechtmäßige Autorität dazu gezwungen wird. Sie fürchtet und wünscht aber auch nicht das Herannahen des Freitags, nur bittet sie Gott beständig, daß Er sie von allen äußeren Erscheinungen, Ekstasen und Stigmaten, welche die Aufmerksamkeit auf sie ziehen, befreien wolle, jedoch ihrer Leiden los zu werden, wünscht sie keineswegs. Den 12. Juni 1868, als sie das Blut reichlicher von ihren Händen fließen sah, hoffte sie in ihrer Einfalt, daß ihre Wundmale bald verschwinden werden, aber sie fügte alsbald bei: „Der Wille Gottes geschehe!" Einige Monate später ereignete es sich an **Einem** Freitag, daß ihre Wundmale nicht bluteten. Darüber freute sie sich innig und glaubte sich endlich von Gott erhört. Ihr **außerordentlicher** Zustand, von ihr jedoch immer nur die **Krankheit** genannt, scheint ihr das schwerste Kreuz, das sie zu tragen habe. Vor Allem wünscht sie unbeachtet zu sein und Nichts von dem zu wissen, was man

---

[1]) Imb. I., S. 186.

über sie sagt. Ihr Streben besteht einzig und allein darin, den Willen Gottes zu erfüllen und sich zu heiligen. Demüthigungen und Widerwärtigkeiten haben ihr nie gefehlt, sie hat sie stets als ein Gnadengeschenk Gottes mit Freuden angenommen.[1])

Louisens äußere Erscheinung schildert Professor Lefebvre in seiner medizinischen Studie folgendermaßen: „Louise ist von etwas mehr als mittlerer Größe. Sie hat eine runde Gesichtsbildung, einen leicht gerötheten Teint, eine feine, reine Haut und blonde Haare. Ihre blauen Augen sind klar und hell wie Krystall. Der Mund ist klein, die Zähne weiß und von großer Schönheit; kurz, ihre ganze Erscheinung ist angenehm und verräth Intelligenz. Auch ist ihre Konstitution, ohne gerade stark zu sein, durchaus gut und gesund, wie dieß die Beschäftigungen, denen sie seit frühester Jugend oblag, hinlänglich beweisen." Von Louisens Charakter entwirft derselbe Verfasser folgendes, auf der sorgfältigsten Untersuchung beruhendes Bild: „In moralischer Hinsicht ist Louise eine einfache, offene, ich möchte fast sagen, durchsichtige Seele. Ich habe nicht selten in den Fragen, die ich an sie stellte, ihre Aufrichtigkeit auf die Probe gestellt und sie in Widersprüche zu verwickeln gesucht — jedoch immer ohne Erfolg. So fragte ich sie eines Tages beim Erwachen aus der Ekstase, was sie denn gesehen habe. Sie erzählte mir ganz kurz die Szenen aus der Passion, die sich vor ihren Augen entrollt hatten. Ich fragte weiter, was ihr denn

[1]) Imb. I., 186—188.

der Heiland gesagt habe, und erhielt die Antwort: „ich habe nichts gehört,“ und als ich darüber mein Befremden äußerte und das unglaublich nannte, da es doch feststehe, daß der Heiland während Seines Leidens bald zu den Aposteln, bald zu den Juden gesprochen habe, erhielt ich dieselbe Antwort: „ich habe nichts gehört.“ Stets gab sie die nämliche Antwort, so oft ich bei späteren Gelegenheiten dieselbe Frage wiederholte, obwohl ich ihr mehrere Male angedeutet hatte, daß doch sicher der Heiland einmal zu ihr sprechen werde.

„Louise liebt die Einsamkeit und das Stillschweigen und zwar so sehr, daß sie von ihren wunderbaren Erscheinungen niemals, nicht einmal mit ihren intimsten jungen Freundinen, denen ihr Herz sehr zugethan ist, spricht. Ich weiß dieß durch die genauesten Erkundigungen — die Ekstasen und die Stigmatisation sind Dinge, die in dem kleinen Freundschaftskreise nie berührt werden, sie gehören für Louise einer Region an, in der sie ganz allein lebt, in die sie Keinem Zutritt gewährt, ja nicht einmal der Mutter und den Schwestern, wie diese auch wiederum ihrerseits in Louisens Gegenwart niemals diesen Punkt berühren.

„Im Uebrigen geh tdurch Louisens Wesen ein Zug stiller Heiterkeit und nicht selten legte sie in den schwierigsten Verhältnissen Proben von Muth, Entschiedenheit, Geduld und Festigkeit ab, die von der Größe ihres Charakters beredtes Zeugniß ablegen. So sah man sie zu wiederholten Malen den widerlichsten Insultationen ausgesetzt, ihre Angreifer waren rohe Menschen aus der Hefe des Volkes; Louise ertrug ihre

Beschimpfungen ohne verhöhnende Gleichgiltigkeit, aber auch ohne ein Zeichen von Schwäche. Bei einer anderen Gelegenheit konnte ich sie noch besser beobachten. Im November des Jahres 1868 erkrankte die ältere Schwester an einem sehr heftigen Nervenfieber, und da auch die Mutter zu gleicher Zeit an einer Lungenentzündung darnieder lag, hielten von Neuem Noth und Entbehrungen aller Art ihren Einzug in die Familie. Weil die zweitälteste Schwester bei der Arbeit bleiben mußte, um für sich und die Ihrigen den nothdürftigsten Unterhalt zu verdienen, fiel die ganze Last der Krankenpflege auf Louise. Und wie unterzog sie sich derselben? Tag und Nacht, ohne Rast und Ruhe, pflegte sie Mutter und Schwester einen ganzen Monat lang, und das Alles, ohne sich auch nur im Mindesten beirren zu lassen durch das launige Wesen und die Unzufriedenheit der Mutter, die nicht selten die treue Pflegerin mit dem Vorwurfe quälte, sie sei die alleinige Ursache des Unglückes, das die Familie heimsuche. Ich sah Louise inmitten aller dieser Schwierigkeiten und Mühen bei allen den schlaflosen Nächten stets dieselbe bleiben, stets heiter, ruhig und zufrieden."

Ihre Mutter stellte ihr, Dr. Imbert gegenüber, selbst das schöne Zeugniß aus, daß sie keinen Fehler an ihr kenne und immer sehr zufrieden mit ihr gewesen sei. „Sie ist sehr fromm," fügte sie bei, „und ließ sich in Betreff der Religionsübungen und den Pflichten der Kirche gegenüber nie etwas zu Schulden kommen. Sie dachte nie daran, zu heirathen, sie ist vollkommen unschuldig." Wie schön klang dieses Lob der Mutter,

als ihre ekstatische Tochter eben ihr Blut vergoß zur Verherrlichung der Kirche.[1])

Louisens Mutter ist im Mai 1874 gestorben. Sie und auch ihre beiden anderen Töchter waren stets als arme, aber fromme und rechtschaffene Leute bekannt. Die vielen Besuche in ihrem Hause sehen sie als ein großes Unglück an, und sie wünschen nichts sehnlicher, als daß es ihnen wieder vergönnt werde, ruhig und für sich zu leben. Man wird diesen Wunsch leicht erklärlich finden, wenn man bedenkt, welch' großen Unruhen die einst so unbekannte Familie durch die Besuche in ihrer von Fremden früher unbehelligten Hütte beständig ausgesetzt ist, und man wird es daher den Schwestern und der Mutter Louisens nicht leicht verübeln, wenn sie kalt und fast mürrisch die eintretenden Fremden empfangen. So kann man sich auch darüber nicht verwundern, daß Frau Lateau mit ihren Töchtern sich unter heißen Thränen dem Bischofe von Tournay zu Füßen warf und die einzige Bitte an ihn richtete, er möge dahin wirken, daß die frühere Einsamkeit und Ruhe wieder in ihr Häuschen einziehen könne. Für Geld und Geschenke ist die Familie so unzugänglich, daß man sie nicht mehr aufbringen kann, als wenn man ihnen Derartiges anbietet. Ja, nicht einmal Devotionsgegenstände, wie Rosenkränze, Bilder u. s. w. nehmen sie an, aus Furcht, die Anzahl der Besucher dadurch zu vermehren. Außer einer kleinen Hütte und einem Gärtchen besitzt die Familie nichts; sie ernährt sich von den Näharbeiten der drei Töchter, welche sämmtlich

[1]) Imb. I., 90.

von einigen frommen Damen angekauft werden. Nach dem Tode des Vaters, der, erst 28 Jahre alt, bald nach der Geburt Louisens starb, ist die Familie in tiefes Elend versunken, gegenwärtig indeß ist der Erlös von den Arbeiten der Töchter vollkommen ausreichend für ihre bescheidenen Bedürfnisse.[1])

Das Urtheil sowohl der medizinischen als der theologischen Wissenschaft.

Wie bereits erwähnt, haben bis zum Jahre 1870 schon gegen vierhundert fachmännische Zeugen, welche insgesammt zunächst die Realität der von uns berichteten Thatsachen — sei es, daß sie dieselben in ihrer Gesammtheit oder nur einzelne davon, was aber hinreichend ist, kontrolirt haben — zugeben müssen. Und da dieser Gegenstand nicht allein die medizinische, sondern auch die theologische Wissenschaft betrifft, so lag es nahe, daß auch Repräsentanten der letzteren in großer Anzahl sich in der kleinen Hütte eingefunden hatten, um auch von ihrem Standpunkte aus die Thatsachen zu prüfen. Bei dem Aufsehen, das die ganze Sache machte, konnte auch die kirchliche Behörde nicht stillschweigend sich verhalten, sondern war genöthigt, von einer aus Theologen und Medizinern zusammengesetzten Kommission — zu letzteren gehörten Professoren mehrerer belgischer, d. h. „liberaler" Universitäten — sich ein Urtheil über die vorliegenden Erscheinungen abgeben zu lassen.

---

[1]) Trostb. S. 8.

Sehen wir nun, zu welchen Resultaten es die vereinten Anstrengungen dieser Kommission[1]) gebracht haben.

Nachdem sich dieselbe zusammengesetzt hatte, begann sie unter der Leitung des Professors Lefebvre in Bois d'Haine ihre Arbeit. Lefebvre gesteht, er sei nach Bois d'Haine gekommen, in der Ueberzeugung, daß es sich hier um einen frommen Betrug handle, und daß er es deßhalb, als gläubiger Katholik, um so mehr für seine Pflicht halten müsse, die ganze Strenge einer gewissenhaften Untersuchung obwalten zu lassen. Sobald jedoch Professor Lefebvre den Charakter Louisens, sowie ihre ganze Umgebung kennen gelernt, fiel die Befürchtung eines Schwindels für ihn vollständig weg. Die Einfachheit, Natürlichkeit und Offenheit des jungen Mädchens überzeugte ihn davon, daß es eines Betruges gänzlich unfähig sei; auch die Erscheinungen selbst brachten ihm bei näherem Zusehen die Ueberzeugung bei, daß sie unmöglich ein heuchlerisches Machwerk sein könnten.

Wir geben zunächst das Urtheil der medizinischen Abtheilung in kurzen Worten wieder, welche alle ihr zu Gebote stehenden Mittel angewandt hat, die Erscheinung auf eine natürliche Weise zu erklären und dieserhalb auch die Frage beantworten mußte, ob und welche

[1]) Der Bischof von Tournay, in dessen Diözese Bois d'Haine liegt, setzte am 4. September 1868 diese Untersuchungskommission ein, bestehend aus seinem Generalvikar Ponceau, aus dem Redemptoristen P. Huchant, aus dem Passionisten P. Seraphin, aus dem Dr. Lefebvre, Professor der Medizin in Löwen, und aus dem Staatsminister Dechamps, dem Bruder des Erzbischofes von Mecheln. Ueber ein Jahr arbeitete die Kommission unter Zuziehung anderer Aerzte und Theologen.

natürliche Krankheiten mit Louisens Zustande in Vergleich gestellt werden könnten.

Was zunächst eine Vergleichung der Stigmatisation mit Blutungen am menschlichen Körper betrifft, so können hier nur diejenigen Blutungen in Betracht gezogen werden, welche man spontane nennt, d. h. solche, die von selbst und nicht erst durch eine äußere Veranlassung entstehen. Denn es ist durch die angestellten Proben außer Zweifel gesetzt, daß die Male Louisens keine durch Instrumente erzeugten Wunden sind, und die Natur der Stigmata selbst läßt dieß ebenfalls als unmöglich erscheinen.

Spontane Blutungen können aber am menschlichen Körper nur dann eintreten, wenn sowohl das Blut, als auch die Wände der Blutgefäße dazu disponirt sind. Sie treten ferner nur an denjenigen Theilen des Körpers hervor, wo die Gewebe, welche die Blutgefäße decken und schützen, am wenigsten Widerstand leisten. Deßhalb sind spontane Blutungen im Magen, in der Luftröhre, der Lunge, in Mund und Nase möglich und daher nicht selten; allein Blutungen an der durch Natur und tägliche Arbeit gestärkten Handfläche, sowie an der harten Haut der Fußsohle können niemals eintreten. Spontane Blutungen sind ferner stets unregelmäßig in Bezug auf die Zeit des Eintrittes und Verlaufes; bei Louise dagegen tritt die stigmatische Blutung regelmäßig jeden Freitag ein und dauert oft volle vierundzwanzig Stunden, während die spontane immer von sehr kurzer Dauer ist. Ferner ist eine krankhafte Affektion der blutergießenden Gefäße mit spontanen Blutungen sowohl

vor als nach dem Verlaufe derselben verbunden; bei Louise aber ist dieß, wie wir schon oben Gelegenheit hatten, zu bemerken, durchaus nicht der Fall.

Das Blut kann ferner unmöglich in gesundem Zustande durch die unverletzte Lederhaut des menschlichen Körpers durchdringen. Denn das gesunde Blut enthält außer dem flüssigen Plasma noch eine große Anzahl von rothen und weißen, festen Kügelchen, die ohne einen gewaltsamen Durchbruch nicht an die Oberfläche der Haut gelangen können. So finden wir denn auch bei spontanen Blutungen meist nur rothgefärbtes Plasma, wahres Blut aber nur dann, wenn die Gefäßwände wirklich durchbrochen sind. Bei Louise dagegen sind die Blutgefäße vollkommen unverletzt, die Lederhaut an den Malen ebenso unversehrt, wie an den übrigen Körpertheilen. Das Blut ferner, das Louise vergießt, ist ganz gesund und enthält alle wesentlichen Bestandtheile des Plasma; die rothen und die weißen Kügelchen.

Ein weiteres Moment für die Uebernatürlichkeit des stigmatischen Blutverlustes ist die Reichlichkeit desselben. Kein Mensch kann periodisch so viel Blut vergießen, ohne einem langsamen Siechthume anheim zu fallen, um so mehr, wenn er — wie Louise — keine Nahrung zu sich nimmt. Louise dagegen fühlt sich trotz dieses erstaunlichen Blutverlustes wohl und stark genug, die härtesten, schwersten Feldarbeiten zu verrichten.

Es ist demnach klar, daß für die Stigmatisation kein natürlicher Erklärungsgrund angenommen werden kann. Die Medizin hat kein Analogon, welches sie neben die Stigmatisation stellen könnte; diese wunderbaren

Male der Stigmatischen haben nicht ihren Grund in einer bisher unbekannten Krankheit, sondern Gott der Herr hat sie Selbst und unmittelbar eingeprägt zum Lohne und zur Läuterung der Begnadigten, aber auch zur Erbauung und Mahnung Aller.

In gleicher Weise, wie die Stigmatisation, vermag die medizinische Wissenschaft auch die Ekstase aus natürlichen Gründen nicht zu erklären. Allerdings kennt sie mehrere Krankheiten, welche durch eine Störung des Nervensystems verursacht, einige Aehnlichkeit mit der Ekstase haben, so den Starrkrampf und die vielgestaltigen Uebel der Hysterie. Im Starrkrampfe, zu dem man die sogenannte Fallsucht rechnen kann, werden die Sinnesthätigkeiten, sowie die seelischen Funktionen für die Dauer des Krampfes so vollständig aufgehoben, daß nach Verlauf derselben der Kranke ganz entkräftet erwacht und sich auch in keiner Weise des verflossenen Zustandes erinnert. Nicht so Louise; sie entwickelt während der Ekstase die großartigste geistige Thätigkeit, und während der Kataleptische mit krampfhaft zusammengeballten Händen und schrecklichem Aussehen daliegt, manifestirt Louise durch ihr Mienenspiel während der Ekstase ihr inneres Leben aufs Deutlichste. Die Katalepsie tritt ferner zwar periodisch, doch nie regelmäßig ein; die Ekstase dagegen zeigt sich jeden Freitag zur bestimmten Stunde.

Die Hysterie ist eine Krankheit, welche entweder erblich ist oder durch falsche, verweichlichende Erziehung in einer dazu disponirten Persönlichkeit entsteht. Der allgemeine Grund der verschiedenartigen Formen der Hysterie ist ein zerrüttetes Nervensystem und eine damit

zusammenhängende Störung der moralischen Kräfte. Große Reizbarkeit und Neigung zu Ohnmachten, ein siecher, hinfälliger Körper, schwach entwickelte Geistesthätigkeit, ausschließliches Vorherrschen des Gefühlsvermögens, das sind gewöhnlich die Vorbedingungen der Hysterie. Gesellen sich zu diesem Krankheitshabitus die hysterischen Anfälle, so äußern sich dieselben durchweg in erschrecklichen Konvulsionen, die zum Theile tumultuöser Natur sind. Der ganze Leib der Kranken krümmt sich in diesem Zustande in unnatürlichen Windungen, das Gesicht ist aufgedunsen, die Zähne klappern, alle Muskeln des Körpers sind straff angezogen und fühlen sich äußerst hart an.

Es bedarf keiner näheren Auseinandersetzung, daß Louise nicht hysterisch ist. Ihre Eltern waren gesunde, kräftige Arbeitsleute; sie selbst, unter den drückendsten Verhältnissen aufgewachsen, ist nichts weniger als nervenleidend. Die nothwendigen Vorbedingungen zur Hysterie sind also bei Louise nicht vorhanden, und auch nur ein Blick auf die Ekstatische genügt, um einzusehen, daß die Ekstase kein hysterischer Anfall ist.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß die Stigmatisation und die Ekstase auf fysiologischem Wege nicht erklärt werden können. Es erübrigt nun noch, die Richtigkeit des vielfach angestellten fysiologischen Erklärungsversuches darzuthun.

Wer hat nicht schon von den geheimen Wissenschaften des Somnambulismus, Mesmerismus, Magnetismus gehört? Mag auch wohl das Meiste, was in dieser Beziehung herumgetragen wird, in das Gebiet

des Schwindels gehören, so ist doch an der Wirklichkeit merkwürdiger, durch diese Geheimkünste hervorgerufener Erscheinungen nicht zu zweifeln. Aber wenn irgendwo, so ist hier die Unterscheidung der Geister nothwendig. Durchgängig ist zur Hervorbringung der außergewöhnlichen Vorgänge an einer Magnetisirten oder Somnambule ein Magnetiseur, der das unglückliche Geschöpf in den unnatürlichen Zustand durch seine Künste versetzt, ein unbedingtes Erforderniß. Ist der Magnetiseur aus dem Gesichtskreise der magnetisirten Persönlichkeit, so tritt ein gewöhnlicher Schlaf bei ihr ein, während bei seiner Gegenwart eine wahrhaft dämonische Macht auf die Somnambule einzuwirken scheint.

Es widerstrebt unserem Gefühle, überhaupt nur ein Wort darüber zu verlieren, daß Louise keine Somnambule ist. Und wer sollte denn der Magnetiseur sein? Pfarrer Niels ist fast nie zugegen, wenn die Ekstase bei Louise eintritt; der Gehorsam, den die Ekstatische ihm leistet, ist nicht größer, als derjenige, welchen der Bischof der Diözese oder irgend ein Unbekannter, dem der Bischof seine Vollmachten übertragen hat, von ihr erfährt.

Durchschlagend ist in dieser Beziehung das untrügliche Gefühl Louisens für Reliquien und geweihte Gegenstände, sowie ihre Theilnahme an allen, gleichviel, in welcher Sprache gesprochenen Gebeten.

Wenn nun noch schließlich behauptet wird, daß durch die ununterbrochen fortgesetzte Betrachtung des Leidens Christi auf eine freilich ganz merkwürdige, doch immerhin natürliche Weise, die wunderbaren Erscheinungen

an Louise hervorgerufen würden, so erwidern wir darauf einfach mit Professor Lefebvre: „Es ist das ein physiologischer Roman, nicht aber die physiologische Wissenschaft.“ Eine so thörichte Behauptung kann nur dazu dienen, die Uebernatürlichkeit der berührten Thatsachen zu beweisen: sie ist nur die letzte erbärmliche Ausflucht, womit ein wunderscheuer Unglaube seiner eigenen Vernunft ins Gesicht schlägt.[1])

Nun handelt es sich noch darum, die Frage zu lösen: Sind die mitgetheilten Thatsachen wirklich als außerordentliche und ohne äußere Veranlassung eintretende Erscheinungen verbürgt, oder handelt es sich bei der Stigmatisation und Ekstase etwa nur um einen Betrug, eine wohl einstudirte Komödie, welche Louise Lateau mit Hilfe ihrer Mutter und Schwestern jeden Freitag vor ihren zahlreichen, arg geprellten Zuschauern aufspielt?

Um diese Frage eingehender und zugleich in geordneter Weise zu beantworten, theilen wir gleich die Untersuchung in zwei Theile ein, von welchen der erstere die moralische Seite der Sache, Louisens Charakter und ihrer Umgebung Benehmen seit dem Auftreten der Erscheinungen, der zweite die dem Auge des Besuchers von Bois d'Haine sich darbietenden Thatsachen selbst zum Gegenstande haben wird.

Was die moralische Seite der in Betracht kommenden Personen betrifft, so scheint vor Allem von vorneherein der Lebenslauf und Charakter Louisens, die wir ja

---

[1]) Trostb. 49—58.

Eingangs weitläufiger geschildert haben, für eine Betrügerin wenig geeignet. Verfolgt man mit Aufmerksamkeit das ganze Leben dieser wahrhaft demüthigen Jungfrau, die von zartester Kindheit an mit Liebe und Aufopferung für Mutter und Schwestern den rauhesten Arbeiten obgelegen und nebenbei noch Zeit und Muth hatte, sich wirklich heroischen Werken christlicher Nächstenliebe hinzugeben, die dem Gebete oblag mit der Sammlung einer Heiligen und der Einfalt eines Kindes, und doch wieder gleich bereit war, alle ihre Andachtsübungen abzubrechen, wenn die Stunde der Arbeit schlug, so kann man sich nur sehr schwer dazu verstehen, in ihr eine Betrügerin auch nur suchen zu wollen.

Doch wir müssen auf die Sache mit völligem Absehen von Louisens Vergangenheit genauer eingehen. Um die Annahme eines Betruges auch nur einigermaßen zu rechtfertigen, müßte sich irgend ein Zweck, ein Motiv auffinden lassen, das Louise zu der undankbaren Rolle, die sie sowohl in der Stigmatisation als in der Ekstase spielen würde, zu veranlassen im Stande wäre; man könnte als ein solches Motiv wohl nur entweder eine Geldspekulation oder aber eine ganz ungemessene, allerdings nicht allzu unmögliche, weibliche Eitelkeit, eine Sucht, zu imponiren und sich interessant zu machen, ansehen. Was nun aber die Geldspekulation betrifft, so sind die Thatsachen in dieser Hinsicht gar zu klar, als daß man auch nur einen Augenblick ein solches Motiv annehmen könnte. Wenn die Familie Lateau von dem ungeheueren Zudrange des Publikums zu Louise auch nur in der bescheidensten Weise hätte

Gebrauch machen und die ihr dargebotenen Geschenke auch nur im kleinsten und vielleicht zu rechtfertigenden Umfange hätte annehmen wollen, dann wäre sie heute wohlhabend. Nun ist es aber allgemein bekannt, daß die Familie heute, nachdem die Erscheinungen 5 Jahre gedauert, in denselben ärmlichen Verhältnissen lebt, wie vor dem Jahre 1868, und der Grund davon liegt einfach darin, daß jedes angebotene Geschenk mit Indignation zurückgewiesen wird. „Glauben Sie, daß man hier für Geld eintreten könne?" sagte eines Tages Louisens Schwester zu einem Fremden, der ihr, um nach langem Aushalten vor dem Hause Zutritt zu bekommen, ein Goldstück in die Hände drückte; unter diesen Worten schloß sie zur Strafe für das übel angebrachte Anerbieten, die Thüre wieder zu, die sie schon geöffnet, um ihn einzulassen.

Eine Geldspekulation steckt also hinter der Sache nicht. Ist es aber nicht vielleicht die Sucht, Aufsehen zu erregen und sich interessant zu machen, die uns Louisens Benehmen verdächtigen muß? Die Thatsachen sprechen ganz entschieden auch gegen diese Annahme. Louise, von der wir aus der Lebensskizze, die wir früher entworfen, wissen, daß sie Alles aufgeboten, um ihre Erscheinungen geheim zu halten, hat später, nachdem ihr Zustand dennoch bekannt geworden und Tausende von Menschen herangezogen, auch sehr viele Besuche von Großen und Hochgestellten und besonders auch von hohen Würdenträgern der Kirche erhalten. Und um welche Gunst hat sie diese Alle, wenn sie aufgefordert wurde, eine Bitte vorzutragen, angefleht? Nur

mit einer Bitte hat sie besonders die Bischöfe, die zu ihr gekommen, bestürmt, mit der Bitte nämlich, den Andrang des Publikums zu verhindern und ihr zu gestatten, wieder wie zuvor, in Einsamkeit und Verborgenheit zu leben. Daß sie damit keinen sonderlichen Beweis von Eitelkeit oder Sucht, Aufsehen zu erregen, gegeben, wird jeder Zweifler an Louisens Aufrichtigkeit zugeben. Doch Professor Lefebvre erzählt einen Vorfall, der ganz besonders klar und deutlich zeigt, wie wenig Louise und ihre Eltern bestrebt sind, mit Erscheinungen Reklame zu machen und die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Führen wir gleich diesen Vorfall an: In einem Zeitpunkte, in welchem der Zugang zu Louise noch gar nicht zu schwierig war, und noch jede Woche eine große Zuschauermenge sich zu Bois d'Haine einfand (Januar 1869), hatte die Mutter, der die unaufhörlichen Besuche sehr unbequem waren, um die Gunst gebeten, ihr wenigstens für eine Woche Ruhe zu gönnen, und war man deßhalb übereingekommen, daß an dem Freitag der genannten Woche Niemand zugelassen werden sollte. An diesem Freitag nun kam gerade die Prinzessin C. von Croy, um die Erscheinungen zu sehen. Als sie die Thüre verschlossen fand, bat sie lange Zeit hindurch um Einlaß, nannte ihren Namen und zeigte ihre Empfehlungsschreiben vor; ihre Bitten waren jedoch vergebens, man verweigerte ihr den Zutritt in einer sehr anständigen aber entschiedenen Weise, und das Resultat war, daß sie, ohne Louise gesehen zu haben, nach R. . . . zurückkehren mußte.

An demselben Freitag kam auch Professor Lefebvre, durch einen unvorhergesehenen Umstand veranlaßt, in die Nähe von Bois d'Haine und trotz der getroffenen Uebereinkunft konnte er doch der Versuchung nicht widerstehen, sich gerade an diesem Tage zu Louise zu begeben, um sie so einmal ganz unvorbereitet zu überraschen. Er kam eine Stunde nach der Prinzessin Croy in Bois d'Haine an, erlangte ohne Schwierigkeit Einlaß und fand, daß an diesem Tage, an dem man allen Besuch, selbst den der Prinzessin Croy entschieden abgewiesen hatte, nicht nur die Stigmatisation und die Ekstase sich wie gewöhnlich eingestellt, sondern daß außerdem auch die Stirne reichlich blutete, eine Erscheinung, die bis dahin sehr selten gewesen und die der Professor selbst noch nicht gesehen hatte.

Man spielt keine Komödie für die Wände, sagt Lefebvre nach Anführung dieses Faktums, und darin stimmen wir ihm vollständig bei. Wenn die ganze Sache ein präparirtes Gaukelspiel gewesen und man an dem genannten Tage gerade die blutige Krone hinzugefügt hätte, dann würde man sicherlich die Prinzessin nicht zurückgewiesen haben, nein, man hätte sie, die durch ihre hohe Stellung in der Gesellschaft recht geeignet war, den Ruf Louisens zu verbreiten, als einen höchst willkommenen Gast betrachtet und ganz gewiß nach einiger Weigerung eingelassen. — Ein anderes Mal, als die Prinzessin Einlaß bekam, zog sie Papier und Bleistift hervor, um die Ekstatische zu zeichnen; da näherte sich ihr aber alsogleich eine Schwester Louisens, und bat sie, davon abzulassen, da

sie Louisen versprochen hatten, sie niemals porträtiren zu lassen."[1])

Da sich somit in Louisens und ihrer Angehörigen Benehmen kein einziges der Motive entdecken läßt, die nothwendig vorhanden sein müßten, um die Annahme eines Betruges zu rechtfertigen, so können wir den ersten Theil unserer Untersuchung als abgeschlossen betrachten und als Resultat derselben hinstellen, daß von moralischem Standpunkte aus Alles zu Gunsten der Erscheinungen von Bois d'Haine spricht.

Doch um ganz sicher zu gehen, müssen wir noch die Thatsachen selbst zum Gegenstande unserer Untersuchung machen. Was diese nun betrifft, so ist es durch Tausende von Zeugen, unter denen sich 100 Aerzte und 200 mit der Beobachtung Louisens beauftragte Theologen befinden, konstatirt, daß seit dem Jahre 1868 die Erscheinungen der Stigmatisation und Ekstase sich regelmäßig an jedem Freitag eingestellt haben. Es handelt sich daher nur darum, zu untersuchen, ob es ebenso konstatirt ist, daß die Erscheinungen nicht von Louise und ihren Anverwandten durch künstliche Anwendung natürlicher Mittel hervorgebracht werden.

Zum Ueberflusse wollen wir hier noch ein aus der allerneuesten Zeit stammendes Faktum erwähnen, welches ein schlagendes Licht auf den „Betrug" wirft, der in der Hütte zu Bois d'Haine getrieben werden **soll**. Professor Lefebvre — wir verdanken diese Mittheilung ihm persönlich — hatte am 22. Mai 1874

---

[1]) Imb. I., 197.

in der Nähe von Manage zu thun gehabt und bei seiner Rückkehr nach dem Bahnhofe den Zug verfehlt. Da es gerade Freitag war, so zog er es vor, die Zeit bis zum Abgange des nächsten Trains nicht beim Herrn Minister Dechamps, sondern bei der Stigmatisirten zuzubringen. Auf dem Wege nach Bois d'Haine sahen ihn in der Nähe vom Hause Louisens Arbeiter, welche ihn kannten, und da sie seine Absicht erriethen, riefen sie ihm zu, er möge nicht erst weiter gehen, es werde „heute Niemand" eingelassen, weil die Mutter Louisens „gestern Abend" gestorben sei, und die Leiche noch im Hause liege um „morgen beerdigt" zu werden. Prof. Lefebvre ließ sich aber nicht abhalten, näherte sich dem Hause, klopfte an der verschlossenen Thüre und fand sofortigen Eingang. Die Leiche der Mutter lag vor ihm da, und Louise — blutete über und über und war in Ekstase. Wäre sie also eine „Betrügerin", so hätte sie es wohl nicht an diesem Freitag bluten lassen, denn sie mußte erwarten, daß es für die leeren Wände geschehe!

Da es übrigens an auf Betrug lautenden Anklagen auch in der belgischen **„liberalen"** Presse nicht gefehlt hat, so hatte sich die staatliche Aufsichtsbehörde schon frühzeitig mit Louise zu schaffen gemacht. Noch im Jahre 1868 wurden wiederholte Untersuchungen durch einen vom Staatsprokurator beauftragten Polizeiobersten angestellt, welche nicht nur nicht zur Entdeckung eines „Betruges" führten, sondern im Gegentheile den ursprünglich mißtrauischen Oberst so vollständig von der Wahrhaftigkeit der Thatsachen

überzeugten, daß er in das höchste Erstaunen und in die vollste Bewunderung ausbrechen mußte.[1])

Gehen wir zunächst auf die Stigmatisation ein und nehmen einmal an, wir hätten es mit einem von Louise aufgeführten Gaukelspiele zu thun. Nothwendiger Weise müßte sie sich in diesem Falle zur Hervorbringung der Erscheinungen eines Mittels bedienen, welches geeignet ist, die Blutausflüsse an den verschiedenen Stellen des Körpers in der Weise zu bewirken, wie sie bei ihr am Freitag stattfinden, und dieß könnte doch nur wohl ein Schneid- oder Stechinstrument, oder eine ätzende Substanz oder endlich ein Zugpflaster sein. Daß sie sich nun aber weder eines Messers noch eines Stechinstrumentes bedient, geht klar und deutlich daraus hervor, daß nach der genauesten Untersuchung von mehr als 100 Aerzten und Professoren, unter denen sich Katholiken, Protestanten und Juden, Gläubige und Ungläubige befanden, an keiner einzigen der neun Stellen, aus denen das Blut ausfließt, sich Schnitt- oder Stichwunden auffinden lassen. Das völlige Fehlen derartiger Wunden beweist auch, wie wenig haltbar die Behauptung eines Berichterstatters ist, der, wie Professor Lefebvre ganz treffend bemerkt, sicherlich weder Arzt noch Chirurg war, die Stigmata seien ganz einfach die Folgen der Application von Schröpfköpfen; denn abgesehen davon, daß derartige Applikationen sich nur schwer an der äußeren knochigen Seite der Hände und Füße machen lassen, müßten doch jedenfalls die Stellen, aus denen das Blut

---

[1]) Maj. S. 32.

ausfließen soll, durchgeschlagen werden, und somit Schnittwunden zurückbleiben.

Nicht mehr Wahrscheinlichkeit, als die Annahme, es würden Schneid- oder Stechinstrumente angewendet, hat die andere Annahme für sich, daß es sich um Aufgießen von ätzenden Substanzen handelte; denn das Aufgießen einer ätzenden Substanz bewirkt zunächst in der Regel keinen Blutausfluß, und wenn es dieß auch bisweilen thun sollte, so sind doch immer seine Folgen solche, die sich an Louisens Malen niemals gezeigt haben. Bei Louise wird nie ein Theil der Haut völlig zerstört, daß mehrere Tage nöthig sind, um ihn wiederherzustellen; nie bildet sich auf ihren Malen eine Kruste, welche 5 bis 20 Tage festsitzt, nie sieht man die mindeste Narbe — und doch müßte sich dieß Alles vorfinden, wenn die Hypothese eines Aetzmittels irgendwo annehmbar sein sollte.

Auch das Auflegen eines Zugpflasters beweist sich bei genauer Prüfung als unzulänglich zur Hervorbringung der in Frage stehenden Erscheinungen. Wäre ein Zugpflaster, etwa eine sogenannte spanische Fliege, angewendet worden, so müßte zunächst Jeder, der gleich am Freitag die stigmatisirten Stellen genau untersuchte, irgend welche, wenn auch noch so geringe Spur des weggenommenen Pflasters finden. Nun aber hat Professor Lefebvre, von dessen Gewissenhaftigkeit in der Untersuchung sein Buch über Louise Lateau auf jeder Seite Zeugniß ablegt, trotz seiner sorgfältigsten mit der Lupe angestellten Nachforschungen niemals eine derartige Spur entdecken können. Das Zugpflaster bildet dann

ferner zwar auch eine Blase, wie sie sich auf den Malen Louisens zeigt, aber bei Louise bilden sich eben die Blasen nicht an allen den Stellen, aus denen das Blut ausfließt und überdieß sind die Blasen, die sichauf Louisens Gliedern zeigen, niemals von dem entzündeten Ringe umgeben, der die durch Zugpflaster hervorgerufenen stets deutlich kennzeichnet. Endlich — und dieß ist der entscheidende Punkt — kann man die durch Zugpflaster gebildete Blase ruhig durchstechen, es wird dadurch aus der unteren Haut niemals das Blut ausfließen; wir nennen dieß den entscheidenden Punkt, weil er die völlige Unzulässigkeit der Annahme, es sei ein Zugpflaster angewendet worden, klar beweist, und bemerken zugleich, daß dieser Beweis durch die Behauptung nicht abgeschwächt werden kann, bei Louise sei das Blut in einem so krankhaften Zustande, daß es überall herausdringe, wenn man ihm nur irgend eine Ausflußstelle öffne; diese Einrede ist deßhalb nicht stichhaltig, weil, wie wir schon früher bemerkt haben, nach den genauesten mikroskopischen Untersuchungen Lefebvre's das Blut, welches aus den Wundmalen ausfließt, durchaus normal und gesund ist.

Kein einziges also derjenigen Mittel, deren sich Louise, wenn sie eine Betrügerin wäre, menschlicher Berechnung gemäß bedienen müßte, ist geeignet, die bei ihr auftretende Erscheinung der Stigmatisation hervorzubringen, ja, wir können mit Professor Lefebvre die Behauptung aufstellen, daß, wären auch sämmtliche oben aufgezählten Mittel und Instrumente in der Hand des geschicktesten Arztes, so könnte doch selbst dieser mit allen Fachkenntnissen und allen Hilfsmitteln seiner Kunst die

Erscheinungen nicht in der Weise, wie sie bei Louise auftreten, zu Wege bringen. Wie sollte somit Louise, die unerfahrene Näherin, das vermögen, sie, die nichts Anderes gelernt hat, als Nähen und ein wenig Lesen und Schreiben? Ferner bleibt zu beachten, daß es sich nicht darum handelt, für einen Augenblick oder etwa eine halbe Stunde den Blutausfluß herzustellen, daß es darauf ankommt, denselben an neun verschiedenen Stellen des Körpers wenigstens einen halben und meist einen vollen Tag hindurch zu unterhalten und das unter den Augen einer zahlreichen Zuschauermenge, die durchaus nicht gekommen ist, um Kunststücke vor sich aufführen zu lassen, und die deßhalb jede Berührung der Wundmale — von einer offenbaren Erneuerung des stockenden Blutfließens gar nicht zu reden — aufs entschiedenste verhindern oder doch Louise sofort der Welt als Betrügerin denunziren würde.

Doch die volle Unmöglichkeit des Betruges wird noch deutlicher bewiesen durch die Ergebnisse der Versuche, welche an der Stigmatisirten unter der Leitung des Professors Lefebvre vorgenommen worden sind. Wir wollen nur einen derselben anführen, von dem wir jedoch glauben, daß er allein völlig entscheidend ist.

„Mittwoch den 31. Februar 1869," schreibt Professor Lefebvre, „begaben sich drei Herren, Dr. Lecrinier, der Pfarrer Niels von Bois d'Haine und H. Bussin zu Louise Lateau. Zum Zwecke eines anzustellenden Versuches hatten sie ganz dichte, solide und gut genähte Lederhandschuhe mitgebracht, und nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die beiden Hände der Stigmatisirten

in durchaus normalem Zustande waren und daß besonders sich nirgendwo außergewöhnlich geröthete Stellen zeigten, legten sie ihr die Handschuhe so an, daß sie sich fest an die Hände anschmiegten. Um auch oben um das Handgelenk herum alles fest anzuschließen, wickelte man noch um das obere Ende der Handschuhe eine starke Kordel fünf Mal herum. Die beiden Enden der Kordel band man dann in einen Knoten zusammen, schnitt sie hinter demselben auf eine Länge von drei Centimetern ab und drückte auf die zurückbleibenden Stückchen ein eigenes dazu mitgebrachtes Siegel ab. Somit war der Verband an beiden Händen so angelegt, daß es unmöglich war, ihre innere oder äußere Seite zu berühren, ohne die Kordel und das Siegel zu zerstören.

„Am darauffolgenden Freitag nun war ich Morgens 7 Uhr in Bois d'Haine und traf dort der Absprache gemäß die Zeugen, welche die Handschuhe angelegt hatten, und außerdem Herrn Ponceau, Generalvikar der Diözese Tournay, und zwei belgische Aerzte. Jeder von uns prüfte mit der größten Sorgfalt den Verband, konstatirte den völlig unverletzten Zustand des Siegels, der Kordeln und der Handschuhe und überzeugte sich außerdem davon, daß es gänzlich unmöglich war, auch nur das kleinste Instrument an die Hände zu bringen, ohne den ganzen Apparat zu zerstören. Nachdem das Alles gehörig festgestellt war, schnitt ich die Kordel durch und nahm die Handschuhe weg.

„Wir fanden folgenden Thatbestand vor: die Handschuhe und Hände waren mit Blut bedeckt; nachdem wir die Hände mit warmem Wasser rein gewaschen, zeigten

sich die Stigmata an der inneren und äußeren Seite gerade wie an den übrigen Freitagen; die Bläschen hatten sich gebildet und waren geplatzt; auch der Verlauf der ganzen Erscheinungen blieb der gewöhnliche; aus den Malen floß das Blut den ganzen Tag hindurch."

„War gegen dieses Experiment," fährt Professor Lefebvre fort, „noch eine Einrede möglich, nämlich die, daß Louise durch irgend welche Indiskretion das beabsichtigte Experiment vorhergewußt und daß sie in Folge dessen am Mittwoch-Morgen schon vor der Ankunft der Zeugen das unbekannte Mittel, dessen sie sich bei Annahme eines Betruges zur Hervorbringung der Stigmata bedienen muß, an ihren Händen angewandt habe, und daß so die Blutungen unter der schützenden Hülle der Handschuhe zwar zu frühe begonnen, aber immerhin bis zum Freitag vorgehalten, so haben wir gleich denselben Versuch in einer etwas anderen Weise später gemacht, welche auch diese Einreden ausschließt. Es wurden nämlich bei einer anderen Gelegenheit, mit Anwendung derselben Vorsichtsmaßregeln wie zuvor, die Handschuhe am Dienstag Morgens angelegt; 24 Stunden nachher aber nahm man sie für einige Augenblicke weg und verband erst dann wieder die Hände, nachdem man auf das genaueste konstatirt hatte, daß dieselben sowohl an der inneren als an der äußeren Seite völlig unversehrt waren, daß kein Anzeichen von Blasenbildung oder Blutungen sich bemerkbar machte. Nichts destoweniger floß das Blut an dem darauffolgenden Freitage in derselben reichlichen Weise aus beiden Händen, wie es an diesen Tagen zuvor zu geschehen pflegte."

Auf diese Untersuchungen gestützt, stehen wir keinen Augenblick an, zu behaupten, daß ein durch künstliche Mittel in Szene gesetzter Betrug hinsichtlich der Stigmatisation eine absolute Unmöglichkeit ist, wie das auch von zahllosen medizinischen Fachgelehrten, solche nicht ausgeschlossen, die wegen ihrer rationalistischen Anschauung jeder Annahme einer wunderbaren Hervorbringung der Erscheinung entschieden abhold sind, aufs Unzweideutigste anerkannt worden ist.

Dasselbe beweisen die zahllos angestellten Versuche für die Ekstase. Wollte man hier annehmen, daß Louise trotz ihrer Unerfahrenheit und Unwissenheit, trotz ihres einfachen, nur an harte Arbeit gewöhnten Lebens, an jedem Freitag vor den Augen ihrer Zuschauer nur eine wohl einstudirte Komödie aufführe, so müßte man zugleich auch unterstellen, daß sie es verstehe, sich völlig unempfindlich zu machen gegen jede äußere Einwirkung, daß sie es verstehe, die Zahl ihrer Herzschläge und ihres Pulses nach Belieben zu verringern oder zu vermehren, daß sie ihre Hände, Füße und ihr Angesicht beliebig kalt und warm, beweglich und unbeweglich machen könne, ja, daß sie selbst ihrem Antlitze bald den Ausdruck der wunderbarsten engelgleichen Schönheit, bald das schauerige, verzerrte, von kaltem Todesschweiße und bangem Röcheln begleitete Aussehen des Sterbenden zu geben vermöge. Nun ist es aber bekanntlich ganz unmöglich, daß Jemand Funktionen, wie Herz- und Pulsschlag, welche durchaus den Einwirkungen des menschlichen Willens unzugänglich sind, und die Temperatur seiner Glieder zu bestimmen vermag. Was

die Unempfindlichkeit gegen äußere, auch die allerschmerzlichsten Einwirkungen während der Ekstase betrifft, so theilen wir hinsichtlich ihrer die Versuche mit, welche Professor Lefebvre angestellt hat. „Es ist bekannt," schreibt der Gelehrte, „daß das beste Mittel, das Vorhandensein der Empfindung zu konstatiren, darin besteht, daß man die Empfindungsnerven der Schleimhäute oder auch der Haut reizt; ist Empfindung vorhanden, so müssen durch derartige Reizungen Muskelbewegungen an den treffenden Stellen stattfinden. Ich habe dieses Mittel nun an den verschiedensten Stellen angewandt; so habe ich zunächst mit Hilfe einer Feder die Schleimhäute der Nasen und Ohren erregt und der Nase flüssiges Ammoniak genähert — ich erzielte dadurch niemals die mindeste Bewegung. Bei der Haut, die ja bei weitem weniger empfindlich ist, als die Schleimhäute, wandte ich stärkere Mittel an. So bohrte ich zu wiederholten Malen eine Nadel recht tief in Louisens Hände oder gar in ihr Antlitz ein; ein anderes Mal machte ich durch Zusammenziehen der Haut an den Händen oder auch am Vorderarme eine große Falte, nahm dann eine dicke Haarnadel und durchstach mit derselben die Falte von der einen Seite zur anderen (was mir natürlich nur mit einiger Anstrengung und durch langes Bohren gelang), ließ endlich die Nadel eine Zeit lang in der Wunde und drehte sie nach allen Seiten hin und her. Noch bei einer anderen Gelegenheit versetzte ich der Ekstatischen mit der Spitze eines Messers Stiche in verschiedene Glieder und zwar that ich dieß so kräftig, daß das Blut herausfloß. Um dabei

sicher zu sein, daß das Mädchen meine Absicht nicht vorhersehen und sich so gewissermaßen auf das Ertragen des Schmerzes präpariren könne, hielt ich mich eine Zeit lang ruhig hinter ihrem Stuhle und stieß dann ganz plötzlich die Spitze des Federmessers recht tief in den Nacken hinein. Alle diese Proben haben dasselbe Resultat — weder ich, noch einer der anderen Aerzte, noch überhaupt irgend Jemand der anwesenden Zeugen hat jemals irgend ein Zeichen von Empfindung bei Louise wahrgenommen.

„Endlich habe ich noch ein anderes Experiment gemacht, das jedenfalls noch viel entscheidender, als alle vorhergehenden ist. Es ist einem Jeden bekannt, einen wie brennenden und unerträglichen Schmerz die Applikation eines starken elektrischen Stromes verursacht. Um Louisens Zustand zu prüfen, versah ich mich nun mit einem elektrodynamischen Apparate, welcher Ströme von solcher Stärke zu erzeugen vermochte, daß kein Mensch sie länger als 5 oder 6 Sekunden ertragen konnte. Nach verschiedenen Versuchen, welche völlig resultatlos blieben, brachte ich die beiden Konduktoren an die innere Seite des Vorderarmes, eine Stelle, an welcher die Haut sehr dünn und reizbar ist, und ließ dann den Strom 70 Sekunden lang durch dieses Glied hindurchgehen — ich gewahrte keine Spur von Empfindung, obwohl, wie bereits gesagt, 5 oder 6 Sekunden das Maximum sind, welches sonst Jemand auszuhalten vermag. Ich ließ darauf noch die Elektrizität auf verschiedene Theile des Angesichtes, welche noch empfindlicher sind, einwirken, und obgleich ich dort, wie ganz

natürlich ist, ein anhaltendes konvulsivisches Zusammenziehen der Muskeln, durch welche ich den Strom hindurchließ, hervorrief, verrieth doch Louise kein Zeichen von Empfindung oder Schmerz, ihre weitgeöffneten Augenlider blieben unbeweglich, und der gegen Himmel gerichtete Blick verlor keinen Moment seine tiefe und ungewöhnliche Ruhe."

Nach diesen Versuchen, welche für die Ekstase ebenso entscheidend sind, wie die früher aufgezählten für die Stigmatisation, können wir wohl mit Professor Lefebvre sagen, daß bei den Erscheinungen von Bois d'Haine an keine absichtliche Betrügerei zu denken ist, und daß somit weder die Stigmatisation noch die Ekstase ihren Grund in Handlungen haben, welche vom freien Wollen Louisens oder ihrer Angehörigen abhängen.

Am 15. Oktober 1869 begann Dr. Lefebvre sein lediglich unter dem medizinischen Gesichtspunkte abgefaßtes Gutachten zu veröffentlichen; im Februar 1870 war es vollendet. Wir geben daraus folgende Resultate:

„Ein junges, unserer Beobachtung unterworfenes Mädchen bietet zwei wichtige Erscheinungen dar; die erste besteht in einem Blutflusse, der sich jeden Freitag einstellt und niemals an einem anderen Tage der Woche erscheint, und immer auf denselben Punkten sich zeigt, an beiden Seiten der Hände und Füße, an der linken Seite der Brust, an der Stirne und um den Kopf her. Die zweite Erscheinung besteht in einer Ekstase, während welcher die Funktionen der Sinne aufgehoben sind und die Seele religiäsen Szenen beiwohnt, von welchen sie nach ihrer Rückkehr zum gewöhnlichen Leben die klarste

Kenntniß bewahrt. Ich bin diesen Erscheinungen fast zwei Jahre lang gefolgt; Tausende von Zeugen, darunter hundert Aerzte und mehr als zweihundert Theologen, haben sie gesehen wie ich. Ihr Vorhandensein ist daher auf die gewissesten Weise bezeugt. Aber der Beweis der Realität dieser außerordentlichen Thatsachen genügt nicht; es mußte ihre Aechtheit und Wahrhaftigkeit bewiesen werden. Durch die Beobachtung der moralischen Bedingungen, unter welchen die Erscheinungen sich vollziehen, durch das auf Grund der pathologischen Fysiologie gemachte Studium der Gesetze, welchen die Hämorrhagien und Nervenerscheinungen unterliegen und durch die verschiedenartigsten Versuche, welchen die junge Person unterzogen wurde, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Hypothese eines Betruges vollständig bei Seite gelassen werden muß. Wir haben darauf die Ursachen gesucht, welche diese außerordentlichen Thatsachen hervorbringen könnten. Was zuerst die Frage der Hämorrhagie betrifft, so habe ich dargethan, daß die periodischen Blutungen der Louise Lateau keiner Art der Hämorrhagien zugehörten, wie sie in die regelmäßigen Rahmen der Wissenschaft aufgenommen sind; daß sie gleichfalls nicht mit den außerordentlichen Fällen, wie sie in den Annalen der Medizin vorkommen, verglichen werden können; daß endlich die Gesetze der fysiologischen Pathologie die Erklärung ihrer Entstehung nicht zulassen. Was sodann die Frage der Verzückung betrifft, so habe ich die Unterscheidungs-Merkmale der Nervenerscheinungen, welche einige Aehnlichkeit, wenn auch nur entfernte, mit der Ekstase der Louise

Lateau bieten können, verglichen und glaube bewiesen zu haben, daß es unmöglich ist, sie mit irgend einer der bis jetzt gekannten Nervösen in Verbindung zu bringen. Ich bin in das Gebiet der geheimen Wissenschaften eingedrungen; auch sie haben für die Erklärung der Thatsachen von Bois d'Haine ebenso wenig einen Anhaltspunkt gegeben, als die Wissenschaften, die im vollen Tageslichte sich bewegen. Endlich habe ich die Ekstase der Louise Lateau in Parallele mit den verschiedenen Zuständen gesetzt, die man unter dem Namen der natürlichen Ekstase begreift, und glaube nicht unwichtige Beweise für die Lösung des Problems beigebracht zu haben. Ich habe nach Kräften der Mission entsprochen, die mir anvertraut wurde; ich fasse sie noch einmal in wenigen Worten zusammen. Ich wurde beauftragt, die stigmatischen und ekstatischen Erscheinungen von Bois d'Haine zu beobachten und mich von ihrer Aufrichtigkeit zu versichern; den gegenwärtigen Stand der Medizin über die Hämorrhagien und Nervösen auf die ekstatischen Erscheinungen anzuwenden, in den Annalen der Medizin die Fälle aufzuführen, welche einige Analogie mit diesen außerordentlichen Thatsachen bieten."

Merkwürdig sind auch die Wahrnehmungen des Dr. Imbert bei seinem Zusammentreffen mit der Stigmatisirten. Wir lassen ihn selbst sprechen.

„Am Freitag, den 23. Oktober 1868, Nachmittags, wurde ich durch den Generalvikar Ponceau bei Louise eingeführt; indem er mich vorstellte, bat er das Mädchen, mir auf alle Fragen zu antworten; nach etlichen

Minuten zog er sich zurück und ließ mich allein. Louise sitzt auf einem Strohsessel, die entblößten Füße ruhen auf einem Schemel, die Hände sind mit einem weißen Taschentuche bedeckt, das da und dort einige Blutflecken hat. Sie war in diesem Augenblicke beim vollen Bewußtsein, der Herr Generalvikar hatte sie aus der Ekstase gerufen.

„Louise hatte ein rundes, ziemlich volles Gesicht, belebte Hautfarbe, die Augen grau-blau, die Haare braun-blond. Ihr Anzug ist sehr bescheiden. Sie hörte mich mit viel Einfalt an und antwortete mit Zutraulichkeit. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist intelligent.

„Die ersten Fragen gingen auf die Krankheitsformen, welche in der Zeit vor der Stigmatisation sich gezeigt haben. Aber mich verlangte es, die Stigmata genau zu untersuchen. Das Stigma auf dem Rücken der linken Hand hat ungefähr 33 Millimeter in der Länge und 20 in der Breite; es ist elliptisch, . . . die Haut glatt und roth; gegen die Ränder hin nimmt die Farbe nach und nach ab. Die Hälfte des Stigma's gegen die Finger hin ist etwas mit Blut bedeckt, halb flüssig, halb gestanden. Eine kleine Quantität verbreitet sich über den Rand der Hand nach der Seite des kleinen Fingers hin, aber nicht so reichlich, daß es einige Tropfen gebildet hätte. Ich wischte dieses Blut ab und bemerkte auf der Seite gegen den Finger hin eine kleine, fast kreisförmige Wunde in der Größe ungefähr eines Zwanzig-Centimes-Stückes; hier sickert reines Blut heraus, das wiederholt abgewischt, immer wieder kommt. Die Wunde hat durchaus keine Aehnlichkeit mit solchen, welche durch ein schneidendes Instrument gemacht sind.

„In der Fläche der linken Hand erblickt man einen rosafarbenen, fast runden Flecken mit einigen Resten der Epidermis (Oberhaut) in der Größe eines Zehn-Centimes-Stückes, genau in der Richtung des Stigma's auf dem Rücken der Hand, so daß eine Nadel von hier aus durch die Hand gestoßen, fast genau in der Mitte des Stigma's der Handfläche zum Vorscheine kommen würde. Ein Druck darauf verursacht einen empfindlichen Schmerz. Das Stigma der rechten Hand entspricht dem der linken.

„Während die Stigmata auf dem Rücken der Hände und Füße die Form einer Ellipse oder eines Rechteckes mit abgerundeten Ecken darbieten, sind sie in den Handflächen und Fußsohlen rund.

„Ich bat Louise, mir zu erklären, wie ihr jede Woche die Blasen an den Gliedern und an der Seite kommen. Darüber sagte sie: „Vom Samstag an verschließen sich und vertrocknen die Stigmata vom Freitag nach und nach; die folgenden drei Tage ist von ihnen nichts weiter übrig, als mehr oder weniger sichtbar rothe Flecken." Vom Dienstag an beginnt Louise an der Stelle der Stigmata ein Gefühl von Brennen zu empfinden; am Mittwoch und Donnerstag bilden sich nach und nach Blasen; das Gefühl des Brennens nimmt zu, bis es sich am Freitag in förmliches Stechen umwandelt. Diese Art der Bildung der Stigmata wurde mir in gleicher Weise vom Herrn Pfarrer und von Rosine, der älteren Schwester, bestätigt.

„Ich wußte schon durch das Zeugniß des Herrn Pfarrers, daß Louise zwei Mal die blutende Krone

hatte. Ich befragte sie darüber; sie sagte, daß sie heute keine Blutung des Kopfes gehabt, wohl aber an zwei Freitagen hintereinander, vor dem 26. Freitage. Ich bemerkte auf der Stirne an ihrem unteren Theile nur eine große Menge von rothen Pünktchen; keine Spur von Blasen; aber die Krone ist sehr schmerzhaft. Indem ich sie über die Stirne, auf den Seiten und rings um das Hinterhaupt verfolgte, brachte ich durch den Druck mit dem Finger einen Schmerz hervor, daß Louise mit den Augenbrauen zuckte; auf dem Scheitel war kein Schmerz hervorzubringen.

„Louise versicherte mich, daß ihre gegenwärtigen Kopfschmerzen ganz verschieden seien von denen, die sie zur Zeit ihrer Nevralgie gehabt; sie sind ganz anders und stärker.

„Louise antwortete auf alle meine Fragen mit einer Offenherzigkeit und Einfalt, ja mit einem Vertrauen, das mich in Erstaunen setzte; man sollte glauben, daß sie mich immer gekannt hätte. So konnte ich aus ihrem eigenen Munde einige Nachrichten erhalten, die ich hier verzeichnen will.

„Die Ekstatische von Bois d'Haine weiß recht wohl, daß man von ihr spricht und die Natur ihrer außerordentlichen Krankheit nicht zu kennen scheint.

„Vielleicht," sagte sie, „sind es Leiden, wie andere."

„Louise schläft sehr wenig; kaum eine Stunde oder eine halbe hat sie in dieser ganzen Woche geschlafen.

„Befragt, was sie sehe, während sie das Bewußtsein verliere, sagte sie: „Oft sehe ich die heilige Mutter

Gottes, den Heiland, ich sehe Lichter. Mehrmals habe ich den Heiland auf dem Kalvarienberge und verschiedene Szenen der Passion gesehen. Heute sah ich ein Kreuz; ich weiß nicht, was ich heute noch weiter sehen werde. Oft habe ich auch den hl. Franz von Assisi gesehen. Sprechen Sie mit dem Herrn Pfarrer darüber; ich weiß nicht, ob er nicht Alles notirt hat."

„Es gibt Leute," bemerkte ich, „die sagen, daß Sie täuschen." „Ich weiß es wohl," erwiderte sie, „aber was thut es, wenn ich sicher bin, daß ich nicht täusche."

Nun sind es bereits anderthalb Stunden, daß ich da bin und seit fünf Viertelstunden examinire und frage ich Louise. In diesem Augenblicke konstatire ich, daß vom Stigma des Rückens der linken Hand kein Blut mehr fließt, und daß dasselbe durch eine durchsichtige Flüssigkeit, die in sehr geringer Quantität zum Vorscheine kommt, ersetzt ist.

Indessen war ich begierig, Louise in der Ekstase zu sehen, aber die Ekstase kam nicht. Ich war so zu sagen mit meinen Fragen zu Ende; da kam mir der Gedanke, ihr vorzuschlagen, daß sie mit mir einen Zehner des Rosenkranzes beten möge; ich dachte, daß das Gebet in die Ekstase übergehen werde. Ich begann selbst die Ave Maria, Louise antwortete pünktlich; der Zehner war bald zu Ende und noch keine Ekstase. Nun erinnerte ich mich, daß ich vergessen, sie über die Cholera von 1866 zu fragen; Louise sah neun oder zehn Cholerakranke sterben, denen sie beigestanden. Ich fragte, ob sie keine Furcht gehabt. „Nein," antwortete sie. „Pflegen Sie die Kranken gerne?" fügte ich bei, diese Frage

verlierend, meine Augen fest auf das Papier gerichtet. Louise antwortete nicht; ich schaue sie an, sie ist plötzlich in die Ekstase gekommen; es ist halb 2 Uhr.

„Louise, bisher ganz in ihrem Sessel, hat ihre Haltung verändert. Der Körper hat sich nach vorne bewegt, sie sitzt noch, aber aufrecht und leicht geneigt; die Hände sind horizontal an einander gelegt, die Füße auf dem Schemel, der Kopf etwas nach rechts gegen die Wand gerichtet. Das Angesicht ist vollständig verändert, die Augen starr, weit geöffnet, etwas feucht, die Pupille nach oben rechts ein wenig vom Augenlide bedeckt, der Mund leicht geöffnet, die Lippen röther als vor der Ekstase.

„Es ist schwer, den Ausdruck zu beschreiben. Es ist, wie wenn Louise in der Höhe mit tiefster Aufmerksamkeit etwas schaue, sie scheint in dem Geschauten ganz absorbirt; das ist die Kontemplation auf ihrer höchsten Stufe. In meinem Leben habe ich kein solches Gesicht gesehen, keinem schöneren Schauspiele beigewohnt.

„Auf dem Rande ihres Stuhles sitzend, ist Louise unbeweglich, wie eine Statue. Ich rufe sie an. — „Sie wollen mir nicht antworten?" — Keine Antwort. Ich bringe meinen Federhalter an ihre Augen, die Pupille ist unbeweglich. Ich steche sie an den Händen und anderwärts mit der Spitze meiner Stahlfeder, sie ist unempfindlich. Aber wenn ich die Wangen, die Stirne, den Scheitel steche, das Weiße der Augen mit meiner Feder berühre, zuckt sie ein wenig mit den Brauen und den Augen, da ist noch ein schwacher Rest von Empfindung.

14*

„Ich untersuche sogleich die Ekstase unter dem Gesichtspunkte der kataleptischen Erscheinungen, von der sie oft begleitet ist. Ich nehme den unteren Theil des linken Fußes und bringe ihn vorwärts und über den Schemel, er bleibt in der Luft in der Lage, die ich ihm gegeben, ungefähr eine Viertelstunde lang, nach deren Verfluß er nach und nach auf den Schemel zurückgekommen ist. Ich erhebe die beiden verbundenen und auf den Knieen ruhenden Hände bis zur Höhe der Brust, sie bleiben unbeweglich in dieser Lage. Diese Bewegungen konnte ich ausführen, wie wenn die Glieder die Weiche des Wachses gehabt hätten. Einige Minuten darauf lege ich die Hände in ihre ursprüngliche Lage zurück. Darauf will ich sie trennen, das gelingt mir nur zum Theile. Die Fingerspitzen bleiben locker gefaltet auf der Höhe der letzten Knöchelchen, es ist mir nicht möglich, trotzdem ich alle meine Manneskraft anstrenge, sie ganz auseinander zu bringen, ich kann nicht machen, daß die Ekstatische diese Gebetshaltung aufgibt. Darauf versuchte ich den Kopf, der, wie gesagt, etwas nach rechts geneigt ist, nach links zu stellen; auch beugen wollte ich ihn, unmöglich, und doch ist nirgends eine Steifigkeit, weder in den Muskeln der Arme, noch des Halses, ebenso wenig in den unteren Gliedern.

„Der Puls ist auf 90, wie vor der Ekstase, der Herzschlag übereinstimmend und bietet nichts Besonderes dar; das Gesicht ist warm, die Hände und Füße kalt; sie waren es schon während meiner Unterredung mit Louise. Es scheint, daß die Ekstatische nicht athmet; aber wenn man mit dem Auge eines Arztes genau

zusieht, bemerkt man eine leichte Erhebung des Thorax, die aber weit unter der normalen steht, wie sie gewöhnlich bei den Frauen stattfindet. Ich zählte blos 10—12 Respirationen in der Minute; indem ich meine Hand vor den Mund und die Nase hielt, fühlte ich recht wohl einen warmen Hauch.

„Gegen 2 Uhr — schreibt er — obgleich Louise fortwährend unbeweglich ist, bemerke ich auf einige Augenblicke leichte Zuckungen in den oberen Augenlidern, die jedoch starr bleiben und sich nicht senken.

„Von 2 Uhr an nimmt die Erkaltung der Extremitäten fühlbar zu; die Vorderarme sind kalt. Der Puls fängt an, schwächer und schneller zu werden; ich notirte gegen 2¼ Uhr 100—110 Schläge. Der Herzschlag ist stärker, voller, hörbarer; das Gesicht immer warm und belebt. Der Mund hat sich unmerklich geschlossen, um sich nach einer Viertelstunde wieder zu öffnen.

„Gegen 2 Uhr 20 Minuten fällt aus dem linken Auge eine Thräne: der Puls ist auf 120. Seit anderthalb Stunden ist nun die Ekstatische unbeweglich in derselben Stellung, als ich sie um 3 Uhr (der Generalvikar war eben gekommen) langsam sich vorwärts neigen und, als sie so einen Bogen von ungefähr 45 Graden beschrieben hatte, plötzlich und mit einem Geräusche fallen sah, als ob sie durch eine höhere Macht zur Erde geworfen würde. In dieser Lage ist Louise der Länge nach ausgestreckt, mit dem Vorderleibe gegen den Boden. Der Kopf ruht auf dem rechten Arme, das Gesicht links gewendet; die Augen geschlossen, der Mund stark ge-

öffnet, der linke Arm ausgestreckt, ein wenig vom Rumpfe entfernt; die Beine gerade ausgestreckt, nahe bei einander; das Kleid deckt sie anständig bis auf die Fersen; Unempfindlichkeit für äußere Einwirkungen.

„Nach 10 Minuten, wie der Generalvikar vorher mir gesagt, streckt Louise plötzlich und krampfhaft die Arme in Kreuzesform aus und verbindet die Füße, den rechten auf die Sohle des linken legend; diese Bewegungen fanden mit der Schnelligkeit des Blitzes statt.

„Da Herr Ponceau abreisen mußte, sagte er mir, daß es nicht nöthig sei, Louise länger in dieser Lage zu lassen, daß er vermöge seiner geistlichen Gewalt sie augenblicklich aus der Ekstase zurückzurufen vermöge, daß die Ekstatische sich auf ihren Stuhl setzen werde, um bald wieder in die Kontemplation zurückzufallen, so daß ich nachher den Szenen der Agonie und Glorie beiwohnen könne.

„Wohlan, Louise," sagte der Herr Generalvikar, und alsbald richtete sich die Ekstatische auf und setzte sich auf ihren Stuhl. Auf dieß einzige Wort des Priesters, der zu ihr sprach als Einer, der Gewalt hat, kamen ihre Sinne zu sich und nahm das Gesicht wieder seinen natürlichen Ausdruck an. Louise hat gehorcht und ihre Bewegung mit der augenblicklichen Bereitwilligkeit eines Soldaten ausgeführt, der auf das Wort seines Offiziers vom Boden aufsteht, auf den er seine Kniee gesetzt. Ich fragte die Ekstatische, wie sie sich befinde; sie versicherte mich, daß sie Nichts leide. Ich berührte ihre Stirne

und die Krone um den Kopf; der Druck verursachte Schmerzen, die heftiger schienen.

„Es ist ungefähr 3¼ Uhr; die Rückkehr zum äußeren Leben hält kaum 3—4 Minuten an; bald bewegen sich die Augen leicht; sie fällt unmittelbar in die Ekstase zurück, auf dem Rande des Stuhles sitzend und in der nämlichen Haltung, wie vor der Kreuzigung, die Hände nicht verbunden, sondern frei. Immer das gleiche Gesicht im Zustande der Kontemplation (Betrachtung), die Extremitäten sind kalt wie Marmor. Herr Ponceau nimmt von mir Abschied.

„Nach 3½ Uhr schließt die Ekstatische die Augen; ein Ausdruck des Schmerzes fängt an auf dem Gesichte sich zu zeigen; die gesenkten oberen Augenlider bewegen sich ein wenig. In diesem Augenblicke tritt die Mutter ins Zimmer, sie setzt sich auf den Schemel zu den Füßen ihrer Tochter und sagt zu mir, diese betrachtend, ganz stille: „Sie schläft ein.“ In der That schien Louise zu schlummern. Die Erkaltung der Extremitäten hält an, die Vorderarme sind kalt wie Stein, der Puls ist immer auf 120.

„Um 4 Uhr verändert sich das Gesicht noch mehr. Die Ekstatische öffnet die Augen, die ihre erste Stellung wieder annehmen; sie begibt sich in eine fast knieende Stellung, immer auf dem Rande des Stuhles, die Füße berühren mit der Spitze den Boden, die Fersen sind stark in der Höhe, sie hält die Arme genau wie der Priester, wenn er das heilige Opfer beginnt. In den folgenden 20 Minuten zeigt das Gesicht einen fremdartigen Ausdruck auf diesem Körper, der unbeweglich

wie eine Statue ist. Der tiefsten Aufmerksamkeit, der höchsten Kontemplation gesellt sich ein Ausdruck des Erstaunens, der Traurigkeit, des Schreckens. Das Gesicht wird bleich, matt, von Zeit zu Zeit zeigt sich eine fliegende Röthe. Unwillkürlich erschaudere ich bei diesem Bilde der Agonie (Todesangst).

„4 Uhr 5 Minuten; Louise stößt einen unterdrückten Schrei aus und fällt auf die Kniee, die Arme ausgebreitet, wie der Priester bei der Präfation; sie bleibt eine Viertelstunde vollständig unbeweglich in dieser Stellung. Ich will den linken Vorderarm über den Arm biegen, ich erfahre den vollsten Widerstand, kaum, daß ich einen Winkel von 15—20 Graden herzustellen vermag; das Glied nimmt seine erste Lage wieder ein.

„4 Uhr 20 Minuten legt die Ekstatische die Hände zusammen, die Finger halb ineinander wie beim Gebete; sie bewegt den Mund und läßt einen leichten Guttural-Ton hören; dann einige Augenblicke nachher erhebt und setzt sie sich, mehr nach der Seite der Wand hin geneigt. Der Ausdruck der Blässe und des Leidens auf dem Gesichte hat abgenommen; immer der gleiche Grad der Kontemplation, die gleiche Kälte in den Extremitäten; bald bemerke ich einiges Zucken in den Augen; Louise schließt und öffnet sie mehrere Male. Die Zahl der Respirationen ist 10 in der Minute.

„4 Uhr 45 Minuten sind die Hände wieder warm geworden, die Füße aber immer gleich kalt wie Marmor, was bis zum Ende der Ekstase dauert. Auf dem Gesichte ist keine Spur mehr von der Agonie. Die Kontemplation währt in ihrer ganzen Schönheit fort.

Vor 5 Uhr bewegt Louise den Mund von Neuem und bringt während einiger Sekunden einige sehr schwache Gutturaltöne hervor. Einige Minuten später schiebt sie aus dem immer halb offenen Munde die Zunge auf einen Augenblick hervor; das wiederholt sie nach etlichen Minuten. 5 Uhr 10 Minuten erhebt sich die Respiration auf 12 bis 13, der Puls auf 128.

„5 Uhr 30 Minuten lächelt die Ekstatische mehrmals, das Gesicht belebt sich, dann sinkt sie plötzlich auf die Kniee, die Hände flach zusammengelegt. Man erblickt in ihren Zügen einen Ausdruck himmlischer Freude und Seligkeit, das verschwindet aber bald, und macht der Unbeweglichkeit und dem Glanze der Kontemplation Platz. Ich rufe sie laut: keine Antwort. 5 Uhr 45 Minuten lächelt Louise wieder auf einige Augenblicke. In diesem Augenblicke tritt Rosine ins Zimmer; ich benütze die Gelegenheit, um über ihre Schwester zu sprechen. Sie bestätigt mir einige Einzelnheiten, die ich angegeben. Nach ihrer Aussage ist Louise von Natur aus zur Fröhlichkeit geneigt, sie ißt sehr wenig und so zu sagen nur aus Gehorsam.[1]) Sie spricht nie von „ihrer Krankheit.“ Rosine behauptet, nicht einen einzigen Fehler an ihr zu kennen.

„Nun ist es bald 6 Uhr. Louise setzte sich, lächelt wieder, thut die Hände von einander und legt sie wieder zusammen, den linken Daumen über den rechten. Einige Augenblicke darauf lächelt sie abermals, dann wird sie wieder bewegungslos in der Kontemplation.

---

[1]) Seit dem 31. März 1871, wie bereits bemerkt, gar nicht mehr.

„Ich mache darauf aufmerksam, daß der größere Theil der Bewegungen, die ich die Ekstatische seit drei Stunden ausführen sah, außerhalb jedes fysiologischen Gesetzes gemacht wurden. Jedermann wäre es unmöglich, so sich zu Boden zu werfen, zu erheben, zu setzen, zu knieen, wie ich es gesehen habe. Alles ist in diesen Bewegungen außerordentlich. So vermochte sie niederzuknieen oder auf einmal sich niederzusetzen, während die unteren Glieder parallel diese Bewegung zugleich ausführten, während der Rumpf seine aufrechte Haltung beibehielt, was gegen alles Gesetz der Schwere ist.

„Bald kam der Herr Pfarrer; er sagte, daß die Ekstase wie gewöhnlich plötzlich zu Ende gehen und daß dieses durch einige Zuckungen in den Augen sich anzeigen werde. In der That bemerkte ich nach etlichen Minuten ein wenig Bewegung in den Augen von Louise, dann legten sich die Hände auseinander, der Oberleib beugte sich leicht, um eine bequemere Haltung im Sitzen zu gewinnen. Das Gesicht ist plötzlich verändert, die Schönheit der Ekstase ist weg, um dem gewöhnlichen Gesichtsausdrucke Platz zu machen. Louise ist dem gewöhnlichen Leben fast ebenso schnell zurückgegeben, als sie ihm entrückt war. In diesem Augenblicke war ich der Ekstatischen ganz nahe, ihr gegenüber; sie sieht mich liebreich an und sagte: „Guten Abend."

„Ich fragte sie, ob sie nicht müde sei; die Antwort war: „Nein." Sie empfindet noch Schmerz an der Krone um den Kopf, aber nur, wenn man darauf drückt. Die Blase in der rechten Handfläche, die ich vier Stunden vorher geöffnet, ist fast ganz vertrocknet; das Stigma

auf dem Rücken der rechten Hand, woraus ich das Blut fließen gesehen, ist seit zwei oder drei Stunden trocken. Ich fragte, was sie gesehen, während sie das äußere Bewußtsein verloren gehabt? — „Zuerst sah ich," sagte sie, „das leere Kreuz, dann unseren göttlichen Heiland, wie Er es trug. Aber sterben sah ich Ihn nicht. Ich sah Ihn ins Grab legen; dann habe ich die heilige Mutter Gottes in einem Lichte gesehen." Sie sagte auch, daß sie Lichter gesehen, die sie müde machen und erschrecken; solche hat sie auch während der Woche und außerhalb der Ekstase gesehen. Diese Lichter gehen an ihr vorüber; sie kann ihre Form kaum erklären, doch als ich sie fragte, ob dieselben nicht einer Art Strahlen ähnlich seien, bejahte sie es.

„Sie gestand, daß sie in diesem Augenblicke nicht viel zu leiden habe; doch klagte sie über etwas Kopfweh; es wäre ihr auch nicht möglich, gleich zu gehen; doch in einer halben Stunde wird sie es wie gewöhnlich vermögen. Der Puls hat noch über 100 Schläge.

„Eben klopfen einige berauschte Arbeiter an der Thüre, um die Ekstatische zu sehen; sie führen wüste und drohende Reden. Ohne zu erschrecken, neigt Louise ihr Haupt und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Zum Glücke fängt es an in Strömen zu regnen und wir sehen uns von den Zudringlichen befreit; ich kann mit dem Herrn Pfarrer ruhig fort und ins Pfarrhaus gehen. Einer wunderbaren Darstellung der Leiden Christi habe ich beigewohnt und zur Ergänzung des Schauspieles gehörte es wohl, daß das Ebenbild des Gekreuzigten auch die Schmähungen der gemeinen Menge

erhielt; das war wahrhaftig das Zeichen, dem widersprochen wird, signum cui contradicetur.

„Am anderen Morgen sah ich Louise wieder im Pfarrhause nach der hl. Messe, der sie ihrer Gewohnheit nach beiwohnte. Der Herr Pfarrer hatte sie darum gebeten, damit ich sie vor meiner Abreise noch einmal sprechen könnte. Ich traf sie, wie sie in der Küche Kaffee mahlte.

„Ich untersuchte ihre Hände, die Stigmata waren vertrocknet, die auf den Handrücken noch von einer ziemlich lebhaften Röthe; die kleinen Hautöffnungen, woraus das Blut gedrungen, sind vollständig vernarbt. Die Wunde des linken Stigma's insbesondere ist mit einer Lage plastischer Lymfe bedeckt, die eine Kruste von röthlicher Farbe bildet. Schmerzlich sind in diesem Augenblicke die Stigmata nicht, aber durch Druck auf die Krone leidet Louise noch; übrigens sind die Schmerzen geringer, als am Abende zuvor. Sie versicherte mich, daß mehrmals das Wasser, das am Freitag aus den Wunden fließt, dabei ein brennendes Gefühl verursachte; das war aber nicht jedes Mal der Fall."[1])

Nachdem wir durch den vorstehenden Bericht des ersten Besuches des Dr. Imbert bei Louise Lateau vom 23. Oktober 1868 ein festes Bild der Ekstatischen gewonnen haben, fügen wir bei, was derselbe Arzt bei seinen drei folgenden Besuchen gesehen und was er anderwärts durch glaubwürdige Zeugen erfahren hat. Sein zweiter Besuch fand am 23. April 1869, der

---

[1]) Imb. I., 24—45.

dritte acht Tage später, am 30. April, und sein letzter am 12. und 13. Oktober 1871 statt.

Wie Louise in der Ekstase für das Gebet empfänglich ist und daran Theil nimmt, gleichviel in welcher Sprache es gesprochen wird, dafür bringt Dr. Rohling so viele Thatsachen bei, daß weitere anzufügen nicht nöthig ist. Doch davon spricht er nicht, daß die Ekstatische ein Verständniß für gewisse Aufforderungen zum Gebete hat und bei anderen ganz unbeweglich bleibt. Dr. Imbert bat sie, für seinen Sohn Josef zu beten, der kürzlich gestorben war und für den sie in seiner Todesgefahr gebetet hatte. Sie gab kein Zeichen. Als er sie fragte, ob sie für Belgien beten wolle, flog ein leichtes Lächeln über ihr Angesicht; stärker war dieß, das Gesicht leuchtete auf, als ihr der heilige Vater ins Gebet empfohlen wurde. [1])

Von der Ekstase wird sie immer überrascht; sie weiß den Augenblick ihres Eintretens nicht; es erfaßt sie ein Schauer, der aber augenblicklich vorübergeht, dann ist sie ruhig und sicher; sie weiß, daß es Gott ist, Der Seine Wunder an ihr wirkt. Dem Ausdrucke ihres Gesichtes, ihrer Haltung und der Verschiedenartigkeit ihrer Bewegungen, den Ausdrücken des Erstaunens, des Mitleidens, der Freude u. s. w. läßt sich abnehmen, daß sie Zeuge wechselnder Bilder ist. Es wurde beobachtet, daß sie in einer und derselben Ekstase nach und nach mit dem Körper die Wendung eines Halbkreises gemacht hat, wie wenn sie sich von einem Bilde zu der Betrachtung eines anderen wenden

[1]) Imb. I., 122.

wollte. Sie findet sich in einem wunderbaren Lichte; in diesem schaut sie Szenen aus der heiligen Geschichte; während Anfangs der Heiland, die Mutter Gottes, die Heiligen, die sich ihrem Schauen darstellten, ihr wie als Fremde gegenüber standen und sich gleichsam nicht um sie kümmerten, ist das anders geworden: Jesus schaut sie an und spricht mit ihr, sie scheint mehr in aktiven Verkehr aufgenommen zu sein. Aber in neuerer Zeit sollen diese Bilder mehr zurücktreten und Louise von einem intensiven Lichte, das innerhalb des genannten erscheint, umflossen und ergriffen werden, wo sie ihrer Armseligkeit der Größe Gottes gegenüber in einem Grade inne wird, daß sie nicht weiß, wo und wie sie sich verbergen soll. Während früher die Ekstase Morgens acht Uhr eintrat und bis gegen Abend währte, beschränkt sie sich jetzt auf die Zeit von Mittag bis vier Uhr. Auf das Schauen der Lichter, auf deren Unterschiede und Wirkungen können wir nicht näher eingehen. Offenbar ist der Bischof von Tournay der Ansicht, daß zu einer möglichst vollständigen Beschreibung der mystischen Zustände der Begnadigten die Zeit noch nicht gekommen ist; man kann also vorderhand nur berichten, was auf der Oberfläche liegt.

Wird Louise durch den Befehl eines ihrer kirchlichen Oberen aus der Ekstase gerufen oder hört diese von selbst auf, so ist es ihr, wie wenn das Geschaute auf einmal weg wäre. Sie hört den Ruf nicht, aber was ihr zum Schauen sich darbietet, verschwindet. Diesen Ausdruck hat sie selbst gebraucht, er stimmt ganz mit der sehr verständlichen Erklärung dieses Vorganges,

wie der selige Dominikus von Jesus-Maria sie gibt. „Wie im Anfange der Ekstase," sagt er, „und so lange sie währt, Gott die Seele so stark an Sich zieht, daß sie den Sinnen sich entfremdet, so läßt Gott, wenn im Namen des Gehorsames etwas befohlen wird, ab, die Seele mit jener Kraft an Sich zu ziehen, und läßt sie zu sich selbst zurückkehren, damit sie dem Gehorsame Genüge leiste."

In Betreff dieses Zurückrufens wurde den 19. Nov. 1869 ein merkwürdiger Fall konstatirt. Der Kanonikus Hallez aus Tournay befand sich eben bei Louise während ihrer Ekstase, als der Pfarrer Niels vom Garten aus laut rief: „Hochw. Herr Hallez! ... Rosina! Adeline! ..." Louise schien es nicht zu hören. Hierauf sagte der Pfarrer mit bei weitem leiserer Stimme: „Redeas," d. h. „komme zurück!" und kaum war dieses lateinische Wort gesprochen, als Louise auch schon aus der Ekstase zurückkehrte, in die sie jedoch nach einigen Augenblicken wieder verfiel. Nach einer Zeit rief der Pfarrer wieder vom Garten aus: „Louise ... (hier machte er eine Pause) ... blutet sie stark? ... Louise ... (zweite Pause) ... ist sie in Ekstase? ... Louise ... (dritte Pause) ... wann ist sie diesen Morgen in die Ekstase gekommen?" Zu drei Malen ist somit Louisens Name ausgesprochen worden, aber sie blieb unbeweglich in ihrer Ekstase, weil der Pfarrer nicht die Absicht hatte, sie zurückzurufen, wiewohl er sich zu diesem Zwecke immer nur des einfachen Wortes „Louise" bedient.[1])

---

[1]) Imb. I., 136—137.

Alles ist außerordentlich, sagt Dr. Imbert, in dieser Macht des Zurückrufens, welche nur mit bischöflicher Vollmacht statt-

Ein offenbarer Fortschritt der Seele ist darin sichtbar, daß Louise in ihrem ganzen Wesen so zu sagen mehr und mehr von den Dingen dieser Welt abgesondert und in den göttlichen absorbirt wird. Innerlich war sie immer gewesen, auch bei den äußerlichen Beschäftigungen an der Nähmaschine, in der Haushaltung, in Feld und Garten; aber man will jetzt bemerkt haben, daß sie nachgerade weniger bei diesen Dingen ist, mehr mechanisch die Arbeiten thut, mit Größerem beschäftigt. Auch wenn Palma, welche die Ekstatische von Bois d'Haine in übernatürlicher Weise kennt, nicht gesagt hätte, daß Louise noch zu großen Dingen bestimmt sei, würde man aus dem sichtbaren Fortschritte ihrer Seele den Schluß ziehen müssen, daß der liebe

---

finden kann. Drei Persönlichkeiten sind dabei gegenwärtig: Gott, der Ekstatische und der Mensch. Derjenige, der die Vollmacht dazu hat, gebietet dem Ekstatischen zurückzukommen; er kämpft dabei nicht nur gegen den Engel der Verzückung, sondern gegen Gott Selbst. Und Gott zieht Sich auf das hin zurück und verschwindet gleichsam, oder vielmehr Er gehorcht der gebietenden Stimme des Menschen: voluntatem faciet timentium se. Mit Recht staunt man über diese eigenthümliche Gewalt, die **Gott Seinem Geschöpfe** gewährt. Der Grund liegt darin, daß Gott weder Sich noch uns täuschen kann; andererseits liebt Er Seine Kirche über Alles, und deßhalb hat Er ihr die Macht verliehen, durch das Zurückrufen jene außerordentlichen Zustände, die man Ekstasen nennt, zu unterscheiden und mittelst dieses Behelfes das Urtheil zu fällen, ob sie einen göttlichen, dämonischen oder natürlichen Ursprung haben. Wer dieß gehörig erwägt, muß wohl erkennen, daß dieß eine Macht ist, die ihres Gleichen nicht hat, daß sie eines der schönsten Privilegien der katholischen Kirche, und ein Beweis mehr zu Gunsten ihrer Unfehlbarkeit ist. (Imb. I., 141—142.)

Gott Sich mit ihrer besonderen Erziehung auf Seine Weise beschäftigt.

Am 12. Oktober 1871 wünschte der Pfarrer, daß Dr. Imbert bei der Freitagskommunion anwesend sei, um einige ekstatische Erscheinungen zu konstatiren, die seit mehreren Monaten im Augenblicke der heiligen Kommunion von ihm beobachtet wurden.

Als der Pfarrer mit dem heiligsten Sakramente eintrat, war Louise am Fuße ihres Bettes auf den Knieen, die Augen geschlossen, unbeweglich wie eine Statue. Auf ein Zeichen des Pfarrers suchte der Doktor unter dem Kommuniontuche nach den Händen der Ekstatischen, um den Puls zu untersuchen; als ob sie darum gewußt hätte, bot sie die blutenden Hände dar; der Puls war auf 100. Nach der heiligen Kommunion ließ man sie eine Viertelstunde allein; als die Herren wieder ins Zimmer traten, befand sich Louise in derselben Haltung, unbeweglich und mit geschlossenen Augen. Imbert machte Versuche mit einer Nadel, mit einer Pinzette an verschiedenen Stellen, durchstach die Hautfalte zwischen dem Daumen und Zeigefinger und fand eine vollständige Empfindungslosigkeit. Später befragt, erklärte Louise, daß sie von der Anwesenheit des Doktors keine Kenntniß gehabt, sie wußte nicht, daß er ihr vor der heiligen Kommunion den Puls untersucht, und daß er nach derselben Experimente an ihr vorgenommen, woraus der Schluß zu ziehen, daß die Ekstase vor der heiligen Kommunion begonnen hat.[1])

---

[1]) Imb. I., 117—118.

Die medizinische Kommission hat also vor Louise Lateau ihre Waffen gestreckt. Sie hat sich strenge auf dem ihr zugewiesenen Gebiete einer empirischen, d. h. erfahrungsmäßigen Wissenschaft gehalten, und deßhalb unter Vermeidung aller nach abseits führenden Konklusionen und Hypothesen überall da, wo sie kein positives Resultat gewinnen konnte, ein negatives aufgestellt. Auf diesem Wege ist sie zu dem Endresultate gelangt, daß weder die Pathologie (die Krankheitslehre) noch die Fysiologie (die Lehre von den Lebensgesetzen) ein Gesetz zu ermitteln vermag, nach welchem die Stigmatisation und die Ekstase zu erklären wäre; umgekehrt würden dadurch alle Gesetze dermaßen kontrastirt, daß die Annahme, man habe es hier mit etwas Natürlichem zu thun, unmöglich ist.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch zwei Berliner Aerzte, angezogen durch die Schrift des Professors Lefebvre im vorigen Jahre zu Bois d'Haine erschienen waren und nach stattgehabter Untersuchung dem Professor Lefebvre bekannten, auch sie vermöchten keinen natürlichen Erklärungsgrund aufzufinden; indeß würden sie, da Herr Lefebvre gerade daran ging, eine zweite, durch Besprechung neuer Erscheinungen vermehrte Auflage seiner Schrift herauszugeben, diese abwarten, um eventuell einzelne seiner Ausführungen in einer medizinischen Zeitschrift zu kritisiren. Die Schrift erschien und wurde ihnen zugesandt. Herr Dr. Lefebvre theilte nun aber, als ihm Majunke im Mai 1874 in Bois d'Haine persönlich begegnete, demselben das gewiß sehr bezeichnende Faktum mit, die „Berliner Kollegen“

hätten ihm geschrieben, sie seien „nicht im Stande,“ seine Ausführungen zu widerlegen und hielten es „deßhalb für besser, von der bewußten Besprechung in einer medizinischen Zeitschrift Abstand zu nehmen.“

Fragen wir nun noch, zu welchem Ergebnisse die theologische Abtheilung der Kommission — sie war zusammengesetzt aus vier ausgezeichneten Theologen unter dem Präsidium der beiden Generalvikare von Tournay — ihrerseits gelangt ist.

Sie hatte zunächst die Thatsachen zu prüfen und zu diesem Zwecke die Entscheidung der ihr beigegebenen medizinischen Abtheilung abzuwarten. Nachdem diese nun erklärt, daß die bewußten Thatsachen bei Louise Lateau in Wirklichkeit vorhanden, die medizinische Wissenschaft aber einen natürlichen Erklärungsgrund darüber abzugeben außer Stande, im Gegentheile die zu Tage liegenden Erscheinungen allen bekannten Naturgesetzen direkt zuwiderlaufen, blieb nur noch die Frage offen, ob doch nicht vielleicht irgend ein noch unbekanntes natürliches Gesetz hier zu Grunde liegen könne. Allein — und so schließt nicht blos eine theologische Kommission, sondern überhaupt jeder gesunde Menschenverstand — abgesehen davon, daß ein Gesetz, welches allen bekannten Naturgesetzen geradezu entgegengesetzt ist, kein „natürliches“ mehr wäre — so liegen doch in unserem Falle andererseits zu eigenthümliche, auch durch die Beobachtungen von Vertretern der Medizinalwissenschaft beglaubigte Thatsachen vor, welche die Annahme natürlicher Wirkungen absolut ausschließen. Wenn z. B. irgend ein Laie von dem Bischofe der Diözese oder dem Metro-

politen die Vollmacht, Louise aus der Ekstase zu rufen, empfangen hat — gleichviel wann und wo die Vollmacht ertheilt worden, ob schriftlich oder mündlich — und dem hierauf begründeten Gebote dann die Ekstatische sofortigen Gehorsam leistet, ohne daß der Bevollmächtigte auch nur die Lippen zu bewegen braucht, so ist es klar, daß hier eine in dem natürlichen Laufe der Dinge beruhende Ursache nicht vorhanden sein kann, daß diese vielmehr aus dem über der Natur liegenden unsichtbaren geistigen Gebiete herstammen muß. Unter diesen Umständen konnte die theologische Abtheilung das Wort des großen Anatomen der Gegenwart, des Prof. Hyrtl in Wien: „Wo die Wissenschaft aufhört, tritt der Glaube in seine heiligen Schranken ein!" buchstäblich zur Wahrheit machen. Die vom Stoffe handelnde Wissenschaft hatte Louise Lateau aufgegeben — die Geistes-Wissenschaft hatte sich ihrer jetzt anzunehmen.

Vor Allem waren nun Louisens seelische Zustände und zwar von Kindheit an zu erforschen. Die Kommission, welche die zu Prüfende oft sehr harten Proben unterworfen hatte, gelangte schließlich zu dem Resultate, daß, wie Louise selbst der Meinung ist, ihr übernatürlicher Zustand sei aus Gott, so in Wahrheit alle Vorbedingungen, welche die christliche Mystik für die Wirkung der göttlichen Gnade und für den Ausschluß dämonischer Wirkungen aufstellt — von dämonischen Anfechtungen ist sie natürlich so wenig wie die heiligsten Personen frei — bei ihr vorhanden sind, so daß in den an ihr auftretenden von der menschlichen Wissenschaft als unerklärbar bezeichneten Erscheinungen nur Wunder der

göttlichen Allmacht erkannt werden können. Die Kommission erklärte ferner, daß die Begnadigte bereits in ihrem dreizehnten Lebensjahre auf die erste Stufe der sogenannten „unitiven Kontemplation" erhoben gewesen war. Sie empfing damals drei besondere Gnaden, welche ihre seitherigen Uebungen bezüglich der Gegenwart Gottes, des Leidens Christi und des allerheiligsten Altarssakramentes in übernatürlicher Weise förderten. Was Louise während ihrer Ekstasen geoffenbart wird, das soll, wie schon bemerkt, unter Kontrole der bischöflichen Behörde später veröffentlicht werden.

Wie bereits erwähnt ist im vorigen Jahre bei Alfred Bromant in Brüssel unter dem Titel: „Biographie de Louise Lateau d'aprésles documents authentiques," eine sehr empfehlenswerthe Schrift von H. van Looy erschienen, in welcher hauptsächlich der religiöse Zustand Louisens behandelt wird und worin einige Spezial-Gutachten von theologischen Mitgliedern der Untersuchungskommission abgedruckt sind. Wir reproduziren hier einen Theil von dem Gutachten des gelehrten Passionistenpaters Seraphin. Er sagt u. A.:

„An den Früchten soll man den Baum erkennen. Somit kann es nur der Geist Gottes sein, der bei Louise sich geltend macht in ihrer naiven Einfachheit, Reinheit, Bescheidenheit, in ihrer Frömmigkeit, die ferne von aller Uebertreibung sich immer gleich bleibt, in ihrer Zurückhaltung und in ihrer Abneigung gegen Alles, was mit der Welt zusammenhängt. Seit vier Jahren[1]) hat sie jetzt die Stigmata und Ekstasen; sie hat sie nie

[1]) Das Gutachten datirt vom 9. Mai 1872.

herbeigewünscht,[1]) sie fleht ohne Aufhören zu Gott, daß Er diese Gunstbezeugung zurückziehen und sie in nicht auffallenden Wegen einer christlichen Bekennerin wandeln lassen möge. Bei diesen fortgesetzten Auszeichnungen, die ihr der Herr zu Theil werden läßt, ist der hohe Grad der Demuth, den sie besitzt, fast noch ein größeres Wunder als die Stigmatisation zu nennen. Dabei hat ihre Liebe zum Leiden eine solche Höhe erreicht, daß sie beständig Schmerzen ertragen wollte, denn wenn sie leidet, so findet sie ihr Glück. Ein solcher Geist ist wahrhaftig vom Geiste Gottes beseelt; diese Früchte, welche die Stigmatisation und die Ekstase gezeitigt, sind gut, herrlich, göttlich. Warum wäre also der Baum, welcher sie hervorbringt, kein guter Baum?"

Derselbe P. Seraphin hat dem Herausgeber der soeben zitirten Broschüre einen ausführlichen Bericht über die außergewöhnlichen Leiden geschrieben, welche Louise in der Charwoche des Jahres 1871 zu ertragen hatte. Man weiß, daß die unzähligen Fremden, welche sonst während dieser heiligen Zeit nach Rom gepilgert kamen, dießmal ersetzt worden waren durch Haufen von lasterhaftem Gesindel, welches seit dem am 20. Septbr. 1870 erfolgten Einzuge der Truppen Viktor Emanuels die ewige Stadt zu seiner neuen Heimath gewählt hatte. Zum ersten Male blieben während der heiligen Woche die Theater geöffnet, statt der sonst erbaulichen Gesänge durchtönten wilde Lästerreden und Orgienlieder die

[1]) Sie hatte bekanntlich in ihrer Jugend Gott nur im Allgemeinen um Leiden gebeten, nicht um diese spezielle Art.

Straßen, man entweihte den Charmittwoch durch das öffentliche frevelhafte Solidairbegräbniß des Freimaurers Montecchi, während der Charfreitag durch ein Gastmahl geschändet wurde, bei welchem man ein Kruzifix auf den Tisch stellte und auf das Erlösungszeichen Toaste von unaussprechlich teuflischer Gotteslästerung ausbrachte. In Paris hatte zu dieser Zeit der Teufel nicht minder seine Lust gehabt. Die Kommune nahm den Herrn Erzbischof, eine Menge Priester und hervorragende katholische Laien gefangen, um sie bald nachher dem Tode zu überliefern. Wie in Rom, so veranstaltete man auch hier am Charfreitag ein großes Gastmahl, indem man öffentlich bekannt machte, daß bei diesem Mahle „Priester verzehrt" werden sollten. Ganz wie in Rom wurden auch hier die Kirchen und die heiligen Gräber entweiht. — Hören wir nun den Bericht des P. Seraphin über die Leiden, welche Louise in diesen Tagen zu erdulden hatte. Er schreibt:

„Gott hat zu allen Zeiten auf Erden auserwählte Seelen gehabt, welche durch die Heiligkeit ihres Wandels, durch ihr Gebet und durch ihre Liebe zum Leiden wenigstens zum Theile die Vergehen sühnen, die einzelne große Sünder oder ganze Nationen verüben. Man hat das bei der hl. Angela von Foligno, bei der hl. Johanna von Mantua, bei der seligen Alice von Schaerbeeck und anderen Heiligen gesehen, die sich, soweit sie es im Stande waren, Gott zum Versöhnungsopfer für die Verbrechen ihrer Zeit angeboten und durch ihre Bitten und Leiden die Strafen des Himmels wenigstens gemildert haben. An diese Thatsachen wurde ich erinnert,

als ich am Charfreitag 1871 Louise Lateau beobachtete. Ich sah dieses tugendhafte Mädchen unter dem Drucke ihrer Schmerzen und indem ich sie so leiden sah, mußte ich zu mir selbst sagen: Hier hat man das Opfer für die Vergehen, welche in diesem Augenblicke auf Erden begangen werden, wahrscheinlich zumeist in Rom und Paris, und als einige Tage nachher die nähere Nachricht von dem, was sich an diesem Tage in den beiden Hauptstädten zugetragen, zu meiner Kenntniß gelangten, fand ich meine Ahnung bestätigt. Die Leiden Louisens, welche in ihrer größeren Heftigkeit seit dem 8. Dezbr. 1870 verschwunden waren, traten jetzt von Neuem in erhöhtem Maße auf und wurden immer stärker, je näher wir dem Charfreitag kamen. Die Nacht von Donnerstag zu Freitag öffneten sich die Stigmata in der gewöhnlichen Weise, aber unter einem Zuwachse von Schmerzen, der sonst nicht vorhanden gewesen war. An dem für mich stets denkwürdig bleibenden Tage aber war sie ganze Stunden hindurch von einer förmlichen Todesangst befallen und man war jeden Augenblick darauf gefaßt, sie sterben zu sehen. Ihr Seelsorger besuchte sie am Vormittage und auch er war über ihren Zustand sehr erstaunt. Sie war unfähig, einen verständlichen Satz zu sprechen. Ihr Blick war gegen ihre Gewohnheit in einer beständigen Bewegung begriffen, wie der Blick einer von brennenden Qualen gefolterten Seele, die außer Stande ist, sich hierüber auszudrücken. Hätte ich sie nicht gekannt, ich würde sie für wahnsinnig gehalten haben. In ruhigeren Momenten war sie ganz ein „Ecce homo." Plötzlich erhob sie sich und ging

trotz der heftigen Schmerzen, die sie an den Füßen hatte, im Zimmer umher — etwas, was sie niemals am Freitag gethan hat; bald aber setzte sie sich wieder, ohne Ruhe zu finden. Ihr Beichtvater fragte sie: „Hast du nicht Gott gebeten, weniger als heute zu leiden?“ Sie antwortete wie eine Person, welche die Sprache verloren, denn indem sie die Silben trennte und wiederholte, sprach sie in kaum verständlicher Weise: „Nein ... im Gegentheile ... der Wille des lieben Gottes ...“ Etwas später frägt der Pfarrer wieder: „Hast du nicht gebeten für Andere leiden zu dürfen?“ Sie antwortet: „Ich bitte beständig den lieben Gott für Andere leiden zu dürfen; ich opfere alle meine Leiden auch für den heiligen Vater auf.“ Mit vieler Mühe bemerkt sie noch hinzu, daß ihre Seelenschmerzen unaussprechlich groß seien und daß es in ihrem Körper kein Glied gebe, welches nicht mit Schmerz behaftet sei. „Du wirst doch wohl nicht ohne die heilige Oelung sterben?“ frägt noch der Beichtvater. „Ich hoffe, nein.“ „Bist du unruhig dieserhalb?“ „O nein!“ So litt sie weiter und merkwürdig: Der Moment, an welchem schon seit einiger Zeit die Ekstase zu beginnen pflegt, ging vorüber. Schon glaubte ich, daß sie an diesem Tage gar nicht in Ekstase fallen würde, als um 2³/₄ Uhr dieselbe unter den gewöhnlichen Umständen ihren Anfang nahm. Von diesem Augenblicke an verschwand jeder Leidenszug von ihrem Gesichte, der sich aber nach der Ekstase wieder einfand und mit den heftigeren Schmerzen noch zwei Tage anhielt. So leidet also Louise einerseits zur Sühne für die Sünden der Menschen, andererseits

für das Wohl der Kirche. Diesen Charfreitag und die ganze heilige Woche hindurch ließ sie Gott aber nur als ein Sühnopfer leiden: Ich bin davon um so mehr überzeugt, als ich auf das Bestimmteste weiß, daß zu derselben Zeit zwei andere Stigmatisirte,[1]) welche auf dem Wege zur Heiligkeit schon weiter vorgeschritten sind, als Louise, noch mehr als sie gelitten und unter den fürchterlichsten Qualen die entsetzlichsten Gräuel gesühnt haben, welche damals in den beiden Hauptstädten begangen wurden."

Es ließen sich die Beispiele außerordentlicher Leiden, denen Louise unterliegt, sobald irgendwie auf Erden ein Vergehen gegen Gott und Seine Kirche im größeren Maßstabe begangen wird, noch um einige vermehren. So hatte sie auch am 20. September 1870, dem Tage, als die Piemontesen in Rom einzogen, beinahe unerträgliche Schmerzen der Seele und des Leibes zu überstehen, die bis zum 8. Dezember (Mariä Empfängniß) in unverminderter Heftigkeit anhielten. Ihr Wunsch, für Andere und zum Heile der Kirche und deren obersten Hirten leiden zu dürfen, wird ihr noch fort und fort erfüllt — ohne daß gerade immer die konkrete Ursache, weßhalb sie heftigere Schmerzen zu ertragen hat, deutlich erkannt werden kann. Die Art ihres Seelenleidens ist noch Geheimniß und auch ihr körperlicher Schmerz hat etwas Geheimnißvolles an sich, denn ihr Gefühlssinn wird nur noch durch die auf die genannte Art ent-

[1]) Welche diese Beiden sind, ist nicht gesagt; wir gaben bereits einige wenige Notizen über die gegenwärtig lebenden bekannteren Stigmatisirten.

standenen Leiden berührt. Schmerzen, durch irgend eine Krankheit hervorgerufen, sind ihr unbekannt, weil sie durchaus gesund ist; Hunger und Durst kennt sie nicht; Hitze und Kälte fühlt sie schon seit dem Empfange der Stigmata nicht mehr, Ermattung und Abspannung der Kräfte ist ihr gleich dem Schlafe fremd: sie wird eben nur von dem durch übernatürliche Einwirkung erzeugten sensitiven Schmerze betroffen.[1])

Wie mächtig indeß das Wunder von Bois d'Haine auch auf den Ungläubigen zuweilen einzuwirken vermag, davon mag folgende Begebenheit Zeugniß ablegen.

Am 8. Januar 1869, während die Untersuchungskommission arbeitete, war die Hütte Louisens von einer neugierigen Menge umringt. Unter sie trat Dr. Delcroix von Braine-le-Comte. Er hatte von seinen Freimaurerbrüdern den Auftrag erhalten, nach Bois d'Haine zu gehen, die Untersuchung zu überwachen und der „klerikalen Komödie" die Maske abzureißen. Da ihm der Eintritt verweigert wurde, weil Niemand ihn kannte, erhob er lauten Lärm, er sei Freidenker, er glaube an nichts Uebernatürliches, deßhalb lasse man ihn nicht zu. Der Staatsminister Dechamps kam hinzu und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. „Mein Herr," rief Dr. Delcroix, „man läßt katholische Aerzte zur Untersuchung, über deren Urtheil man sich im Voraus versichert hat, aber mir, dessen rationalistische Ansichten bekannt sind, verschließt man die Thüre." „Wenn Sie Arzt sind," — entgegnete Dechamps — „wird man Sie eintreten lassen. Kennen Sie einen der Aerzte, die

[1]) Maj. 26—42.

im Hause sind?“ Es waren deren zwölf. „Ja,“ — sagte Delcroix — „ich kenne den Dr. Alfred Boulain.“ Dechamps rief diesen, Delcroix wurde alsbald zur Untersuchung zugelassen. Er blieb mehrere Stunden und untersuchte aufmerksam selbst Alles, was vorging. Unter anderen Versuchen kam auch dieser vor, daß man der Ekstatischen abwechselnd geweihte und ungeweihte Gegenstände in die Hand gab; die ersteren hielt sie fest, die anderen fielen ihr aus der Hand, und der Arm selbst, den man erhoben hatte, sank, sobald er nicht mehr in die Höhe gehalten wurde.

Mit Halloh ward Dr. Delcroix am Abende von den „Brüdern“ am Bahnhofe begrüßt, aber ernst gestimmt trat er unter sie und sagte: „Meine Freunde, ich glaube nicht an Wunder, aber ich war Zeuge einer Sache, die so außerordentlich ist, daß man nicht darüber lachen kann; ich habe ernstliches Nachdenken nöthig.“ Und er dachte so ernstlich nach, daß die göttliche Gnade das Werk vollendete, das sie in ihm angefangen. Als bekehrter Christ starb er in den ersten Monaten des Jahres 1871. Am 12. Januar erhielt der Pfarrer von Bois d'Haine nachfolgenden Brief von dem Kapuziner P. Raphael:

„Ein Arzt von Braine-le-Comte, Dr. Delcroix, gegenwärtig schwer krank und fast ohne menschliche Hoffnung, bittet mich, Ihnen zu schreiben und ihn dem Gebete der Louise Lateau zu empfehlen. Was er gesehen, als er Zeuge der außerordentlichen Dinge in Bois d'Haine war, hat seinen Glauben stark belebt und auf seine Seele einen tiefen Eindruck gemacht. Letzten

Mittwoch habe ich ihn Beichte gehört, um ihm am anderen Tage die heilige Kommunion zu bringen, die er aus Andacht begehrte. Das ist geschehen; er empfing die heiligen Sakramente, um eine neuntägige Andacht zu Ehren des heiligen wunderbaren Blutes zu beginnen. Am nächsten Donnerstag fängt er eine neue Novene an zu Unserer lieben Frau von Lourdes. Er verlangt lebhaft, daß Louise ihr Gebet mit dem seinigen vereinige, um seine Genesung von Gott zu erbitten. —"

Wahrhaftig, die Bekehrung dieses Freimaurers, der mit Neuvainen zum „heiligen Blute" in den Armen eines Kapuziners stirbt, und sich sterbend noch dem Gebete eines armen Bauernmädchens empfiehlt, das er nur zu sehen verlangte, um seiner zu spotten, — ist ein wahres Wunder zu nennen, und „große Bekehrungen sind in der That — wie der hl. Augustins sagt — größere Wunder als Todtenerweckungen." [1])

Besuche in Bois d'Haine.

Den 9. Oktober 1873.

Der Andrang der Leute, die begnadigte Jungfrau von Bois d'Haine zu sehen, ist überaus groß. Aus allen Ländern Europa's, aus Amerika, selbst vom fernen Mosul am Tigris finden sich Pilger zusammen. Aber die Familie Lateau verdient mit der Hände Arbeit das tägliche Brod, und genugsam bekannt ist, daß Geld, welches man in bester Absicht zur Aufbesserung der beschränkten Verhältnisse anbot, stets mit Entrüstung

---

[1]) Imb. I., 74—76.

abgelehnt wird; man begreift daher, wie Madame Lateau, eine Matrone voll Energie, jedem Besuche als einer Störung der Arbeit abhold ist, und nur mit Mühe dazu bestimmt wird, fünfzehn Personen für zwei Stunden des Freitags aufzunehmen. Wer keine vergebliche Reise riskiren will, muß deßhalb einige Wochen zuvor seine Ankunft bei dem betreffenden Pfarrer des Ortes melden; Priester, welche zu zelebriren wünschen, haben überdieß bei dem Herrn Bischofe von Tournay rechtzeitig ihre Papiere zu präsentiren. Sonstige Bedingungen, Eintritt zu erlangen, sind nicht vorhanden; Unterschiede der Religion und des Volkes machen Nichts aus, Irrgläubige und Atheisten haben gleich Katholiken, Laien gleich Priestern, Arme gleich Reichen und Hochgeborenen freien Zugang.

Dem Schreiber dieser Zeilen war es vergönnt, am Donnerstag, den 9. Oktober 1873, in Bois d'Haine die heil. Messe aufzuopfern und der Begnadigten den Leib des Herrn zu reichen. Die liebliche Einfachheit und schlichte Erscheinung Louisens war erbaulich; ihre umwickelten Hände verriethen die leidende Kreuztochter mit den Wunden des Heilandes; eine merkwürdig rasche Bewegung beim Empfange des Allerheiligsten machte den Eindruck, wie wenn diese glückliche Seele sich nicht schnell genug mit ihrem geliebten Herrn vereinigen könne. Am Freitag Morgens 6 Uhr brachten ihr vier Priester die Speise der Engel in ihre bescheidene Wohnung; denn seit Mitternacht litt sie, aus allen Wunden blutend, unsägliche Schmerzen. Als wir das Gemach betraten, sahen wir die Hände sorgsam verhüllt; aber von

der Stirne, die nicht zu verbergen war, rannen während der heiligen Handlung dicke Blutstropfen zur Erde.

Nachmittags nach 1 Uhr begann die Ekstase. In diesem Momente wurden wir mit noch elf anderen Personen wieder eingelassen. Wir fanden Louise sitzend, die Augen weit geöffnet und auf den Gegenstand ihrer Vision, das Leiden des Herrn, emporgerichtet. Die blutenden Hände ruhten auf dem Schooße und stärker als am Morgen rann das Blut von der Stirne abwärts. Das Gesicht zeigte die Miene größter Aufmerksamkeit; der Außenwelt gänzlich entrückt, folgte sie den Begebenheiten der Passion, ohne das Geräusch der Kommenden irgendwie zu bemerken; selbst als man sie mit ihrem Stuhle umsetzte, blieb sie ohne Empfindung; sie glich einer Marmorstatue.

Da sagte ich in syrischer Sprache: „O Herz voll Erbarmen, Herz Jesu unseres Erlösers, erbarme Dich unser!" Und sofort hob die Jungfrau ihre Hände empor und mir dieselben entgegenstreckend, lächelte sie voll himmlischer Anmuth. Ich betete weiter zum Herzen Jesu in hebräischer Sprache und dieselbe Erscheinung wiederholte sich. Während ich so betend den heiligen Vater und andere Personen dem heiligsten Herzen empfahl, bemerkte man zugleich, wie auch sie bei den einzelnen Namen, die ich nannte, und für spezielle Anliegen ihre Theilnahme durch freundliches Zulächeln kundgab; mit großer Lebhaftigkeit geschah dieß bei dem Namen Pio Nono und zweier Laien, deren hilfsbedürftige Lage mich zu einem besonderen Bittgebete bestimmt hatte.

Eine andere Eigenthümlichkeit zeigte sich darin, daß die Begnadigte die verschiedenen Gegenstände meines Gebetes mit verschiedenem Gesichtsausdrucke begleitete. So lächelte sie freundlich bei den Worten: „Barmherzigkeit, Jesu, für die Katholiken Preußens!" Aber eine große Thräne fiel aus dem linken Auge, als ich französisch sagte: „und Barmherzigkeit für alle Länder Europa's!" Es gehe nicht, sagten die Umstehenden, ohne große Strafgerichte. Man gestattete mir, in solcher Weise eine ziemliche Weile in verschiedenen Sprachen zu beten, weil es den Anwesenden angenehm war, sich persönlich überzeugen zu können, daß die Verzückte, des Gebrauches aller Sinne beraubt und von Natur aus nur des Französischen mächtig, auf blos natürlichem Wege Verständniß und Beurtheilung der Dinge außer ihr unmöglich haben konnte.

Um den Beweis vollständig zu machen, brachten wir dann Geweihtes und Nichtgeweihtes mit der Begnadigten in Berührung. Bei Ersterem lächelte sie voll Seligkeit, während das Letztere nicht die geringste Bewegung in ihr hervorrief.

Mehr als bei geweihten Sachen aber zeigte sie Freude und wurde ihr Gesicht ein Spiegel himmlischer Lieblichkeit, wenn die Hand eines Priesters, die ja so oft den Leib des Herrn trägt, sich ihr nahte. Zwei Mal berührte ich mit der Rechten ihre Wange und unaussprechliche Freundlichkeit verklärte das Antlitz der blutenden Dulderin. Dasselbe geschah von Laien, ohne Eindruck zu machen. Die schon vor längerer Zeit zur Untersuchung bestellten Aerzte scheuten, um jede

Täuschung ferne zu halten, selbst eine Art Grausamkeit nicht; den Schneiden und Brennen und die Schläge der Elektrisirmaschine wurden für die Ekstatische in Anwendung gebracht; aber was immer man ihr im ekstatischen Zustande zufügte, sie merkte es nicht, sie empfing nicht den geringsten Eindruck davon, sie blieb wie ein Marmor, und nicht eine Spur von Bewegung zeigte sich, selbst in den Augenwimpern nicht, wenn man Eisen oder Feuer bis dicht vor die Pupille brachte; erst wenn die Verzückung endigte, fingen die Versuchs halber gemachten Wunden, Brandflecken, Stiche u. dgl. empfindlich zu schmerzen an.

Wenn also bei diesem völligen Schlummern der natürlichen Sinne auf Gott und das Heil der Menschen bezügliche Gebete und Worte in beliebiger Sprache (ein Bischof aus Amerika betete vor einiger Zeit in der Negersprache und Louise war sofort in gewohnter Weise dabei betheiligt) von der Begnadigten verstanden werden und durch Thränen und traurige Mienen oder freundliches Lächeln eine Beantwortung finden; wenn sie geweihte Personen und Sachen von nichtgeweihten unterscheidet, so ist eine natürliche Erklärung solcher Thatsachen nicht möglich.

Ergreifend ist es, wenn die ehrwürdige Jungfrau in der ekstatischen Vision gleich dem Heilande unter dem Kreuze zusammensinkt, dann die Annagelung ans Kreuz und die Todesangst besteht: da ist der Boden von ihrem Blute bedeckt, Leichenblässe liegt auf dem jugendlichen Antlitze, die Glieder zucken im Todeskampfe. Sprachlos standen wir Alle da, tief überzeugt,

daß ein Gott die Welt beherrscht und daß die katholische Kirche, in der allein sich solche Zeichen finden, die einzig wahre Kirche Gottes ist.

Auch theilen wir im Anschlusse an Obiges noch Folgendes aus dem uns mitgetheilten Schreiben einer Augenzeugin von früherem Datum mit: Gestern war ich in Bois d'Haine und sah Louise Lateau von 2—3½ Uhr. Sie machte einen erschütternden Eindruck auf mich, es durchschauerte mich ganz, denn daß es etwas Uebernatürliches ist, sobald man sie gesehen, ist gar nicht zu bezweifeln, und als ich vor ihr stand und diesen starren Blick sah, der weit über die Erde hinausging, vielleicht Gott Selbst schaute, und diese unbewegliche Figur, wie aus Stein, und dickes Blut, das langsam, tropfenweise aus der Stirne quoll, da war es mir so schaurig, und ich war so ergriffen, daß ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte. Ich mußte hinaus und es dauerte eine Weile, bevor ich mich erholte und wieder zu ihr konnte. Dann blieb ich bei ihr bis zuletzt, bis sie Punkt 3 Uhr mit ausgebreiteten Armen, die Füße übereinander, mit dem Gesichte auf den Boden schlug; bis dahin hatte sie auf einem Stuhle gesessen. Bald nachher trieb uns der Pfarrer weg, da sie, wenn sie zu sich kommt, allein sein soll. Alle Gebete, Intentionen u. s. w., die man hatte, konnte man ihr laut oder ins Ohr sagen, und sehr häufig flog bei einer solchen Bitte um Gebet ein sehr auffallendes Lächeln, ein freudiger, glücklicher Zug über ihr ganzes Gesicht, oder ihr Gesicht blieb ernst und ruhig. Zuweilen weinte sie auch und große Thränen,

jedoch ohne ihr Gesicht zu verziehen, flossen langsam aus ihren Augen. Seit vielen Wochen hat sie Nichts genossen, als nur die heilige Kommunion. Die wunderbaren Erscheinungen kommen nur an den Freitagen. Sie ist Näherin und arbeitet an den anderen Tagen mit ihren Gehilfinen.[1])

Den 13. Februar 1874.

Ein Priester aus Deutschland berichtet: Durch Vermittelung des Herrn Lefebvre, Professors der Filosofie am Institute St. Louis in Brüssel, Sohn des gleichnamigen Professors an der Universität Löwen, hatte einer meiner geistlichen Freunde und ich von dem Pfarrer von Bois d'Haine die Zusicherung erhalten, daß wir am Freitag, den 13. Februar 1874, zu einem Besuche bei der in jener Pfarrgemeinde wohnenden stigmatisirten Louise Lateau zugelassen werden könnten. Die Zahl Derjenigen, welche gerne Augenzeugen der auffallenden Vorgänge in der Hütte zu Bois d'Haine sein möchten, ist nämlich so groß, daß man in der Regel nach erfolgter Anmeldung noch lange warten muß. Darum nahmen wir die Vermittelung des uns befreundeten Herrn Professors Lefebvre, dessen Vater die unseren Lesern ebenfalls bekannten genauen medizinischen Untersuchungen der Stigmatisirten selbst angestellt und geleitet hatte, in Anspruch, um auf diese Weise eher zum Ziele zu gelangen. Gleichwohl mußten wir noch einige Wochen Geduld haben, bis uns end-

---

[1]) Siehe: „Der christl. Pilger" von Speyer.

lich ein Brief des dortigen Pfarrers auf Freitag, den 13. Februar, nach Bois d'Haine beschied.

Wir fuhren über Aachen, Herbesthal, Verviers, Lüttich, Namur und Charleroi bis Manage im Hennegau, wo wir, da wir fortwährend Anschluß der Züge hatten und immer durchfahren konnten, bereits gegen ½2 Uhr Mittags eintrafen. Bald nach Tische begaben wir uns auf den Weg nach dem etwa eine starke Viertelstunde von Manage entfernt gelegenen Bois d'Haine. Da die von unserem Gastwirthe uns ertheilte Explikation des Weges in ihrer praktischen Ausführung die Möglichkeit verschiedener Auffassungen nicht ausschloß, so gelangten wir erst auf Umwegen nach Bois d'Haine. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß wir jetzt nicht, wie wir mußten, an dem Hause Louisens vorbei kamen. Nach einigem Harren in dem Pastorat — Herr Pfarrer Niels machte eben in der Pfarre seine Krankenbesuche — erschien der Herr Pfarrer. Derselbe nahm uns freundlich auf und lud uns — wahrscheinlich hat hierzu unsere Empfehlung durch Herrn Professor Lefebvre mitgewirkt — sogar ein, in dem Pastorat zu logiren. Wir nahmen das Anerbieten um so lieber an, als sich in Bois d'Haine selbst kein Gasthof befindet, und als weiterhin der Herr Pfarrer es uns anheimstellte, der Stigmatisirten die heilige Kommunion zu bringen, die sie sonst täglich in der Kirche empfängt, die ihr aber Freitags gebracht wird, weil sie an diesem Tage nicht zur Kirche kommen kann. Wir hatten unser kleines Handköfferchen in Manage gelassen und gingen daher, dasselbe zu holen, dorthin zurück. Es war bereits Abend geworden.

Da wir nunmehr den richtigen Weg einschlugen, kamen wir jetzt auch zum ersten Male an der kleinen, von der Familie Lateau bewohnten Hütte vorüber, von der wir hier nur bemerken wollen, daß die tiefe Stille, die um dieselbe herrschte, die sorgsam verschlossene Thüre, die dicht verhüllten Fensterscheiben, welche nur einen matten Lichtschimmer durchließen, ganz zu passen schienen zu den außerordentlichen Vorgängen, deren Schauplatz dieselbe nun seit mehr als fünf Jahren ist.

Nach unserer gegen 7 Uhr erfolgenden Rückkehr nach Bois d'Haine unterhielten wir uns mit dem Pfarrer über verschiedene Gegenstände, meist jedoch, wie leicht erklärlich, über Louise Lateau. Der Herr Pfarrer machte aber in seiner Unterhaltung durchaus nicht den Eindruck, als wäre es ihm viel darum zu thun, die bei seinem Pfarrkinde Louise hervortretenden Erscheinungen marktschreierisch uns anzupreisen; im Gegentheile, seine dießfallsigen Aeußerungen waren meist nur kurze und klare Beantwortungen der Fragen, die wir unsererseits an ihn richteten, wie wir in ihm überhaupt einen Mann fanden, der von überspanntem Wesen oder gefühlvollen, sentimentalen oder poetischen Anwandlungen keine Spur zeigte, den wir vielmehr für einen vernünftigen geistlichen Herrn mit nüchternem, gesunden Menschenverstande und von ganz natürlicher, ungezwungener und offener Verkehrsweise halten mußten. Er war so weit davon entfernt, sich zu bemühen, uns nur recht breit Alles auseinander zu setzen, um etwa unsere Sympathieen für die Sache seines Pfarrkindes zu gewinnen, daß es uns vielmehr schien, als hätte er hin und wieder etwas

christliche Geduld und Selbstverleugnung zu Hilfe nehmen müssen, um immer wieder aufs Neue die Fragen zu beantworten, die gewiß schon hundert Mal an ihn gestellt worden waren. Auf solche Weise erfuhren wir denn, daß außer vielen anderen angesehenen Persönlichkeiten der Bischof von Tournay, zu dessen Diözese Bois d'Haine gehört, der Bischof von Namur und der Primas von Belgien, Herr Dechamps, Louise besucht hatten, daß Letzterer nach seinem Besuche eine Geldspende zu Louisens Mutter sandte, die aber von dieser nicht ohne eine gewisse Indignation war zurückgewiesen worden, daß im Auftrage des Diözesanbischofes verschiedene Theologen die Vorgänge in Bois d'Haine einer genauen Prüfung unterworfen hätten, daß der Chefredakteur des Pariser „Monde", Dr. Ravelet, am 27. Februar zu einem Besuche in Bois d'Haine eintreffen wollte, daß die Familie Lateau, die Mutter und Schwestern Louisens, über die vielen allwöchentlichen Besuche und die dadurch veranlaßten Störungen ihres Hauswesens recht ungehalten seien und daß sie nichts sehnlicher wünschten, als von allen solchen Besuchen verschont zu bleiben. Am meisten frappirte uns, und gewiß auch mit Recht, die Versicherung des Herrn Pfarrers, es sei durchaus wahr, daß Louise nunmehr bereits seit drei Jahren und zwar nicht nur des Freitags, sondern auch an den anderen Tagen, nichts mehr gegessen, nichts getrunken, nicht mehr geschlafen habe, obwohl sie aus Gehorsam, aber sehr selten, sich zuweilen zu Bett begeben muß, ohne jedoch schlafen zu können, und daß sie weder im höchsten Sommer die Hitze, noch mitten

im scharfen Winter die Kälte empfände. Alle diese Mittheilungen wurden uns seitens des Herrn Pfarrers, wie gesagt, nicht in Form zungenfertiger Anpreisung oder geheimnißvoller Wichtigthuerei oder pathetischer Redewendungen gemacht, wir mußten sie vielmehr hervorfragen und erhielten erst auf unsere Fragen die nur den Thatbestand darlegenden einfachen Antworten.

Am Freitag, Morgens um 6 Uhr, begaben sich der Herr Pfarrer, mein Freund und ich in die neu erbaute, recht hübsche gothische Kirche. Dort übergab der Herr Pfarrer meinem Freunde das Gefäß mit der heiligen Hostie, und während er selbst dann die heilige Messe begann, ging mein Freund, welcher das Sanktissimum trug, und ich mit dem die Leuchte vor uns hertragenden Küster auf das Häuschen der Familie Lateau zu, welches ganz einsam und einige Minuten von der Kirche entfernt liegt.

Dieses Häuschen ist ganz klein, nach meiner allerdings keineswegs fachmännischen und darum gewiß nicht ganz genauen Schätzung mag dasselbe bis zur Spitze des mit rothen Dachziegeln gedeckten Daches etwa 20 Fuß hoch sein und vielleicht eine gleiche Länge haben. Ursprünglich hatte das Haus nur zwei Räume: rechts befand sich ein Arbeitszimmer, welches zugleich als Küche dient und in welches man von der Straße her sofort eintritt; in demselben bemerkte ich eine Nähmaschine, einen Ofen, einen Tisch und einige Stühle; an den Wänden hingen verschiedene kleinere und größere Bilder ohne Werth. In diesem Zimmer befanden sich zwei Mädchen, die Schwestern Louisens, anscheinend

von 25—30 Jahren; sie knieten bei unserem Eintritte auf den nicht mit Brettern belegten, sondern nur aus festgestampfter Erde bestehenden Zimmerboden ehrerbietig nieder. Zur Linken der Hausthüre und des eben erwähnten Zimmers war ein Schlafzimmer. Durch den späteren Anbau an das Häuschen, welchen der Besitzer des Etablissements, in dem der Vater Louisens gearbeitet hatte, herstellen ließ, sind nach der Seite des Gartens hin, der sich hinten an das Häuschen anschließt, zwei neue kleine Räume gewonnen worden; der erste Raum, in den man aus dem Hauptzimmer zunächst eintritt, ist ein anscheinend wenig benütztes Zimmer, in welchem ich einige Eimer und sonstige kleine Küchengeräthschaften bemerkte. Aus diesem Raume gelangte man durch eine nach rechts hin sich öffnende Thüre in das Zimmer, in welchem Louise sich befand.

Louisens Zimmer ist klein; es mag vielleicht 10 Fuß lang und 7 Fuß breit sein. In demselben stand gleich rechts neben der Thüre eine kleine eiserne Bettstelle, welche ganz durch einen großen, mit roth-weißem Stoffe bedeckten Sacke ausgefüllt war, und außer diesem nichts enthielt. An dem Kopfende dieses Bettes gleich neben der Thüre rechts standen auf einem hölzernen Brettchen einige Gypsfiguren, die Mutter Gottes mit dem Kindlein Jesu und den hl. Aloisius darstellend. Links neben der Thüre war ein ganz kleines Bild aufgehängt, während eine aus Bronze gefertigte kleine Büste des hl. Petrus ebendaselbst auf einem kleinen Mauervorsprunge aufgestellt war. An der der Thüre gegenüber liegenden Wand befand sich ein mit Leinen bedeckter Tisch, auf

welchem neben einem Kruzifixe zwei brennende Kerzen standen. Rechts von diesem Tische, am Fußende des Bettes, stand ein ganz einfacher Stuhl. Vor diesem Stuhle kniete auf dem mit kleinen rothen viereckigen Steinplatten belegten Boden Louise Lateau.

Louise ist nicht sehr groß; ihre Kleidung konnte ich für jetzt nicht genauer betrachten, da sie ein großes, bis auf die Erde hinabhängendes leinenes Tuch nach Art des Kommuniontuches vor sich hielt, in welchem an den Stellen, wo die Hände sich befanden und außerdem an anderen Stellen mehrere große Blutflecken deutlich hervortraten. Auf der rechten Seite der Stirne, von deren Mitte an, drang an verschiedenen Stellen Blut hervor, welches ich in dicken Tropfen über Stirne, Schläfe und Wangen herabfließen sah. Louise hielt die Augen fortwährend geschlossen. Ihre Züge hatten nicht das mindeste Auffallende oder Außergewöhnliche; sie machte vielmehr in ihrer ganzen Erscheinung den Eindruck eines äußerst schlichten, einfachen, unschuldigen Landmädchens. Ihr blondes Haar, welches ebenfalls oben an der rechten Seite der Stirne von Blut benetzt erschien, war mit einem schwarzen Häubchen bedeckt. Nachdem ich das Confiteor gebetet hatte, empfing Louise, welche fortwährend ruhig auf dem Boden kniete, aus der Hand meines Freundes die heilige Kommunion und zwar, wie Letzterer bemerkt haben will, mit einer gewissen Hastigkeit. Wir beteten stille noch einige Augenblicke in diesem Zimmer, in welchem sich außer Louise, meinem Freunde, dem Küster und mir Niemand mehr befand, und kehrten dann zur Kirche zurück. Hier sang ich auf

Wunsch des Herrn Pfarrers ein Hochamt zu Ehren der hl. Brigitta, welches für Louise Lateau aufgeopfert wurde, während mein Freund zu gleicher Zeit in seiner und meiner Intention eine stille heilige Messe zelebrirte.

Nach dem Frühstücke benützten wir die freie Zeit dazu, die Umgegend etwas genauer in Augenschein zu nehmen. Dieselbe bietet aber eben so wenig Sehenswerthes, als Bois d'Haine selbst, welches nichts weiter ist, als ein ganz gewöhnliches Dorf. Wir gingen an dem Hause Louisens und einem in der Nähe befindlichen, dem hl. Hubertus geweihten kleinen Kapellchen vorbei nach dem benachbarten Failly, einem größeren Flecken, wo wir frühzeitig genug eintrafen, um uns in einem dortigen Hotel eine einfache Freitagskost bereiten lassen zu können. In dem Gastzimmer fanden wir nur eine liberale und zwar recht rabiate liberale Lektüre vor. Hier in diesem anscheinend also doch liberalen Gasthofe nahmen wir Veranlassung, uns über die Anschauungen, welche in der Umgegend von Bois d'Haine über Louise herrschten, etwas näher zu erkundigen.

Es wurde uns im Gasthofe zu Failly bestätigt, was wir auch in Manage bereits in Erfahrung gebracht hatten, daß die Familie Lateau, die sich von Nähen ernähre, stets sehr brav und zurückgezogen gelebt habe, daß besonders Louise von Jugend auf ein sehr tugendhaftes Leben geführt, daß sie zur Zeit einer in dortiger Gegend herrschenden Cholera-Epidemie sich um die von der Seuche Ergriffenen, um die Sterbenden und Todten

sehr verdient gemacht habe und daß Alle die Ansicht theilten, Louise sei eines Betruges vollständig unfähig.

Der Pfarrer von Bois d'Haine hatte uns ersucht, gegen zwei Uhr in der Nähe der Wohnung Louisens uns einzufinden, da wir um diese Zeit zugleich mit den übrigen angemeldeten Besuchern Zeugen der Ekstase Louisens sein sollten. Etwas vor zwei Uhr waren wir also an Ort und Stelle. Vor der verschlossenen Thüre des kleinen Häuschens hatten sich bereits verschiedene Herren und Damen versammelt, welche auf den Herrn Pfarrer warteten, der sie einführen sollte. Die ganze Gesellschaft bestand, da der Herr Pfarrer noch vier der Diözese Gent angehörende geistliche Herren mitbrachte, aus 22 Personen.

Nach zwei Uhr traten wir in die Hütte ein. In dem früher bereits beschriebenen größeren Zimmer saß eine bejahrte, anscheinend kränkliche Frau, Louisens Mutter, welche sich den Eintretenden gegenüber ganz theilnahmlos verhielt; an der Nähmaschine war ein Mädchen, wahrscheinlich die eine Schwester Louisens, beschäftigt. Der Herr Pfarrer hatte meinen Freund und mich ersucht, Niemanden von der Gesellschaft in das Zimmer Louisens eintreten zu lassen, bis er selbst kommen und den Einzelnen ihre Plätze anweisen würde. Als Alle still und ruhig ins Haus eingetreten waren, führte der Herr Pfarrer die Anwesenden in Louisens kleines Zimmer, plazirte mich unmittelbar neben den am Fußende des Bettes befindlichen Stuhl, auf welchem Louise saß, daneben meinen Freund, dann die anderen geistlichen Herren, und endlich die übrige Gesellschaft in

enggeschlossenem dreifachen Kreise. Auch Louisens zweite Schwester, die den Eintretenden gegenüber nichts weniger als besonders freundlich war, befand sich im Zimmer und nähte an einer Schürze. Der Tisch, welcher Morgens im Zimmer gestanden hatte, war entfernt.

Mit der größten Aufmerksamkeit richteten sich sofort Aller Blicke auf Louise Lateau. Sie trug, wie ich jetzt sehen konnte, eine gewöhnliche graue Jacke und ein schon abgetragenes schwarzes Kleid. Louise war in Ekstase. Damit ich zur Seite des Stuhles, auf dessen Rande sie saß, etwas mehr Platz fände, rückte der Herr Pfarrer den Stuhl ein wenig nach vorn; diese Bewegung machte auf Louise nicht den mindesten Eindruck; es war, als wenn eine auf dem Stuhle befestigte Bildsäule bewegt würde. Ruhig und ernst saß die Ekstatische da, die Augen waren weit geöffnet und sahen starr und unbeweglich, wie von einem wunderbaren Vorgange gefesselt, nach rechts hin gen Himmel; die Wangen erschienen leicht geröthet, die Farbe des Gesichtes war bleich. Um ganz genau die außerordentliche Erscheinung beobachten zu können, kniete ich mich zur Seite des Stuhles unmittelbar neben Louise nieder. Ich beobachtete sie in einer Geistesverfassung, die sich absichtlich gegen religiöse Affekte verhärtete, um mich nicht durch irgend ein freilich sehr nahe liegendes Motiv an der genauen und skeptischen Betrachtung des vorliegenden Thatbestandes behindern zu lassen. Aber welcher Unterschied zwischen der Erscheinung Louisens, wie ich sie des Morgens gesehen, und ihrem nunmehrigen Zustande! Welche Veränderung! Louise war jetzt in der Ekstase

kaum wiederzuerkennen. Es war nicht mehr die gewöhnliche Fysiognomie des schlichten, einfachen Landmädchens, die sich unseren Blicken darbot, es war vielmehr ein ganz und gar umgebildetes, nicht sinnlich, sondern geistig schönes Antlitz; das ganze Gesicht war wie veredelt; alle Züge desselben erschienen verfeinert, sublimirt, verklärt; Louise war wie eine Statue, aus Marmor gehauen. Wohl wechselte zuweilen der Ausdruck, der auf dem Gesichte sich ausprägte; aber der Grundtypus desselben war ein tiefer Ernst, der den Charakter des Leidens trug und um so ergreifender erschien, als im Verlaufe der Ekstase dann und wann eine Thräne in dem starken Auge der Ekstatischen sich zeigte.

Kaum war es möglich, sich auch nur einen Augenblick abzuwenden von dieser seelenvollen, augenscheinlich durch den verborgenen Gegenstand ihres Schauens bis in die Tiefen ihres Wesens beherrschten Erscheinung, von diesem starren und dennoch so außerordentlich ausdrucksvollen, in der Verklärung des Schmerzes erstrahlenden Antlitze. Die Stirne blutete nicht mehr, sondern war nur an einigen wenigen Stellen noch mit geronnenem Blute bedeckt. Ueber die Hände, welche Louise, die inneren Flächen einander zuwendend, ein wenig ausgestreckt vor sich hielt und welche sich hin und wieder etwas bewegten, lag anfänglich ein leinenes Tuch, welches allenthalben große Blutflecken zeigte. Als das Tuch nach einiger Zeit auf Louisens Schooß herabfiel, konnte ich in meiner knieenden Stellung in unmittelbarer Nähe und ganz genau das Innere und Aeußere der Hände

beobachten. Deutlich und klar sah ich innen wie außen die ovalen, nicht kleinen Wunden, aus welchen das Blut oben wie unten reichlich hervorquoll und fadenartig auf das Tuch vor ihr herabfloß.

Auf Vorschlag des Herrn Pfarrers beteten wir Priester laut die Vesper des Tagesoffiziums. Um mich in der Beobachtung nicht stören zu lassen, betete ich dieselbe auswendig. Da bemerkte ich denn ganz deutlich, daß das starre Antlitz sich regelmäßig zu einem außerordentlich lieblichen Lächeln verklärte, so oft am Schlusse der Psalmen das „Gloria patri et filii et spiritui sancto" gebetet wurde. Die tiefernsten Züge erschienen dann jedesmal wie angehaucht von dem beseligenden Odem wonnevollster Entzückung.

Nachdem wir die Vesper gebetet, ertheilte der Herr Pfarrer uns die Erlaubniß, Louise einige Anliegen zu empfehlen. Ein belgischer Priester ließ beten pour Pie IX. (für Pius den Neunten). Bei diesem Worte bemerkte ich ganz deutlich das vorhin erwähnte liebliche Lächeln der Ekstatischen; dasselbe war der Fall, als ich als Meinung des folgenden Gebetes in lateinischer Sprache vorschlug zu beten pro archiepiscopo Coloniensi (für den Erzbischof von Köln). Einige Priester wollen bemerkt haben, daß Louise stets gelächelt habe, so oft in dem Psalmengebete die Worte misericordia Domini (Barmherzigkeit Gottes) oder ein auf die Barmherzigkeit Gottes bezüglicher Gedanke vorkam. Ich habe wiederholt das Lächeln bemerkt, ohne daß mir eine den vorerwähnten Beweggründen desselben ähnliche Veranlassung bewußt geworden wäre; ich kann

daher, da ich dieß nicht beachtet habe, meinerseits nicht versichern, daß dieses Lächeln dann jedesmal im Zusammenhange stand mit dem Worte misericordia Domini oder einem ähnlichen Gedanken. Das aber habe ich ganz genau beobachtet, daß, als die ganze Gesellschaft nach beendigter Vesper in französischer Sprache den Rosenkranz betete, sich dieses Lächeln jedesmal und regelmäßig zeigte, so oft in dem Ave Maria der Name Jesus („gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus") vorkam. Ebenso steht fest, daß, so oft die Hand eines Priesters, die bekanntlich in der Priesterweihe für den Dienst des allerheiligsten Sakramentes besonders geweiht wird, sich dem Angesichte Louisens, wenn auch in einiger Entfernung, näherte, sofort das Lächeln in sehr deutlicher Weise auf Louisens Antlitz hervortrat und so lange andauerte, als der betreffende Priester seine Hand nicht zurückzog. Hierauf wurden wir erst aufmerksam, als mein Freund von einem neben ihm stehenden belgischen Priester genau nach den Stellen gefragt wurde, wo Morgens an der Stirne das Blut ausgeflossen sei und als derselbe sich dann anschickte, auf diese Stellen hinzuweisen. Kaum hatte er seine Hand Louisen genähert, als sich das verklärte Lächeln in einer der ganzen Gesellschaft höchst auffallenden und dieselbe bis zu Thränen rührenden Weise anhaltend zeigte. La main du prêtre! (die Hand des Priesters) war ein Ausruf, der unwillkürlich von allen Seiten sich vernehmen ließ. Wir Priester machten der Reihe nach denselben Versuch und jedesmal trat die erwähnte Erscheinung in der Art ein, daß es unzweifelhaft erschien, das Nähern der

priesterlichen Hand und das Lächeln der Ekstatischen stehe im Verhältnisse von Ursache und Wirkung. Um die Gegenprobe zu haben, ersuchten wir eine in der Nähe stehende Dame, ihre Hand Louisen entgegen zu halten; aber die Ekstatische zeigte hierbei nicht die mindeste Veränderung ihrer starren Züge. Einer der anwesenden Priester reichte Louisen ein verschlossenes Döschen dar; ich wußte nicht, was es enthielt, aber kaum wurde ihr dasselbe präsentirt, als sie es mit ihren blutenden Händen sanft ergriff und mit dem Ausdrucke der innigsten Entzückung festhielt. Ich erkundigte mich nach dem Inhalte desselben und erfuhr, daß es einige Reliquien von Priestern umschließe, die gemartert und in die Schelde geworfen worden waren.

Nachdem wir noch die Komplet gebetet, war es fast drei Uhr geworden; da ersuchte der Herr Pfarrer Diejenigen, welche unmittelbar vor Louise standen, nach rechts und links etwas zurückzutreten. Hierdurch wurde unmittelbar vor dem Stuhle, auf welchem Louise saß, der Raum frei. Gegen drei Uhr nun stürzte Louise, wie von einer unsichtbaren Macht hingeworfen, plötzlich auf die Erde. Sie lag auf der Brust, der rechte Arm war ein wenig, der linke etwas mehr nach außen hin ausgestreckt, die Füße waren bis zu den Fersen von den Kleidern bedeckt und deutlich konnte man jetzt wahrnehmen, daß auch aus den Füßen durch die Strümpfe hindurch das Blut hervordrang. Als wir zu beten fortfuhren, hob sie das Haupt etwas in die Höhe, und senkte dasselbe nieder, sobald wir zu beten aufhörten. Nachdem Louise einige Augenblicke ruhig in der angegebenen Weise

auf der Erde gelegen, machte sie plötzlich wieder eine heftige schnelle Bewegung, streckte beide Arme weit aus und legte die Füße so übereinander, daß der rechte Fuß auf dem linken ruhte. So bleibt die Ekstatische, wie der Pfarrer uns mittheilte, bis gegen 5 Uhr auf dem Boden liegen; dann erhebt sie sich, verharrt knieend noch etwa 10 Minuten in der Stellung einer Betenden und die Ekstase ist vorüber.

In der geschilderten Weise verläuft die Ekstase gegenwärtig; früher dauerte sie länger und war von anderweitigen Erscheinungen begleitet. Da nun nach der erwähnten Niederwerfung bis 5 Uhr keine Veränderung in dem Zustande der Ekstatischen eintrat, so verließ die Gesellschaft jetzt das Zimmer Louisens und mußten Diejenigen, welche zu ihrer Rechten gestanden hatten, über sie hinwegschreiten, um zum Ausgange zu gelangen.

Noch an demselben Abende fuhren wir nach Brüssel, um dem Herrn Professor Lefebvre für seine freundliche Vermittelung unseren Dank auszusprechen und in seiner und seiner Herren Kollegen Gesellschaft einige recht angenehme Stunden zuzubringen. Am anderen Tage fuhren wir von Brüssel direkt nach Köln, wo wir wohlbehalten Abends gegen 10 Uhr wieder eintrafen.[1])

Den 29. Mai 1874.

Der Redakteur der „Germania“, Hr. Majunke, besuchte am 29. Mai 1874 die Stigmatisirte zu Bois d'Haine und berichtete darüber den 8. Juni zu Trier

[1]) Siehe das „Hildesheimer Kirchenblatt.“

in einer großen Bürgerversammlung in einer fast einstündigen Rede als Augenzeuge das Folgende:

„Es gibt Gesetze," sagt er, „der natürlichen Weltordnung, die wir kennen, aber auch solche einer übernatürlichen, die uns verschlossen sind. Ich habe Geheimnisse geschaut, welche der menschliche Geist nicht entziffern kann, vor denen seine Forschungen wie vor einem höheren Fragezeichen stille stehen. Die Erscheinung in Bois d'Haine in Belgien ist keine neue in der Kirchengeschichte; diese weist 50 bis 60 Personen im Laufe der verschiedenen Jahrhunderte auf, an denen das gleiche Wunder und dieselbe Gottbegnadigung konstatirt ist. Unter Stigmatisation verstehen wir diejenige eigenthümliche Erscheinung, daß Personen an Freitagen die fünf Hauptwundmale des Heilandes an ihrem Körper tragen und aus diesen bluten. Bei Louise Lateau beginnt die Blutung um Mitternacht von Donnerstag auf Freitag und endet Nachts 12 Uhr von Freitag auf Samstag. Zuerst blutet die Stirne, wie wenn die spitzen Stacheln der Dornenkrone in das Haupt eindrängen; das Blut quillt unter den Haaren hervor, schwillt zu Bächen an, rieselt über die Wangen der Nasenspitze zu; dann bluten die Hände, die Seite und die Füße, oben und unten. Ich habe Louise drei Mal gesehen: Freitag Morgens, Nachmittags und Samstag Morgens. Viele dieser Gottbegnadeten haben außer der Stigmatisation auch die Gnade der Ekstase, der geistigen Verzückung erhalten. Der Geist ist dann gleichsam aus dem Körper entfernt und die Seele in ein übernatürliches, überirdisches Gebiet entrückt, das

wir mit unseren leiblichen Augen nicht sehen. Auch Louise Lateau hat die Gnade der Ekstase. Dieselbe beginnt Freitag Nachmittags Punkt 2 Uhr und dauert bis gegen halb 5 Uhr. Der Körper ist dann völlig unempfindlich für die Außenwelt und äußere, noch so schmerzhafte Einwirkungen; die Augen sind starr gegen den Himmel gerichtet und die Hände wie zum Gebete ausgebreitet. Der leibliche Organismus ist in seinen Funktionen nicht gestört, denn man hört den Athem, aber neben dem natürlichen gewahrt man auch das übernatürliche Leben, die Verzückung in Gott.

„Louise ist ein sehr einfaches Mädchen; sie ist wenig unter die Menschen gekommen und hat den größten Theil ihres Lebens in der einsamen Landhütte verbracht. Diese Hütte erinnert an den Stall zu Bethlehem; wie dorthin Könige aus fernen Landen zogen, so auch pilgern Fürsten, Grafen, Minister und hochgestellte und gelehrte Männer (nur Professor Virchow nicht, der sich vor Wundern zu fürchten scheint) nach Bois d'Haine, um die Wunder Gottes zu schauen. In dem Orte traf ich den aus der „liberalen" Schweiz ausgewiesenen Bischof Mermillod; ferner Lefebvre, Professor der medizinischen Wissenschaften von der Universität in Löwen. Auch diese wollten die eigenthümliche Erscheinung prüfen und Versuche anstellen, um die Aechtheit zu konstatiren und sich zu überzeugen, daß sie es in der That mit übernatürlichen Dingen zu thun hätten. — Ich will jetzt schlicht und einfach den Verlauf des Ganzen mittheilen, wie ich Alles selbst mit meinen eigenen Augen gesehen.

„Louise empfängt täglich die heilige Kommunion; dieß ist ihre einzige Nahrung, denn seit zwei Jahren hat sie weder etwas Anderes genossen noch getrunken. Wenn sie nicht kommunizirt, ermattet sie bis zum Tode, so daß ihr selbst gestattet ist, am Charfreitag den Leib des Herrn zu genießen. Jeden Morgen besucht sie um 6 Uhr die ziemlich entfernte Kirche, nur Freitags nicht, dann wird ihr die heilige Wegzehrung gebracht. Am letzten Freitag geschah dieß vom hochwürdigen Bischofe selbst; ich ministrirte. In dem kleinen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Zimmer fanden wir Alles vorbereitet, wie bei einem gewöhnlichen Schwerkranken. Louise kniete vor dem Tische und war von Blut überströmt. Die heilige Kommunion nahm sie mit heftigem Verlangen, fast gierig. Nachmittags um 2 Uhr fiel sie in Ekstase. Der Herr Bischof war vorher zu ihr gegangen, um zu sehen, ob sie vielleicht im Gespräche den Zeitpunkt verpasse. Doch nein. Punkt 2 Uhr verstummte sie; die Augen wurden starr. Der Pfarrer des Ortes erklärte, daß Louise während der Ekstase verschiedene Erscheinungen habe. Zuerst sieht sie Gott in Seiner Herrlichkeit, später das Leiden Christi, besonders die letzten Stadien desselben. (Diese Entrückung kann man annähernd damit vergleichen, wie wenn ein Blindgeborener sich plötzlich in die lichtvolle Welt mit ihrem Glanze und ihren wunderbaren Gebilden versetzt sieht, wenn die Nacht von seinen Augen weicht.) Kurz vor 3 Uhr fällt Louise nieder, um 3 Uhr breitet sie die Hände aus. Eigenthümlich bei diesen Verzückungen ist, daß, wenn auch der Geist

in andere Regionen entrückt ist, er doch noch für die Umgebung lebt. Wenn z. B. ein geweihter Gegenstand in Louisens Nähe gebracht wurde, so veranlaßte dieser auf ihrem Antlitze ein sanftes Lächeln. Auch beim Gebete lächelte sie. Bei besonderen Momenten (wir waren 14 Personen und die Priester beteten das Brevier), z. B. bei Gloria Patri, bei den Worten Misericordia und misericors lächelte sie in ganz besonders bemerkenswerther Weise, gleichviel ob das Gebet in französischer, deutscher, holländischer oder hebräischer Sprache gesprochen würde. Sie verstand in der Ekstase eben alle Sprachen. Geweihte und ungeweihte Gegenstände wußte sie sofort zu unterscheiden. Professor Lefebvre überzeugte uns, daß Louise allen Gesetzen der natürlichen Weltordnung entzogen war, indem er sein spitzes Federmesser in die ausgestreckte Hand warf. Diese zuckte nicht, ebenso wenig kam an der durchbohrten Stelle Blut zum Vorscheine. (Der Redner erinnerte hier daran, daß die bekannte Bernadette in Lourdes eine Kerze in der Hand gehalten, daß die Flamme um ihre Finger gespielt und diese nicht verletzt worden seien. Eine von Tausenden erhärtete Thatsache.) Wenn beim Gebete die Namen Jesus und Maria genannt wurden, erhob sich Louise mit dem Oberkörper vom Boden; aber dieses Erheben war ein gleichzeitiges, kein sukzessives, wie es gewöhnlich geschehen muß; sie schwebte gleichsam empor. Als der Herr Bischof die Worte sprach: „O mein Jesus, ich falle auf meine Kniee," drehte sie sich so hastig um und fiel vor dem Bischofe auf die Kniee, daß ich und

der Herr Bischof selbst sehr betroffen wurden, denn ich fürchtete, sie habe sich durchs Fenster stürzen wollen. Als zufällig das bischöfliche Kreuz in die Nähe ihrer Hände kam, nahm sie dasselbe. Nach Beendigung des Gebetes fiel sie wieder nieder, d. h. sie fiel nicht, weil sie sich sonst auf den Ziegelsteinen verletzt hätte, sie schwebte nieder. Unserer Sprache fehlt die rechte Bezeichnung für diese Erscheinung des Niederfallens.

„Am anderen Morgen 6 Uhr war Louise, obschon sie Freitags so sehr viel Blut vergossen hatte, wieder in der Kirche; die Füße trugen sie wieder. Ich besuchte sie noch einmal; als ich eintrat, fand ich sie mit ihren Schwestern mit Näharbeiten beschäftigt; sie bot mir einen Stuhl und war ziemlich zurückhaltend. Das Gesicht war etwas bleich, wie verklärt. Ich sagte, ich sei ein Priester aus Deutschland, wo jetzt die Kirche so viel zu leiden habe, sie möge für die Katholiken in Deutschland und für mich beten, ich würde auch ihrer im heiligen Meßopfer gedenken. Sie sagte: „Je vous remercie, Monsieur." Das war das Einzige, was sie sprach. Sie ist so vielfach von der theologischen und medizinischen Kommission, von Gelehrten, Fürsten und hochstehenden Persönlichkeiten besucht worden, daß sie unempfindlich gegen die Außenwelt ist; sie nimmt keine Geschenke an und führt ein kümmerliches Dasein. Unter anderen Versuchen hat man sie einen Monat lang eingesperrt, ohne daß sie die geringste Nahrung zu sich genommen.

„Das habe ich Alles gesehen, so habe ich Louise Lateau gefunden. Es ist selbstredend, daß eine so außer-

gewöhnliche Erscheinung viele Zweifel wachgerufen. Wo hat je der Mensch die Gesetze der natürlichen Weltordnung bis in ihre verborgenen Tiefen erkannt? Um wie viel weniger wird er die übernatürlichen ergründen! Geheimnisse umgeben uns überall. Geheimniß ist es, wie die Seele im Körper waltet; dieser, das Fleisch, wird durch das übernatürliche Moment mit dem natürlichen verbunden, und das ist der Mensch. Das Wirken des Seh- und Gehörvermögens ist uns unbegreiflich; um wie viel mehr ein Leben, das über der Materie liegt! Es gefällt Gott, Sein Wesen an solchen Erscheinungen zu offenbaren und zu zeigen, daß Er uns nicht vergißt; und gerade in solchen Momenten, wenn Seine Braut, die Kirche, am heftigsten verfolgt wird. So finden wir Stigmatisirte in dem ersten, im 16. und in diesem Jahrhunderte. Gott, Der solche Wunder wirken kann, Der kann auch Seine Feinde niederschmettern. Mich hat die Erscheinung in Bois d'Haine gestärkt und bekräftigt für alle Stürme, die ich noch durchzukämpfen habe; und wenn mein Vortrag Sie, geehrte Anwesende, im Glauben an das wunderbare Walten Gottes und Seine Macht gefestigt hat, so preise ich mich doppelt glücklich."

An einer anderen Stelle sagt derselbe Augenzeuge:[1]) „Wir haben Louise während der Ekstase genau beobachtet, und müssen bekennen, daß uns noch nie unsere Augen ein Bild übermittelt haben, welches einen so gewaltig hinreißenden Eindruck hervorzurufen im Stande gewesen wäre, als es die Szene war, welche am 29. Mai

---

[1]) Maj.: „Louise Lateau, ihr Wunderleben und ihre Bedeutung."

1874, Nachmittags 1¾ Uhr, in der kleinen Hütte zu Bois d'Haine sich abzuspielen begonnen hatte. Louisens verklärtes Gesicht, dessen blutendes Diadem jetzt mehr in den Hintergrund trat, glich einem geheimnißvollen Spiegel, in welchen Vorgänge aus der ganzen Geisterwelt ihren Reflex herabzuschimmern schienen; ihre fysikalisch unerklärbare Stellung, die den Eindruck machte, als strecke sie die blutenden Hände zu einem Fluge aus, müßte in jedem Verstande Verwirrung anrichten, wenn man nicht die Ueberzeugung hätte, daß man es hier mit einer im schwachen Menschen wirksam gewordenen Gotteskraft zu thun hat, von der uns die Geschichte der Heiligen so vielfache Beispiele zu erzählen weiß. Bald erheitert sich ihr Gesicht, ein seliges Lächeln umspielt ihre Lippen; bald lagert tiefer Ernst, ja Entsetzen auf ihr, Thränen brechen hervor und ein förmliches Beben mit einem halb erdrückten Schrei begleitet diese Szene. Was mag sie schauen mit ihren an den Himmel festgenagelten Augen? Nach der Ekstase wurde sie von dem Herrn Bischofe von Genf, Msgr. Mermillod, gefragt, ob ihr denn nicht auch in kirchen-politischer Hinsicht Offenbarungen zu Theil würden. Sie erklärte, daß sie darüber „aucune lumière," „gar kein Licht" habe. Dagegen steht ihr Leiden, wie mit den alljährlichen Festen der Kirche, auch mit den kirchlichen Ereignissen, welche sich in der Gegenwart auf der Welt zutragen, thatsächlich im Zusammenhange. So z. B. steigern sich ihre Schmerzen, wenn die Kirche ein Leidensfest Christi, Maria's oder der hl. Märtyrer feiert. In der Charwoche des Jahres 1871 litt sie auf-

fallend mehr als sonst zu dieser Zeit. Sie ging vor Schmerzen zitternd umher, ohne Ruhe zu finden."[1])

Den 4. September 1874.

Ein anderer Augenzeuge, Dr. Sch. aus Freiburg, schreibt über Louise Lateau: „Von Allem, was bisher über das Wunderleben der Jungfrau geschrieben wurde, habe ich mit Absicht nichts gelesen, weil ich als Augenzeuge berichten wollte.

„Wer die Reise nicht scheuen will, wende sich in französischer oder lateinischer Sprache an Monsieur le Curé Niels à Bois d'Haine près Manage, Hainaut, Belgique. Wenn man sich im Herbste meldet, wird man allenfalls bis gegen Beginn des Frühjahres zugelassen werden. Nur 18 Personen finden jeden Freitag Zutritt, während allwöchentlich 200—300 abgewiesen werden, auch wenn sie von verschiedenen Ländern und Welttheilen kommen und Empfehlungsschreiben von Ministern und Bischöfen vorzeigen. Viele Hunderte begnügen sich damit, Louise früh Morgens auf dem Wege zur Kirche und beim Empfange der heiligen Kommunion zu beobachten. Am Freitag geht sie nicht zur Kirche, sondern empfängt die heilige Kommunion in ihrer Wohnung, weil die Blutung der Wundmale in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag beginnt. Die Ekstase beginnt gegenwärtig um 2 Uhr am Freitag Nachmittags und dauert bis 1/24 Uhr. Auf Grund eines Schreibens des hochw. Herrn Bischofes in Freiburg und

[1]) Siehe die „Germania" und das „Märkische Kirchenblatt."

eines zweiten vom Bischofe in Tournay ist es mir trotz großer Schwierigkeiten und mehrfachen Absageschreiben gelungen, am 4. September 1874 zuerst allein mit dem Ortspfarrer und dann mit 17 anderen Personen von 2 bis 1/24 Uhr die stigmatisirte und ekstatische Jungfrau zu beobachten. Ich stand während der ganzen Zeit nur einen Schritt von ihr und mein Auge verlor sie nie aus dem Gesichte. Es waren vier Deutsche, ein Schweizer, zwei Irländer, ein Spanier, ein Italiener, ein Araber, eine Negerin, eine Klosterfrau und mehrere Franzosen mit mir anwesend. Eine Familie war aus Amerika gekommen mit einem bischöflichen Empfehlungsschreiben und bat mich, Fürsprache bei dem Hrn. Pfarrer einzulegen, allein Alles half nichts, Hunderte mußten vor dem Häuschen stehen bleiben, ohne das Geringste zu sehen. (Hier folgt die Beschreibung des Häuschens.) Als ich mit dem Pfarrer eintrat, saß Louise in Ekstase auf dem Sessel. Ihre leibliche Schwester stand neben ihr und nähte mit Thränen in den Augen. Louise trug ein ganz gewöhnliches, ärmliches, schwarzes Gewand. Auf dem Schooße lagen mehrere weiße Tücher, die ganz mit Blut getränkt waren. Die Hände hielt sie zirka einen Fuß über den Knieen. In den inneren Handflächen waren vertiefte Wunden deutlich sichtbar und auf der äußeren Seite zeigte sich eine mit Blut bedeckte Erhöhung. Das Blut war hellroth, nicht geronnen, aber auch nicht sehr flüssig. In langen Fäden träufelte es wie Honig auf die weißen Tücher hinab. Aus den Kopfwunden floß in drei Striemen das Blut über die Stirne herunter. Die Handwunden vergossen ungleich

mehr Blut als das Haupt. An den Füßen waren schwarzwollene Socken von dem hervorquellenden Blute geröthet. Sehr stark sollen Schulter- und Seitenwunde bluten wovon natürlich nichts sichtbar ist. Die Augen waren unbeweglich auf einen Punkt in der Höhe gerichtet, ohne eigentlich diesen selbst zu fixiren. Die natürliche Sehkraft war eben so erloschen, wie bei einem Sterbenden, dem bereits das Auge gebrochen ist.

„Die ganze Erscheinung machte den Eindruck eines lebendigen Opfers, einer vollkommenen, verklärten Tugend. Ich wollte nun eine Probe machen, ob Reliquien, die ich bei mir trug, wirklich Heiligenreliquien sind, oder gewöhnliche Gebeine. Die Tradition sprach für das Erstere und sofort bekundete dieß auch die ektastische Jungfrau. Weder der Pfarrer noch ich durften ihr dieselben hinreichen, denn so oft sich ihr eine geweihte Priesterhand nähert, wird ihr Angesicht verklärt. Ihre Schwester näherte mehrere Male die Gebeine der Ekstatischen und sofort lächelte sie aufs Lieblichste so lange, bis das Schächtelchen sich wieder entfernte. Als man ihr dasselbe in die Hände gab, umfaßte sie es krampfhaft und drückte unter Lächeln die Reliquien ans Herz. Um eine Gegenprobe zu machen, ließ ich ihr eine ganz kleine Partikula vom hl. Stanislaus bringen, die mir einige Tage vorher Pater Meschler in Holland gegeben hatte. Die Wirkung war ganz dieselbe wie vorher. Als ich ihr meinen geweihten Rosenkranz reichen ließ, umfaßte sie ihn auch und lächelte ein wenig, aber lange nicht in dem Grade, wie bei den Reliquien. Nicht geweihte Dinge ließen sie unbewegt und fielen ihr aus der Hand,

als ob dieselbe todt wäre. Nun wurden 17 andere Personen eingelassen. Der Eindruck ist ein ganz gewaltiger. Ein einziger Blick genügt, um sich von dem Uebernatürlichen, von dem Wunderbaren der Erscheinung zu überzeugen. Jede Beschreibung spottet dem Eindrucke, den man unwillkürlich erfährt. Die meisten Anwesenden weinten. Nach einer kurzen Weile beteten wir Priester das Brevier laut gemeinschaftlich, und die Beobachtungen, die ich hierbei machte, sind in hohem Grade interessant.

„Das Breviergebet ist ja kein Privat-, sondern ein amtliches Gebet. Es ist das offizielle Gotteslob des mystischen Leibes der Kirche und die Priester leihen diesem Organismus, dessen Haupt Christus ist, gleichsam beim Beten ihre Zungen. Würden die modernen Kulturkämpfer etwas vom Wesen der Kirche verstehen, so müßten sie das Breviergebet ebenso als Amtshandlung verbieten, wie eine Pfarrmesse am Sonntag. Louise Lateau wird durch das Breviergebet ganz besonders affizirt und in viel höherem Grade als bei dem anderen gemeinschaftlichen Gebete, obschon dieses wieder größeren Eindruck macht als das Gebet eines Einzelnen. Es waren Priester aus sechs verschiedenen Nationen vorhanden, von denen jede das Beten anders ausspricht als die andere. So versteht es sich ganz von selbst, daß aus dem Chore auch nicht mehr ein Wort verständlich war. Kaum sprach der Pfarrer das Wort „Aperi,“ so wurde ihr Gesicht verklärt und sie lächelte, bis wir mit dem Sacrosanctae, Pater noster und Ave nach der Komplet fertig waren. Ich betete die Psalmen auswendig mit,

um genau beobachten zu können, welchen Eindruck jedes lateinische Wort auf die Ekstatische machte. Mehr als beim Vorbereitungsgebete lächelte sie schon beim Deus in adjutorium etc. Den höchsten Grad erreichte die Verzückung jedes Mal beim Gloria Patri etc. Bei den einzelnen Psalmen waren es immer die Worte, welche irgendwie Bezug auf die Liebe oder Barmherzigkeit haben, z. B. misericors, patiens, gratia, longanimis, benedictio, nomen Dei etc. Das Magnificat machte einen größeren Eindruck als ein Psalm, ebenso das Salve Regina. Sehr bemerkenswerth war, daß sie bei der Schutzengel-Oration mehr ergriffen war, als bei der Oration von den Heiligen des Tages. „Jube Domine benedicere" beim Completorium entzückte sie ziemlich stark, das Folgende ließ sie unbewegt bis zum: Tu autem Domine, miserere nobis. Beim Confiteor war nur beim Aussprechen der Heiligennamen ein momentanes Lächeln bemerklich, das sich beim Misereatur plötzlich in hohem Grade steigerte. Bei den Komplet-Psalmen wiederholte sich wieder Manches, was ich in der Vesper beobachtet hatte. Sie begleitete jedes Wort: Dominus, Deus, salutare, Altissimus, Angelus, clementia etc. mit einem besonderen Lächeln. Mehr als bei den Psalmen lächelte sie beim Canticum Simeonis und den darauf folgenden Benedicamus, benedicat etc.

„Als wir das Breviergebet vollendet hatten, wurden von den Anwesenden, Geistlichen und Laien, in verschiedenen Anliegen und in verschiedenen Sprachen mehrere Vater unser verrichtet. Es wurde französisch, englisch, deutsch, spanisch, italienisch und arabisch gebetet. Es

war nun interessant zu bemerken, daß die drei ersten Bitten immer einen höheren Grad der Verklärung zur Folge hatten, als die vier letzten. Beim englischen Gruße waren es die Worte „Maria“ und „Du bist gebenedeit“ u. s. w. bis zu „Jesus.“ Ohne Zweifel liegt der Grund hiervon in der Parallelstellung der Benedeiung Mariens und Jesu. Es wurde zuerst für den heiligen Vater gebetet, wobei ihr Gesicht vom verklärtesten Lächeln strahlte. Fast eben so sehr wurde sie bewegt, als ich ein deutsches Vater unser für die verfolgte Kirche Deutschlands anstimmte und mit drei Deutschen betete. Andere Nationen beteten für ihre Anliegen. Nachher wurden verschiedene Proben angestellt. Man reichte ihr verschiedene geweihte und ungeweihte Devotionalien, die sie genau unterscheiden konnte. Man reichte ihr ein leeres Papier oder ein mit einer Reliquie angefülltes. Man stellte sich hinter sie und näherte dem Hinterkopfe geweihte oder ungeweihte Dinge. Laien wechselten hinter ihr mit Geistlichen ab mit dem Annähern der Hände, die sie alle wohl unterschieden hat. Unter den geweihten Gegenständen machte ein Skapulier den größten Eindruck auf sie.

„Unterdeß war eine Stunde verflossen und der Moment gekommen, wo sie zu Boden fällt. Der Pfarrer weiß die Minute und machte etwas Platz. Es war kein Emporrichten und Vorwärtsneigen der Glieder, sondern plötzlich mit Blitzesschnelle war der ganze Körper auf den Boden hingeschnellt und lag ausgestreckt mit dem Gesichte auf den Backsteinen. Die linke Seite war etwas ein- und die rechte ein wenig ausgebogen. Betete

man, so hob sich das Gesicht etwas, vielleicht einen Zoll hoch, vom Boden. Nach ungefähr 5 Minuten wurden die Arme ganz plötzlich ausgespannt. Die Füße waren nicht neben, sondern über einander. Vielleicht liegt hierin ein Indizium, daß auch Christi Füße also angenagelt wurden, worüber ja bekanntlich die Archäologen verschiedener Ansicht sind. Der Anblick des leidenden Opferlammes war herzzerreißend. Nochmals 5 Minuten durften wir warten und dann mußten sich Alle entfernen; denn nach kurzer Zeit kehrte die Besinnung zurück. Wäre dann noch Jemand in ihrer Gegenwart, so würde sie in ihrer Demuth in die größte Beschämung und Bestürzung fallen. Auf dem Rückwege wurde wenig gesprochen, aber gedacht haben gewiß Alle: „Gott ist wunderbar in Seinen Heiligen." Ich habe auch die Beobachtung gemacht, daß längere Zeit eine große Fliege auf dem Augapfel der Ekstatischen herumkroch und endlich die Feuchtigkeit aufsog. Dieß störte jedoch Louise so wenig, daß sich das Augenlid nicht im Geringsten verzog; es hat sich überhaupt in 1½ Stunden nie geschlossen. Nach einer halben Stunde ging der Pfarrer wieder in das Haus der Louise, um Alles aufzuzeichnen, was sie gesehen und vom göttlichen Heilande gehört hat. Nur dem Pfarrer macht sie auf Befehl des Bischofes Mittheilungen; ihren leiblichen Schwestern sagt sie kein Wort. Die Offenbarungen betreffen zumeist die Passion des Herrn, die sie mitleidet. Vorläufig werden alle Berichte an das bischöfliche Gericht nach Tournay gesandt, wo Alles aufs Genaueste untersucht wird. Der Herr Bischof sagte mir: „Für mich selbst habe ich

ein Urtheil, aber als Bischof spreche ich es noch nicht aus."

„Gewiß hat diese begnadigte Jungfrau, die seit drei Jahren nur von der heiligen Kommunion ihr Leben fristet, nie mehr schläft, sondern den Tag in Gebet und Arbeit, die Nacht aber nur in Gebet und Vereinigung mit Jesus zubringt, eine große Bedeutung für unsere Zeit. Erstens ist Louise Lateau ein handgreifliches Beispiel vom Hereinragen des Uebernatürlichen und Göttlichen in unsere materialistisch gesinnte Welt; zweitens ist sie ein sühnendes Opferlamm für so viele Sünden der Gegenwart. Ihre Schmerzen und Leiden sind namenlos, wiegen aber in der Schaale der Gerechtigkeit Gottes gewiß Manches stellvertretend auf. Drittens ist sie eine versöhnende Erscheinung. Ihr Gebet und ihr Leiden wird den göttlichen Heiland gewiß zur Gnade und Barmherzigkeit stimmen, wofür andererseits ihr Wunderleben bereits wieder eine Bürgschaft ist.

„Ich begleitete den Herrn Pfarrer nochmals vor das Haus der Louise Lateau, dort verabschiedete ich mich, bat ihn aber noch, ein kleines Billet der begnadigten Jungfrau einzuhändigen, was er sofort zu thun versprach. Ich hatte auf meine Visitenkarte folgende Worte geschrieben: „Je recommande à vos pieuses prières notre évêque Lothaire de Kübel à Fribourg, tout le diocèse de Fribourg, tous les prêtres, particulièrement ceux qui sont au point d'être interdits, moi-même et touts les miens." Gott möge dieses Gebet erhören![1])

Noch jünger als Louise Lateau ist die Stigmatisirte Maria Theresia M..., geb. den 1. April 1851 zu R. in der Provinz Lüttich in Belgien, die Tochter braver Bauersleute.

Mit 4 Jahren glaubte sie die hl. Maria zu sehen, die ihr zulächelte.

Als sie 10 Jahre alt war (1861), zogen ihre Eltern mit ihr von Belgien nach Frankreich, wo sie sich endlich (Novbr. 1873) zu Rosoy-le-Grand in der Diözese Soissons ansiedelten. Darum hatte die kleine Tochter sie lange gebeten; in der Gegend von Soissons, sagte sie, habe sie eine Mission zu erfüllen.

Mit 15 Jahren erschien ihr wieder die hl. Maria, die sie freundlich anblickte.

Mit 17 Jahren vernahm sie deutlich die Worte: „Wenn du Mir treu bist, so werde Ich dir einmal Großes mittheilen." — Seitdem befliß sie sich aus allen Kräften der eifrigen Mitwirkung mit der Gnade.

Den 21. Februar 1873, an einem Freitag, litt sie zum ersten Male furchtbar in ganz eigener Weise. Sie empfing die heiligen Sterbesakramente, war aber am nächsten Tage gesund. Seitdem kehrte der gleiche Zustand jeden Freitag wieder und war um Mitternacht von Freitag auf Samstag vorüber.

Freitag den 29. August 1873 erschienen zum ersten Male die Wundmale Christi an ihren Händen und Füßen. Damals sagte sie in der Ekstase: „Hände und Füße brennen mich, man schlägt mir Nägel ein. Warum, gute Mutter, habe ich heute an den Händen und Füßen

[1]) Siehe das „Freib. Kirchenbl."

und am Haupte so viel gelitten? — Es ist noch nicht genug. Ich werde noch mehr leiden müssen und kein Glied mehr rühren können."

Die Wunden vernarbten sich noch am selben Tage, öffnen sich aber seitdem jeden Freitag wieder, wenn auch zu verschiedenen Stunden, d. h. immer zu der Stunde, da der Pfarrer des Ortes zum Altare schreitet um die heilige Messe aufzuopfern, der sie am Freitag von ihrem Bette aus im Geiste beiwohnt.

Sowie der Freitag vorüber ist, ist sie gesund und arbeitet bis zum nächsten Freitag im Meierhofe.[1])

In ihren Ekstasen verkehrt sie häufig mit anderen, weit entfernten, außerordentlich geführten Seelen. So schaute sie den 19. September 1873 im Geiste Louise Lateau, wie sie gleichsam am Kreuze lag. Maria Theresia sagte laut: „Ich werde erst um 6 Uhr an die Reihe kommen .... Du wirst für mich beten, Louise, nicht wahr? .... O, wie erbauest du die Welt! — Doch nein, nicht du, nur Dasjenige, was Gott dir verleiht. — Du bist gleich mir nur eine arme Sünderin, nicht wahr? — Erlange mir deinen Muth, deine Hingabe, um immer nur Gottes Willen zu erfüllen und Seelen für Ihn zu gewinnen." Während die Umstehenden dann beteten: „O guter, o süßester Jesu!" .... unterbrach Maria Theresia sie mit der Bemerkung: „Palma betet jetzt mit euch. Wie heiß wird es plötzlich," setzte sie fort, „wie glücklich ist Palma, von solchem Feuer durchglüht zu sein — sie brennt.

[1]) Annales de la Sainteté au XIX. siècle, 57. et 58. livrais.

O glückliche Palma, du wirst für mich beten, nicht wahr?" Kaum hatte sie diese Bitte an Palma gerichtet, so fuhr sie rasch mit der Hand auf ihr Herz: „Mein Gott!" rief sie, „das ist wie ein Lanzenstich! — Gott sei gelobt!" Im selben Augenblicke öffnete sich ihre Seite und sie war nun vollständig stigmatisirt. Bald darauf schaute sie wieder Louise. — „Versprich mir, Louise," sagte sie, „daß du für mich beten wirst.... Du gehest? Adieu! Du betest aber für mich — wir bleiben vereint.... Mein Herz ist jetzt als ob es sich verzehren würde." — „Ich bin wonnetrunken," fügte Maria Theresia nach einer Weile bei, „ich liebe Dich, mein Heiland, und doch ist das erst der Anfang! — Heiligstes Herz Jesu, rette uns! Rette den Papst und Frankreich! Jeder Schlag meines Herzens möge Dir diese Bitte neuerdings vortragen. — Ich will leiden um zu sühnen, leiden um zu verdienen, leiden um zu lieben!" [1])

Italien hat 52 Stigmatisirte aufzuweisen und zwar die berühmtesten; Deutschland 12, wovon 4 auf Tyrol kommen; die Niederlande 11; Spanien 11; Frankreich 10; Ungarn 2; Portugal 2; Amerika 2; die Schweiz 1; Schottland 1; Jerusalem 1; Ostindien 1.

Der Dominikanerorden hatte 44 Stigmatisirte; der Orden des hl. Franziskus 29; die Zisterzienser 5; die Augustiner 3; die Karmeliter 3; die Prämonstratenser 1;

[1]) Annales de la sainteté. Nov. 1874. p. 393—400.

die Serviten 1; die Schwestern der Liebe von Nevers 1; die grauen Schwestern 1.

In der Welt ohne Ordensverband lebten oder leben 11 Stigmatisirte.

Außer den bereits Genannten, litten die Folgenden das Leiden Christi theilweise mit:

Die sel. Emilie Bicchieri aus dem Dominikanerorden, geboren 3. Mai 1238, † 3. Mai 1378, litt die Schmerzen der Dornenkrönung.[1])

Helene Brumsin, aus Schaffhausen, Dominikanerin im Kloster der hl. Katharina zu Diessenhofen, erlangte die Gnade, an den Schmerzen der Geißelung Christi theilzunehmen. † um 1285.

Die sel. Benvenuta aus Austria in Friaul, Dominikanerin, litt im letzten Jahre ihres Lebens, während der Charwoche, das Leiden Christi mit. † mit 38 Jahren den 30. Oktober 1292.[2])

Die hl. Margaretha von Cortona, geboren 1247, † 22. Februar 1297, litt das Leiden Christi mit. Ihr Biograf, der zugleich ihr Beichtvater war, erzählt, daß sie einmal in Gegenwart ihrer Mitbürger von der Todesangst Christi befallen ward.[3])

Die sel. Klara von Montefalko, Augustinernonne, † 17. August 1309 mit 40 Jahren, trug die Leidenswerkzeuge Christi in ihrem Herzen eingeprägt. Dasselbe ist bis zur Stunde aufbewahrt, ihr Leib noch unversehrt. Von dem Obgesagten kann sich in Monte-

[1]) A. SS. maii 3, append. — [2]) Marchese, 30. oct. A. SS. oct. 29. — [3]) A. SS. feb. 22.

falkone Jeder selbst überzeugen. Die Bollandisten untersuchten diese Reliquien im Jahre 1660 und zeichneten das Herz ab.[1])

Die sel. Angela von Foligno, aus dem Orden des hl. Franziskus, † 4. Januar 1309. Sie selbst erzählt, daß sie um die Gnade flehte, das Leiden Christi und dasjenige Seiner schmerzhaften Mutter mitleiden zu dürfen, und diese Gnade auch erlangte. Alva setzt sie in die Zahl der Stigmatisirten.[2])

Die sel. Margaretha von Castello, † 1320. Sie sagte oft, daß man nach ihrem Tode einen Schatz in ihrem Herzen finden werde. In der That fand man darin drei Steine, in welche die Bilder des Jesukindes in der Krippe, der hl. Maria und des hl. Josef mit einer weißen Taube gegraben waren. Diese Steine bewahrte man 1599 noch in einem Reliquiarium.[3])

Die hl. Gertrude, Benediktinerin, geb. 6. Jan. 1263, † 17. November 1334, schreibt in ihren Offenbarungen (l. II. cp. 4), sie habe in ihrem Herzen die Einprägung der Wundmale Christi gefühlt.

Lucida, Tertiarin des hl. Franziskus zu Foligno, hatte stigmatische Schmerzen in den Händen. † 1440.[4])

Die hl. Koletta, geb. zu Corbie in der Picardie 1381, † zu Gent 6. März 1447, litt häufig an Freitagen und besonders während der Charwoche das Leiden Christi.[5])

Maria von Massa, Franziskanerin zu Foligno, erlangte die Gnaden, jeden Freitag einen Theil der

---

[1]) A. SS. aug. 18. — [2]) A. SS. jan. 6. — [3]) A. SS. apr. 13. — [4]) Arturus, 12. Juli. — [5]) A. SS. mart. 6.

Schmerzen, die der göttliche Heiland am Haupte litt, zu empfinden. † 1410.

Ferner litten das Leiden Christi mit:

Johanna Rodriguez, Dominikanerin zu Aguerro, † am Charfreitag.[1])

Isabella von Marays, Dominikanerin zu Villanova di Porto in Portugal[2]) und

Die sel. Margaretha von Savoyen, Marquise von Montferrat, aus dem Orden des hl. Dominikus, geb. 1382, † 27. November 1464. Sie wurde in ihren Ekstasen bis in den Himmel erhoben.

Maria von Toledo, die Arme genannt, aus der erlauchten Familie der Herzoge von Alba, und eine Freundin der obgenannten Johanna Rodriguez, mit der sie vereint wirkte. Maria war verheirathet, wurde nach 7—8 Jahren Witwe, und gründete nun zu Toledo ein Klarissenkloster, in das sie 1477 mit 40 Jahren eintrat und dem sie 30 Jahre als Aebtissin vorstand. Im letzten Jahre ihres Lebens litt sie das Leiden Christi mit. † 5. Juli 1507.[3])

Vinzentia Ferreria, Tertiarin des hl. Dominikus, empfing die Dornenkrone. † 1515.[4])

Mechtildis von Stantz im Kloster Thoß in Thurgau.[5])

Filippine von Geldern, Herzogin von Lothringen. Sie war Mutter von 12 Kindern und trat

---

[1]) Marchese, 19. April. — [2]) id. 27. Dezember. — [3]) Markus von Lissabon. Delle Croniche dei frati minori. Milano 1605. — [4]) Steill, 18. April. — [5]) Steill.

als Witwe 1519 bei den Klarissinen von Pont-à-Mousson ein.[1]) † 26. Februar 1547 mit 85 Jahren.

Apollonia Pighinesia von Volaterra in Toskana, hatte die stigmatischen Schmerzen wie der hl. Franz von Assisi. † 1563.[2])

Magdalena Angelika von Lorka, Tertiarin des hl. Dominikus, litt das Leiden Christi an den Händen und Füßen. † 24. April 1580.

Nikolaus Faktor, Franziskaner und berühmter Prediger von Valencia in Spanien, geboren 1520, † 23. Oktober 1583.

Katharina von Jesu, Spanierin und unbeschuhte Karmelitin. Als sie einmal vor einem Altare kniete, über dem der Heiland mit Dornen gekrönt dargestellt war, bat sie Ihn, ihr nur etwas von Seinen durch die Dornenkrönung verursachten Schmerzen empfinden zu lassen. Im selben Augenblicke neigte der göttliche Heiland am Bilde das Haupt und ließ die Dornenkrone in die Hände Katharinens fallen. Hochbeglückt, küßte die Jungfrau dieselbe und setzte sie auf; sie kam, außer wenn ihr Beichtvater es von ihr verlangte und am Krankenbette, nicht mehr von ihrem Haupte bis zum Tode. Katharina trug sie unter ihrem Schleier. † 24. Februar 1586.[3])

---

[1]) Mérigot, Vita Philippae Geldricae, Mussiponti. Hilarion de Coste, Histoires catholiques, où sont écrites toutes les vies des hommes et femmes illustres des 16. et 17. siècles. Paris, 1625. — [2]) Dr. Imb. 2/281—82. — [3]) Franç. de Ste. Marie, Hist. du Carmel; Bouix vie de Ste. Therèse. Dr. Imb. 2/284 — 285.

Lukas, Franziskaner zu Methymne de Campo bei Salamanca um 1590, litt in der Charwoche das Leiden Christi mit und machte dann alljährlich eine Art Auferstehung durch: sein Körper leuchtete und wurde in die Lüfte erhoben.[1])

Margaretha Agullona, Franziskanerin aus der Provinz Castilien in Spanien, gestorben mit 64 Jahren 1600.[2])

Benedikt von Reggio, Kapuziner, † zu Bologna 1602.[3])

Isabella Barili. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Herzen die Leidenswerkzeuge Christi eingeprägt.

Magdalena Caraffa, Herzogin von Andria, Dominikanerin, geb. 1566, † 1615. Sie empfand jeden Freitag die Schmerzen der Dornenkrönung.[4])

Anna Faulhaberin, Tertiarin des hl. Franziskus zu Meming in Algau, † 1617.[5])

Die sel. Maria von der Menschwerdung, geb. zu Paris 1. Febr. 1566. Sie hatte als verehelichte Madame Acarie mehrere Kinder, wurde 1613 Witwe und als solche Laienschwester im Karmeliterorden. Während der 25 letzten Jahre ihres Lebens hatte sie die stigmatischen Schmerzen. † 18. April 1618.[6])

Katharina Ciaulina, Tertiarin des hl. Franziskus, † in Italien 1619. Sie erfuhr die Schmerzen der Dornenkrönung.[7])

---

[1]) Arturus, 2. Apr. — [2]) Arturus, 9. Dez. — [3]) Dr. Imb. 2/287. — [4]) Marchese, 29. Dez. — [5]) Hueber, 17. Febr. — [6]) Hist. de la b. Marie de l'Incarnation par Bouchet, nouv. éd. publ. p. Mr. l'Ev. d'Orléans, 2 vol. in 12. Paris, 1854. — [7]) Hueber, 27. Jan.

Katharina Gentili, geboren zu Termini in Sicilien, Dominikanerin in Palermo, † mit 40 Jahren den 29. Juni 1620.[1])

Hippolyta von Jesu, geboren 22. Januar 1553 zu Barcelona und Dominikanerin daselbst. Wie die hl. Katharina von Siena empfing sie die Dornenkrone aus den Händen des göttlichen Heilandes. † 1624.[2])

Margaretha (Parigot) vom allerheiligsten Altarssakramente, geb. zu Beaune 7. Februar 1619, Karmelitin. Seit dem Jahre 1632 machte sie jede Charwoche an ihrem Leibe das Leiden Christi durch. † 26. Mai 1648. Sie führte die Andacht zur Kindheit Jesu ein.[3])

Raimund Rokko, Dominikaner, geb. zu Neapel 1583, † 2. April 1655.[4])

Paula von St. Theresia, geb. 1583. Sie war 6 Jahre lang verheirathet, weihte sich 1606 im Kloster der hl. Katharina von Siena zu Neapel dem Herrn und starb den 7. Januar 1657.[5])

Maria Benigna Pepe, Dominikanerin, geb. in Trapani 1590, † 1658. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Herzen die Namen Jesus und Maria und auf ihrer Schulter eine Dornenkrone und ein Kreuz eingedrückt.[6])

---

[1]) Marchese. — [2]) Marchese, 6. August. — [3]) Siehe ihr Leben von P. Amelde, 1651, und von L. de Cissey. Paris, 3. Aufl. — [4]) Siehe die Akten des Generalkapitels zu Rom 1656. Marchese, 2. April. — [5]) Siehe ihre Biografie von Marchese, ihrem Zeitgenossen und Mitbürger. — [6]) Marchese, 25. Dezember.

Franziska Maria Furia, Tertiarin des hl. Dominikus, geboren in Sicilien 10. März 1639, † 25. September 1670.

Anna Magdalena Remusat, geb. in Marseille 30. November 1696, im Orden der Heimsuchung seit 2. Oktober 1711, † 15. Februar 1730 mit 34 Jahren.[1])

Bitten
an die Stigmatisirten.

Herr, erbarme Dich unser!
Christus, erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Christus, höre uns!
Christus, erhöre uns!
Gott Vater im Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser!
Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser!
Hl. Maria,
Hl. Franziskus von Assisi,
Sel. Dodo von Hascha,
Sel. Ida von Löwen,
Hl. Luitgardis,
Sel. Margaretha von Ungarn,
Sel. Emilie Bicchieri, — bitte für uns!
Sel. Benvenuta Bojana,
Hl. Margaretha von Cortona,
Sel. Johanna von Orvieto,
Hl. Klara von Montefalko,
Sel. Angela von Foligni,
Sel. Christina von Stumbele,

---

[1]) Vie de la vén. A. M. Rémusat. Lyon, 1868. Girard.

Sel. Margaretha von Castello,
Ehrw. Gertrude von Oosten,
Hl. Katharina von Siena,
Sel. Robert Malatesta,
Hl. Lidwina,
Hl. Koletta,
Sel. Rita,
Sel. Margaretha von Savoyen,
Sel. Matthäus von Mantua,
Sel. Magdalena von Panatieri,
Sel. Osanna,
Sel. Stefanie von Quinzaniols,
Sel. Christina von Aquila,
Sel. Luzia von Narni,
Sel. Katharina von Rakkonigi,
Hl. Theresia,
Sel. Nikolaus Faktor,
Hl. Katharina von Ricci,
Hl. Magdalena von Pazzis,
Sel. Maria von der Menschwerdung,
Sel. Karl von Sezia,
Hl. Veronika Giuliani,
Hl. Maria Franziska von den fünf Wundmalen,
} bitte für uns!

Alle heiligen Stigmatisirten,
Alle seligen Stigmatisirten,
} bittet für uns!

Gekreuzigter Jesus, erbarme Dich unser!
O Du Lamm Gottes ꝛc.
Jesus, höre uns!
Jesus, erhöre uns!

V. Du hast, o Herr, Deinen Diener Franziskus (und viele Andere)

R. Mit dem Zeichen unserer Erlösung bezeichnet.

Lasset uns beten!

O Herr Jesus Christus, Der Du beim Erkalten der Welt zur Erwärmung der Herzen Deine heiligen Wundmale

an dem Leibe des hl. Franziskus erneuert hast, verleihe uns, daß wir Kraft seiner Fürbitte und Verdienste, unser Kreuz geduldig tragen und würdige Früchte der Buße bringen. Der Du lebest &c.

Briefe.

Schätzbarster Wilhelm!

Nichts, möchte ich fast sagen, brachte mein Denken in solche Verwirrung, als die Schrift, die ich neulich über die merkwürdige Frau, Palma Maria Matarelli in Oria, las.

Zum Theile sind es ihre Zustände, zum Theile ihre Bemerkungen, zum Theile die außerordentlichen Kommunionen, die mir etwas nie Dagewesenes scheinen. Als ich diese ungeheuer außerordentlichen Erscheinungen las, fiel mir gleich ein, diese Schrift Dir ehestens zu schicken und Dich dann um Deine Meinung darüber zu fragen. Vor der Hand will ich Dir nur sagen:

a) Daß ich diese Dinge nicht glauben kann, denn sie erscheinen mir zu unnatürlich und zwecklos.

b) Sollte man derlei Dinge gar nicht bekannt machen, weil sie mehr Aergerniß geben, als erbauen. Zudem treiben dann die Menschen nur ihr Gespötte darüber, was man möglichst zu vermeiden trachten sollte.

c) Wie ist es wohl denkbar, daß ein armer Mensch zugleich an zwei Orten zugegen ist?

Mehr will ich nicht schreiben, damit ich um so eher eine entsprechende Antwort erhalte, als Dein jederzeit dankbarer Freund

Johann.

Lieber Johann!

Vor Allem danke ich Dir für die mir zugesandte Schrift. Ich muß Dir sagen, daß ich derlei in der That noch nie gelesen habe.

Mehr behalte ich mir für eine mündliche Besprechung vor, unterdessen will ich nur auf Deine Fragen antworten, was ich weiß und verstehe.

a) Bevor ich anfange, halte ich es für nothwendig, zu bemerken, daß Gottes **Allmacht** noch von keinem Menschen ergründet worden, und weder einzelne noch alle Naturforscher zusammen die Grenzen der Allmacht Gottes anzugeben im Stande sind, noch, so lange sie bei Trost bleiben, sich anmaßen können, zu behaupten, daß sie dieselben kennen. Immer bleibt der Ausspruch maßgebend: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“[1])

Ueberdieß kann es ganz gewiß kein größeres Wunder geben, als die Menschwerdung Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes — Dessen Wandeln in Menschengestalt durch 33 Jahre — und Dessen Sterben am Kreuze, was den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war. „Denn das Wort vom Kreuze,“ sagte schon der große Weltapostel, „ist zwar Thorheit Denen, die verloren gehen, Denen aber, die selig werden, das ist uns, ist es Kraft Gottes.“[2])

Und dennoch ist dieß Alles geschehen; — dennoch ist der eingeborene Sohn Gottes Mensch geworden; — dennoch hat Er 33 Jahre in der Gestalt eines Menschen auf Erden in allen Mühseligkeiten der Menschen gelebt; — dennoch ist Er am Kreuze zwischen

[1]) Luk. I. — [2]) 1. Kor. I.

zwei Schächern gestorben. Und daran glauben weit über 300 Millionen Menschen, und alle gebildeten Völker bekennen, daß Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes — Gott und Mensch zugleich ist, und seit 1800 Jahren ist diese Lehre nur ein Aergerniß den Juden — nur eine Thorheit den Heiden — Denen, die verloren gehen; Denen aber, welche selig werden, ist sie Kraft Gottes.

Nun ist es leicht, die Zweifel über die außerordentlichen Erscheinungen überhaupt und über die der Palma insbesondere zu lösen.

1. Muß gezeigt werden, was geschehen ist; 2. muß gut bewiesen werden, daß das Erzählte wirklich — 3. wirklich **so** geschehen ist, wie es erzählt wird; 4. daß kein Betrug obwalten konnte und kann; 5. daß das Geschehene nicht natürlich erklärt werden kann; 6. daß diese Erscheinungen nicht vom Satan bewirkt werden konnten oder können; 7. daß dieselben ohne Zweifel von Gott unmittelbar bewirkt worden sind.

Das 1., 2. und 3. können nur Augenzeugen beweisen, welche sehen und hören, vorurtheilsfrei und nicht leichtgläubig sind, und einen gewissen Grad von Bildung und Beobachtungsgeist haben.

Dafür stehen nun wirklich seit 20 Jahren[1]) viele solche Augenzeugen, als die nächste Umgebung, die sie Besuchenden, die Aerzte.

---

[1]) Vrgl. Dr. Imbert-Gourbeyre, professeur à l'école de médecine à Clermont-Ferrand, l. c. 2/94.

4. Die Zeugen erklärten, daß kein Betrug obwalten könne.[1]) Dafür bürgen die von weltlicher Seite eingeleiteten Untersuchungen und die piemontesische Polizei, unter deren Aufsicht Palma stand und noch steht.[2])

5. Dieß bewiesen die vielen Aerzte,[3]) deren fast gegen hundert sie sahen, untersuchten und mit aller Genauigkeit prüften.

6. Dafür bürgen die Beichtväter und andere Geistesmänner, welche die Gabe der Unterscheidung der Geister besitzen, sowie auch die heilsamen Wirkungen und die dadurch bereits bewirkte Verherrlichung Gottes.

7. Dieß ist bewiesen durch die betreffende kirchliche und kompetente Behörde,[4]) welche bereits darüber entschieden hat, ohne jedoch diese Erscheinungen als Glaubenssätze zu erklären. Sie sprach sich nur dahin aus, daß hier kein Betrug obwalte und man mit ziemlich sicherer Gewißheit annehmen kann, daß diese Erscheinungen **unmittelbar** von Gott ausgegangen sind oder ausgehen. Somit wirst Du leicht zugeben, daß dieselben weder unnatürlich noch zwecklos sind.

Nachdem nun ihr **göttlicher** Ursprung klar ist, so erscheint

b) die Bemerkung ebenfalls so ziemlich überflüssig, daß man so außerordentliche Erscheinungen verbergen und verschweigen solle. Dieß Alles hängt von Gottes Fügung und dem Urtheile Derjenigen ab, welche vor Gott und ihrem Gewissen — ihrem Berufe nach **verpflichtet** sind, nach Gottes Willen zu handeln.

---

[1]) L. c. 84—100. — [2]) L. c. 94. — [3]) L. c. 2/73—75. — [4]) L. c. 2/95.

Uebrigens ist ebenso wenig irgend Jemand verpflichtet, hinzugehen und das Betreffende zu beobachten und zu glauben, als er ein Recht hat, darüber zu spotten und über Dinge zu schmähen, die er weder versteht noch zu beurtheilen fähig ist. Und der Zweifel oder Unglaube solcher unberufener Thoren kann für den ruhig denkenden, wahrhaft gebildeten Mann nicht maßgebend sein, der weiß, daß Gott mehr bereits gewirkt hat und noch wirkt, als der arme kurzsichtige Mensch zu begreifen vermag.

„Ueberdieß faßt," wie ein Gelehrter schon vor 1800 Jahren gesagt hat, „der **natürliche** Mensch nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit und er kann es nicht verstehen, weil es **geistig** beurtheilt werden muß."[1]) „Kaum fassen wir das, was auf Erden ist, und was uns vor den Augen liegt, finden wir mit Mühe; wer wird denn erforschen, was im Himmel ist? Wer wird Deinen Sinn erkennen, wenn **Du** ihm nicht Weisheit gibst und Deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest?"[2]) —

Zudem ist es eine täglich bewiesene Wahrheit, daß ein **einziger** boshafter Narr mehr leugnen und verwerfen kann, als hundert Gelehrte zu beweisen im Stande sind. Somit wird Dir auch alles Aergerniß, das dadurch den Menschen gegeben wird und gegeben werden kann, klar sein. Um dem Satan und seinem Anhange kein Aergerniß zu geben, müßte man die ganze Bibel, das ganze Christenthum und jedes christliche Abzeichen entfernen und die heilige Liebe von der Erde

[1]) 1. Kor. II. — [2]) Sap. IX., 16—17.

verbannen; es dürfte Niemand mehr eine Tugend üben, sondern Alle müßten beständig fluchen, Gott lästern und verdammen.

Wenn ich Dir jedoch c) die Bilokation erklären soll, so kann ich da nichts sagen, als mit dem hl. Paulus Dir zurufen: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind Seine Gerichte und wie unerforschlich Seine Wege!"[1]) Kannst Du mir die Allgegenwart Gottes in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt erklären? Kannst Du mir die Sonnenstrahlen und ihre Verbreitung von Licht und Wärme an tausend und Millionen Orten erklären? — Weißt Du mir die Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altares zu erklären? Also, wie kannst Du dann fordern, daß man Dir die Bilokation so mancher Heiligen erkläre? — Es war. Das Faktum ist so gut bewiesen, als Menschen für Menschen nur etwas beweisen können, und somit mögen es die Menschen vernünftiger Weise glauben oder nicht! Das hängt von ihnen ab. — Ob Juden und Heiden lästern und spotten, das benimmt der Wahrheit so wenig etwas, als ihre Lügen, die sie mit allem Aufwande von Kraftsentenzen, von Keckheit und Bosheit vorbringen, dadurch zur Wahrheit werden.

Somit glaube ich, insoweit es der Raum eines Briefes gestattet, Dir genügend geantwortet zu haben, als Dein jederzeit aufrichtiger Freund

Wilhelm.

[1]) Röm. XI., 33.

Lieber Ludwig!

Neulich las ich eine Schrift: „Die Wunder der Gnade", welche mich in eine ganz andere Welt versetzte. Bei der Durchlesung derselben fiel mir so viel ein, daß ich mir fast nicht zu helfen wußte. Ja, mir fielen Dinge ein, die ich Dir kaum mitzutheilen wage, indem ich dadurch in Deinen Augen als ein totaler Ungläubiger zu erscheinen fürchte. Da mir, wie Du weißt, an Deinem Urtheile über mich sehr viel gelegen ist, so unterdrückte ich lange den Gedanken, Dir offen mitzutheilen, was mir eingefallen ist. Jedoch ich kam zu keiner Ruhe in dieser ganzen Zeit. Bald dachte ich: Wer weiß, ob Du diese Sache so grell und so strenge aufnehmen wirst. Bald sagte ich mir: Du hast ja keine Ursache, zu glauben, daß dein Freund über deine Offenheit ungehalten sein wird, da er es ja nie war; bald wieder: Wie willst du denn geheilt werden, wenn du dich scheuest, deinem wohlmeinenden Freunde deine Wunden offen zu zeigen? Dieß Alles bestimmte mich endlich zu diesem Schreiben, für das ich Dich im Voraus um Nachsicht bitte, und somit beginne ich sogleich im Vertrauen auf Deine entschuldigende Freundschaft und Liebe. Also zur Sache.

1. Dachte ich mir: Ob man doch einmal Ruhe bekommt. Jetzt, wo ohnedieß die Katholiken in fast ganz Europa gehaßt und verfolgt werden, und der Klerus beinahe als Auskehricht der Menschheit betrachtet und behandelt und jeder einzelne Priester von den tonangebenden Journalisten als religiöser, eigennütziger und habsüchtiger Betrüger ausgeschrieen wird, hätte

man mit derlei Dingen nicht kommen und den Satan, wie man sagt, nicht noch mehr hetzen sollen.

2. Scheinen mir derlei Dinge doch allzu fantastisch, und dann: Warum kommen sie denn in der Regel bei Weibleins vor?

3. Was sollen derlei Dinge für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen nützen?

4. Ist nicht zu übersehen, daß diese Sache doch wieder von Geistlichen ausgehe und geleitet wird, und daß doch absichtlich oder unabsichtlich Täuschung dabei Statt haben kann.

5. Sind ja bedeutende Kapazitäten der deutschen Wissenschaft dagegen aufgetreten, und dieß selbst in der Stadt der Intelligenz der Intelligenzen! in Berlin!

6. Warum unterdrückt man derlei außerordentliche, so viel Aufsehen machende Erscheinungen nicht?

7. Welche stichhaltigen Gründe bürgen für die Wahrheit der Thatsache?

8. Wie kommt es, daß dergleichen außerordentliche Erscheinungen nur unter den Katholiken vorkommen, während man bei den Protestanten, bei den Mohamedanern, Juden, Griechen und Heiden Nichts — gar Nichts von derlei Dingen je gehört hat oder hört?

Dieß wären meine Bedenken bei der Durchlesung dieser, wenn alle angeführten Thatsachen wahr und begründet sind, wahrhaft interessanten Schrift. Nochmals um Vergebung bittend ob meiner scheinbaren Bosheit, zeichne ich mich mit ganz besonderer Freundschaft als Dein jederzeit verbindlicher Diener

Fritz.

Lieber Fritz!

Als ich die Einleitung Deines Schreibens oder vielmehr Bedenkenzettels gelesen habe, so dachte ich mir gleich: Da kannst du dich auf Etwas gefaßt machen; denn wenn der diese Schrift in die Hände bekommt, so wird er ganz gewiß ein Schock **Wenn** und **Aber!** finden, und sein ganzer Kritik-Apparat wird dabei lebendig werden. Und ich habe mich auch in der That nicht im Mindesten getäuscht. Als ich Deine Bedenken jedoch las, war ich einigermaßen beruhiget, indem mir selbst im ersten Augenblicke die meisten Bemerkungen eingefallen sind, weßwegen ich damals schon mehr darüber nachgedacht, gelesen und mit Anderen gesprochen habe und daher auch leicht eine entsprechende Antwort geben kann. Erwarte jedoch dessenungeachtet über die einzelnen Punkte keine vollständige Abhandlung, denn dazu habe ich weder Zeit noch Lust. Ich eile demnach gleich zu den einzelnen Punkten, deren Du mir eine ziemliche Menge vorgelegt hast.

1. Was Deine Bemerkung über die Verfolgung der Katholiken betrifft, so ist dieß ein Hauptkennzeichen dafür, daß die Katholiken das Reich des Herrn, das Reich der Gnade vertreten. Es ist nichts Anderes als die Erfüllung der Andeutung des Herrn, die er dem Satan gegenüber that: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen."[1]) — „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt

[1]) Genes. 3., 15.

das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern **Ich** euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt."[1]) — „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne."[2]) — „Ihr habet den Teufel zum Vater und wollet nach den Gelüsten eueres Vaters thun . . . Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge."[3]) — Denn diese Verfolgung der Katholiken ist eine Verfolgung von Seite der Lüge gegen die Wahrheit. Warum haben die Juden Jesum gekreuziget? Weil Christus die Wahrheit und Seine Feinde die Lüge vertraten. Warum haben sie den Stefanus gesteiniget? Weil er die Wahrheit und sie die Lüge vertraten. Warum erschlugen sie den Jakobus? Weil er die Wahrheit und sie die Lüge vertraten. Warum hat Nero die heiligen Apostel Petrus und Paulus eingekerkert? Weil sie die Wahrheit vertraten und er die Lüge. Warum haben sie den heiligen Zyprian enthauptet? Weil er die Wahrheit vertheidigte und sie die Lüge. Diese Verfolgung wird durch die außerordentliche Begebenheit zu Bois d'Haine weder größer noch kleiner. Zudem handelt es sich darum, ob die Begebenheit wahr oder nicht wahr ist? Ist sie wahr, so hat es der Herr gethan und ein tadelndes Urtheil darüber wäre dann ebenso thöricht, als wenn Jemand über ein heranziehendes Gewitter indignirt sein wollte, weil die Abwesenden nicht nach Hause kommen, die Heerde naß werden und es etwa gar noch

[1]) Joan. 15., 19. — [2]) I. Petr. 5., 8. — [3]) Joan. 8., 44.

einschlagen könnte. Ist die Begebenheit nicht wahr, so wäre dieß keine Veranlassung zur Verfolgung, sondern vielmehr zum Mitleide mit der Unzurechnungsfähigkeit der Beiwirkenden. Geht die Begebenheit aber von Gott aus, so findet der Katholik darin eine wahre Kräftigung des Glaubens, eine Belebung der Hoffnung auf den Herrn und Seine Unveränderlichkeit und Barmherzigkeit. Zudem werden dadurch Tausende zum Denken aufgefordert und damit Viele — ja sehr Viele zur Wahrheit geführt werden, wie es sich bereits gezeigt hat und bald noch mehr zeigen wird. Ueberdieß werden die göttlichen Thaten durch Hohn und Spott der Feinde Gottes keineswegs ungeschehen gemacht, und verlieren dadurch ebenso wenig, als der Dekalog und Gottes Majestät Etwas verloren hat, oder Seine Macht und göttliche Würde dadurch geringer wurde, daß einige tausend verrückte Juden vor dem goldenen Kalbe herumtanzten und schrieen: „Das sind deine Götter, Israel, welche dich herausgeführt aus dem Lande Aegypten!" [1]) oder ein verrückter Gemeinderath sie leugnet und gotteslästerlich sie verhöhnt.

2. Was Deine zweite Bemerkung betrifft, so finde ich in der That gar nichts Fantastisches in den angeführten Thatsachen; denn wie kann man das fantastisch nennen, wenn Sich der Herr Seines Geschöpfes erbarmt, welches sich Ihm ganz und gar hingegeben und geschenkt hat, und dasselbe außerordentlich begnadiget? Lies die Geschichte Noa's, dem Sich Gott

---

[1]) Exod. 32., 4.

so außerordentlich mitgetheilt hat; lies die Geschichte Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Geschichte Samuels, Elias' und Elisäus', Judas des Machabäers und des heiligen Paulus. Waren diese außerordentlichen Führungen wohl fantastisch? Wenn Du mir sagst, daß mehr Weibleins als Männer auf diese Art begnadiget waren, so ist dieß erst zu beweisen. Ueberdieß liegen die Begnadigungen im Willen Gottes und nicht etwa in göttlichen, so zu sagen Sympathieen. Thatsache ist es jedoch, daß man unter dem weiblichen Geschlechte eine bei weitem größere, zartere und innigere Frömmigkeit findet, als unter dem männlichen, oft unwissenden, selbstverleugnungsscheuen Geschlechte.

3. Wunderte ich mich besonders über Deine dritte Bemerkung, nach welcher Du meinst, daß derlei Erscheinungen und göttliche Thaten weder zur Ehre Gottes noch zum Heile der Menschen Etwas nützen können. Diese Meinung theile ich in der That nicht. Alles, was der gedankenlosen, unwissenden und daher ungläubigen Welt gegenüber zum Nachdenken, Nachfragen und Nachforschen über Gottes Dasein, Wesenheit und Werke bringt und bringen kann, ist eine große Wohlthat und ein ungeheueres, sehr gnädiges Werk der göttlichen Erbarmungen; und insoferne wird es Dir ganz gewiß ein Leichtes sein, zu verstehen, wie diese fraglichen Erscheinungen Gottes Ehre und das Heil der Menschen zu befördern im Stande sind und ganz gewiß auch befördern, wie Du leicht erfahren kannst, wenn Du Dich mit der Detailgeschichte dieses Ereignisses mehr befassen willst.

4. Ganz läppisch kommt mir Deine Bemerkung vor, daß die ganze Sache in Bois d'Haine von Geistlichen ausgehe, was nicht einmal wahr ist. Das Ganze geht eigentlich von Gott und keineswegs von Menschen oder gar von Geistlichen aus. Daß aber über Geistiges nicht Bierwirthe und Metzger zu urtheilen haben können, sondern nur Geistliche, deren Hauptlebensaufgabe es ist, sich mit dem Geistigen zu befassen, ist ebenso natürlich, als daß sich der Uhrmacher mit den Uhren und der Bäcker mit dem Mehle und dem Backwerke beschäftiget und darüber urtheilen wird und kann. Was nun Deine etwas boshafte Bemerkung betrifft, als ob die Erscheinungen in Bois d'Haine gleichsam von den Geistlichen komponirt worden wären, um etwa gar daraus einen irdischen Vortheil zu ziehen, so verweise ich Dich nur nach Bois d'Haine selbst. Dort wirst Du Dich ganz gewiß leicht überzeugen, wie boshaft Deine Bemerkung war, und in Folge dessen keine Widerlegung dieser von Dir ausgesprochenen Weltansicht egoistischer und habsüchtiger Weltmenschen, die überhaupt fast nie über Geistiges nachgedacht haben, von mir erwarten, weil sie Dir selbst ganz überflüssig erscheinen wird.

Somit kann ich zu Deiner 5. Bemerkung übergehen, die darin besteht, daß eben darum an der Sache Nichts sein könne, weil so viele sogen. Kapazitäten die ganze Erscheinung ungläubig ins Lächerliche zu ziehen suchten und auch als unglaublich darstellten. Diese Bemerkung überraschte mich gar nicht, und dieß um so weniger, als ich wohl weiß, was man unter

sogenannten **Kapazitäten** (!) zu verstehen pflegt. Es sind dieß sogenannte Fachmänner, Männer, die mit ihrem partiellen einseitigen Wissenskram sehr viel Spektakel zu machen sich entweder selbst bemühten oder Andere machen ließen. Ferner sind es meistens vom Stolze verblendete Menschen oder solche, die von einem geistigen Leben und Walten der göttlichen Vorsehung entweder gar nichts oder nicht viel verstehen, und sich auch nie Mühe gaben, sich über dasselbe irgend ein Verständniß zu verschaffen. Daher ist auf das Urtheil derlei sogenannter Kapazitäten auch wenig oder gar nichts zu halten, namentlich auf jene aus Berlin, deren Großthuerei, Uebertreibung und Anmaßung fast klassisch geworden ist, und bei denen man den Satz füglich anwenden kann: Wenn die Berliner Intelligenz das wäre, was sie **sich einbildet,** dann müßte man ihr bei allenfallsigen Intelligenz-Weltausstellungen den ersten Preis zuerkennen. Allein **so** ist es eben nicht, ja ganz und gar nicht.

6. Derlei außerordentliche Erscheinungen halten jede Probe aus. Ueberhaupt kann man die Thaten Gottes wohl ignoriren, aber ebenso wenig als den Mond oder die Sonne in ihren Erscheinungen und Wirkungen vernichten.

7. Die Bürgen für die Wahrheit der Erscheinungen in Bois d'Haine findest Du vollständig in der Schrift selbst. Wer alle diese Zeugen genau kennt und betrachtet, der wird ganz gewiß von der Wahrheit alles Dessen vollkommen überzeugt sein und begreifen, daß man an der Wirklichkeit der Sache vernünftiger Weise

nicht mehr zweifeln könne; so gewaltig ist die Wahrheit verbürgt.

8. Dergleichen außerordentliche Erscheinungen kommen **nur** in der katholischen Kirche vor, weil sie allein die **wahre**, die Kirche Jesu, die **katholische** Kirche ist, und kein anderer Grund gelegt werden kann, als den Christus gelegt hat, wodurch sie **allein** die Wahrheit und Gnade hat. Daher kann keine Konfession beweisen, daß auch nur Eines ihrer Mitglieder in die ewige Herrlichkeit eingegangen, und Gott die wirkliche gnadenreiche Aufnahme durch unwiderlegbare, außerordentliche — von Gott unmittelbar ausgegangene Thatsachen bewiesen habe, deren die katholische Kirche viele Millionen aufzuweisen hat.[1])

Alle Konfessionen außer der mosaischen Religion vor Christo und der katholischen Religion, sind nicht im Stande, auch nur Ein wirkliches Wunder aufzuweisen und als Beweis für die Göttlichkeit **ihrer** Konfession anzuführen und zu beweisen. Die griechische Kirche kann seit ihrer Trennung von der katholischen Kirche weder einen Heiligen noch ein in ihrer Kirche wirklich geschehenes Wunder anführen.[2]) Denn die Feinde Gottes, Seiner Wahrheit und Seiner Gnade können wohl

---

[1]) Siehe hierüber den „Triumf des wahren Glaubens," 2. Auflage, 14 Bände; die „Bollandisten": „Acta Sanctorum," 60 Bände in Folio. — Siehe den „Surius Vitae SS.," 12 Bände in Folio. „Baillet," 4 Bände in Folio. — [2]) Siehe hierüber de Canon Sanct. von Benedikt XIV.; den „Europ. Filologen": Art. Wunder. — Lucius Ferrarius, Biblioth. canonica juridica, moral. theolog. Ed. Neap. 1853. V. Tom. p. 352. N. 32.

mit Zulassung Gottes Außerordentliches, aber in Ewigkeit kein Wunder wirken. Aus dem Angedeuteten wird es Dir klar werden, warum nur in der katholischen Kirche nicht blos ein wunderbares, sondern in der That ein **wunderreiches** Leben angetroffen und gefunden werden **kann** und wird und nur in derselben **möglich** ist. Zum Schlusse führe ich Dir noch in Betreff Bois d'Haine's die Worte eines erfahrenen Arztes an: „Wir können uns durch Vieles hindurch lügen — sagte er — aber wenn es an ein Schweben in der Luft kommt, an ein Leben ohne Nahrung und doch fortgesetzte Blutbildung, während jeden Freitag zirka 1 Liter abgeht; da hört nicht nur die **Wissenschaft**, sondern auch die **Kunst des Lügens** auf." Dr. Virchow in Breslau sagte von Louise Lateau: „Wenn sie untersucht sein will, so soll sie zu mir in meine Klinik kommen; ich gehe nicht zu ihr." — Mit Recht bemerkt darüber ein deutsches Blatt: Wenn das deutsche Wissenschaft (!) enthalten soll, dann muß man sich im Interesse der Wissenschaft schämen, ein Deutscher zu sein. . . Jedoch alle Männer der Wissenschaft sind noch nicht auf dem Standp. ıkte Virchow's angekommen. Was würden wir von einem Geologen sagen, wenn dieser den Ausspruch thäte: „Will dieser Berg untersucht sein, so soll er zu mir kommen; ich gehe nicht hin." Ist das deutsche Wissenschaft?! Uebrigens sagte schon ein Schiller die beherzigenswerthen Worte: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, — und das Erhabene in den Koth zu ziehen.[1])

[1]) Beil. zur „A. P. Ztg." 1874, Nr. 82.

Somit glaube ich, Deinem Wunsche vollkommen entsprochen und Deine Fragen so vollständig beantwortet zu haben, als es der Raum eines einfachen Briefes nur immer erlaubt. Sollte Dir jedoch so Manches noch nicht klar — bestimmt — und begründet genug sein, so wirst Du mich ganz gewiß sehr verbinden, wenn Du mir in Deinem nächsten Schreiben das Fragliche andeutest, und ich werde dann auch nicht ermangeln, Dir alsogleich nach bestem Wissen möglichst entsprechend zu antworten als Dein jederzeit wohlmeinender Freund

Ludwig.

Wildenwart in Bayern, im Oktober 1874.

Berichtigung zu Seite 147 und 148.

In Betreff des auf Louise Lateau bezüglichen Faktums, das Dr. Schwann nachträglich leugnete, gibt Dr. Rohling aus Amerika [1]) folgende Berichtigung: „Ich bedauere es, diese Erklärung geben zu müssen.... Herr Dr. Schwann will mit dem Liberalismus keine Gemeinschaft haben, und lediglich die Schwäche zu großer Rücksicht für gewisse Kreise scheint ihn angetrieben zu haben, sein eigenes Wort zu dementiren. Der Sachverhalt ist nämlich dieser. Nachdem ich auf Grund einer Korrespondenz mit Herrn Dr. Schwann meinen ersten Bericht abgeändert, wurde ich bei nochmaliger Durchsicht seines noch in meinen Händen befindlichen Schreibens d. d. Lüttich, 31. März 1874, zu einem Zweifel gegen

[1]) „B. kath. Volks-Ztg.," 14. Nov. 1874.

Hrn. Schwann angeregt; er bemerkte nämlich wörtlich so: „Eine Darstellung des genauen Sachverhaltes, welche Sie verlangen, kann mir nicht konveniren, da ich der Sitzung nur unter der ausdrücklichen Bedingung beigewohnt habe, daß mir volle Freiheit bliebe, zu publiziren oder nicht zu publiziren.“ Bei näherer Erwägung dieses Passus war es mir alsbald leid, Hrn. Dr. Schwann zu Liebe meine anfängliche Erzählung unterdrückt zu haben. Ich wandte mich also an den Pfarrer zu Bois d'Haine, Herrn Niels, um Aufklärung seitens der kirchlichen Behörde. Herr Niels rechtfertigte meine Ahnung, daß ein Interesse im Spiele sei, welches Hrn. Schwann zu einer Schwäche verleitet habe. Herr Niels schreibt mir nämlich in einem gleichfalls noch vorhandenen Briefe also: „Ich selbst war in der Sitzung vom 26. März 1869 nicht anwesend und kann somit mein Zeugniß nicht geben. Unter den Anwesenden befanden sich aber der Staatsminister Dechamps und der Domdechant von Tournay, Herr Respilleux, nebst anderen gewichtigen und intelligenten Personen, welche nöthigenfalls ihr gegentheiliges Zeugniß der Aussage des interessirten Doktors entgegen stellen würden.“ Zwei Tage später empfing ich ein anderes Schreiben des Hrn. Niels mit dem authentischen Zeugnisse des Hrn. Respilleux, das wörtlich so lautet:

„Ich Unterzeichneter, B. Respilleux, Dechant von Notre-Dame zu Tournay, bezeuge, daß die Herrn Dr. Schwann betreffende Thatsache in Bezug auf Louise Lateau, welche in Louisens Biographie von Hrn. van Looy berichtet wird, genau so geschehen ist, wie sie der

genannte Autor erzählt, und nicht anders. Als Augen- und Ohrenzeuge kann ich diese Begebenheit bezeugen und bezeuge sie als geschehen in meiner Gegenwart bei Louise Lateau zu Bois d'Haine am 26. März 1869, Charfreitags, wo sich Msgr. Labis (der hochselige Bischof von Tournay) mit mir zum ersten Male zu L. Lateau begab, um sie in der Nähe zu prüfen.

Ich kann mein Zeugniß mit um so größerer Sicherheit abgeben, als ich damals eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf das richtete, was in Monseigneurs Gegenwart zwischen Louise und Dr. Schwann vorging. Gez. B. F. Respilleux, Pfarrdechant von Notre-Dame zu Tournay, 4. April 1874."

Ich wiederhole, daß ich mit Bedauern Herrn Dr. Schwann angreife. Aber amicus Plato, magis amica veritas. Die Geschichte hat ein Recht auf die ungefälschte Ueberlieferung der Thatbestände, und doppelt groß in Sachen, welche das Heilige betreffen, ist die Pflicht, dieses Recht der Geschichte zu wahren. Im Uebrigen finden wir es nicht befremdlich, daß Gottes Wunder von den Vertretern der Häresie und des Atheismus bestritten werden, so lange sie nicht mit eigenen Augen dieselben sehen; es befremdet uns selbst nicht, daß sie face à face einem Wunderthäter gegenübergestellt mit den Juden der Vorzeit schreien werden: „Dieser Mensch macht Todte lebendig, laßt uns ihn aus dem Wege räumen!" Trotz jeder Anfeindung bricht aber Gottes Sache sich Bahn; sie bedarf nicht der Menschen, um sich zu schützen. Möchten nur Jene, die aus Menschenrücksicht dem Liberalismus heute Kon-

zessionen machen, ihrer selbst wegen reuig bei Zeiten ihr mea culpa sagen; es wäre ihnen ehrenvoller und besser, als beschämt und zitternd unter den Gerichten des Himmels zusammenzusinken, die sich anschicken über den Erdkreis zu gehen, um den Feinden der Wahrheit bis auf die letzten Zeiten, die Tage des Menschen der Sünde, des Antichristen den Mund zu schließen. Dieß zur Steuer der Wahrheit.

Memphis, St. Mary's, 3. und Market Str., 31. Oktober 1874.

Prof. Dr. Aug. Rohling.

Inhalt.

Die Wunder der Gnade nach unmittelbaren und mittelbaren Zeugen

Amberg 1875